Johann Christian Günthers,

Des
berühmten Schlesischen
Dichters,

Leben

und

Schrifften.



Gedruckt in Schlesien 1738.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Geneigter Leser!

DEr Herr von **Canitz** sagt in der Satyre von der Poesie: **Mein GOtt! wie rasen doch die Dichter;** Heute zu Tage möchte man fast sagen: **Mein GOtt! wie rasen doch die** Critici **der Dicht-Kunst,** deren so eine grosse Menge ietzo auftreten, als iemalen Dichter. Wenn unser Günther die Anzahl der letzteren anzeigen will, so sagt er:

> Gebt Pflaster-Treter ab und stoßt an jeden Stein,
> Es springt ein Thier heraus, das will ein Dichter seyn.

Diß möchte man ietzo auch gewiß von derselben Richtern sagen. Denn es kommen kaum etliche Bogen oder ein abgeschmackter Meister-Gesang auf eine Hochzeit oder Magister-Schmauß heraus, so werden offt die geschicktesten Dichter durchgezogen und aufs lächerlichste herunter gemacht, da man doch meistentheils den guten einfältigen Richter aus der schlechten Arbeit, wie den Vogel an den Federn, kennen kan. Doch

meynt mancher, wenn er nur an einem andern, besonders an einem, der nicht mehr lebt, und sich also nicht mehr verantworten kan, was getadelt, seine Arbeit müste vor das allerherrlichste Gemächte angesehen werden, da sich doch die lieben Herren sehr betrügen, die sich bey vernünfftigen Leuten damit nur zum Gelächter machen, ein rechtschaffener Dichter aber bey Verständigen allezeit in den Würden bleibt, die er sich durch seinen Fleiß erworben. Sind aber so tolle und einfältige Urtheile über einen Dichter iemalen scharff ergangen, so ist es gewiß unser **Günther**, bey dem das Sprich-Wort vollkommen eintrifft: Leoni mortuo etiam lepores insultant. Bey Günthers Leben hat sich auch nicht einer getraut, was ihm gleiche zu machen, vielweniger an seiner Arbeit was in öffentlichen Schrifften auszusetzen, ietzo will ein ieder Hase an ihm zum Ritter werden. Man wühlt in seiner Arbeit alles durch, man dreht und verdreht selbe, damit man nur einen Schein eines Fehlers erzwinge: ist an seiner Arbeit nichts auszusetzen, so muß sein Alter oder sein geführtes Leben her, welche der meisten Richter wichtigste Dinge sind, unsern **Günther** das Lob eines wahren Dichters streitig zu machen, als wenn keiner vor dreyßig Jahren ein geschickter Dichter und ein Sorgen-freyer Mensch kein Poete seyn könte. Am abgeschmacktesten und unvernünfftigsten aber ist es, wenn er in

sol-

solchen Wercken angegriffen wird, die zur Aufnahme der Deutschen Sprache, Red- und Dicht-Kunst dienen (a) sollen; denn wo ein solches Werck das thun soll, so solten ja nothwendig diejenigen ihr gehöriges Lob darinnen bekommen, und andern zur Nachahmung angepriesen werden, die würcklich was zu derselben Aufnahme beytragen. Trägt denn aber **ein** (b) **berühmter Poet mit dem schönsten Gedichte nach**

(a) Man hat sich zu Anfange von der Deutschen Gesellschafft ungemeine Vortheile eingebildet, besonders, daß sie zur Aufnahme und Beförderung unserer Mutter-Sprache ausschlagen solte, ietzo aber erfolgt recht das Widerspiel, denn wer auch was zur Beförderung derselben schreibt wird in ihren Schrifften, wie unser Günther im 14. Stücke der Beyträge Blat 188. recht Jungen-mäßig herunter gemacht, daß sich auch schon einige Glieder zu schämen anfangen, an solchen Dingen einigen Antheil zu haben, um nicht in den Verdacht zu kommen, selbst Urheber von denselben zu seyn; besonders von denen, die gantze Landsmannschafften wohl gar ehrenrührig angreiffen. Man hat auch gar wahrgenommen, daß sich unter ihnen ein grosser Mann unterstanden, einige eingeschickte Schrifften dem Verfasser zum Nachtheile zu ändern, wie es dem Verfasser des Deutschen Wörter-Buches ergangen, der dem Herrn Gottsched gar keinen Danck weiß, daß er den Titel seines Werckes verhuntzt und vor Lexicon Latino-Germanicum, Lexicon Germanico-Latinum eigensinnisch hingesetzt, als wenn des Verfassers Absehen wäre gewesen, ein Lexicon Latinum zu liefern, da er es niemals vor was anders als ein Lexicon Germanicum ausgegeben, nur das medium, quasi *latino* explicatum beygesetzt! ja wohl gar in der Zueignungs-Schrifft beym Titel Ihro Kayserl. Majest. die Worte und unüberwindlichsten weg gestrichen.

(b) So nennet ihn der Criticus in den letzten Beyträgen selbst.

der meisten Meynung, darinnen er sein natürliches Feuer gleichsam vereiniget hat, der die völlige Munterkeit seines aufgeweckten Verstandes in den lebhafften Bildern gezeigt, nichts zur Aufnahme der Deutschen Sprache bey? Niemand glaube ich, wird mit nein antworten. Warum striegelt man denn aber seine Arbeit so grob und tumm in dem 17. Stücke der Critischen Historie, wenn er gleich auf einige unrichtige Gedancken Achtung zu geben dabey auch würcklich vergessen hätte? Warum übergeht man denn in dem Gedichte die Güte und tadelt nur allein einige mit untergelauffene Fehler? ohne Zweiffel, daß der einfältige Verfasser dieses Beytrages die Güte daran nicht verstanden und daher so albernes Zeug statt einer vernünfftigen Beurtheilung hin geschmieret hat. Doch kan ich noch sagen, daß diese Critic nicht so gar haynbüchen, als die im 14. Stücke über Günthers Gedichte aufgesetzt, denn da redet der Verfasser von lauter Schimpffe und Schande, welche die Gedichte Günthern, Günther aber uns Schlesiern mit seiner Arbeit bringen soll, davon ich aber in dem Wercke selbst sagen will. Ich habe euch aber, ihr grossen Herren Critici! was zu fragen: Versteht ihr denn auch selbst die reine Dicht-Kunst? Das ist eine einfältige Frage, werden die meisten antworten, wir sind Meister in der Kunst,

wer

wer das anders saget, der ist = = = stille, stille! meine Herren, nicht übereilt; mir ist es wenigstens vielmahl zweiffelhafft vorkommen; Denn wenn einer eine Sache recht versteht, und den andern tadeln will, muß er es besser wissen, und zum wenigsten was von andern darbringen, was das, so er tadelt, übertrifft. Hat sich denn iemand bey seiner Critic über Günthers Arbeit gezeigt, daß er es besser kan (c) als ein anderer? Mir hat Niemand mehr in dem Stücke gefallen, als der Verfasser des **Characters der Deutschen Gedichte**, denn der ist so aufrichtig bey seiner Beurtheilung der Dichter gewesen, daß er seine eigene Kräffte gezeigt, denn Blat 20. führt er Herrn **Neukirchs** Ubersetzung des Telemachs an, die gewiß fliessend ist, er aber hat Bl. 22. eine Probe davon so trocken nachgemacht, als kaum einer von den schlechtesten Dichtern thun könte, doch bildet er sich ein, seine Muse überträffe das erste. Diese Gedancken kan man ihm auch lassen, gnung, daß er so ehrlich ist, und sich mit seiner Arbeit selbst beurtheilen läßt. Hätten das andre auch gethan, so würde man auf ihr Urtheil trauen können, so aber bleiben sie noch in grossem Verdachte, als wenn sie das, was Günther geschrieben, nicht fähig wären nachzuthun,

(c) Herr Prof Gottsched sagt Blat 185. der Critischen Dicht-Kunst: Ich habe selbst weder ein Helden-Gedichte noch ein theatralisches Stücke geschrieben; und gebe mich also vor keinen Poeten aus, der denen gleiche zu schätzen, geschweige denen vorzuziehen wäre, die ich beurtheilet habe.

thun, vielweniger zu verbessern. Das meiste, so ich bey euch, ihr Herren Critici der Dicht-Kunst! aussetze, ist die gar zu grosse Einbildung von euch selbst, daß ihr glaubt, niemand könte sonsten was im Deutschen gelehrtes schreiben als ihr, daher ihr euch vor Hochmuth selbst nicht kennt, und bey Beurtheilung der Deutschen Dichter eure **Sinnen** nicht recht gebraucht, denn einer will die Dicht-Kunst **fühlen**, der andere will sie **schmecken** oder **riechen**, wieder ein anderer will sie sehen, da doch diese allein ins **Gehör** fällt. Derjenige, so sie fühlen will, begehrt sie recht handgreifflich, denn nach seiner Meynung kan kein guter Dichter seyn, dessen Gedichte nicht prächtig im Drucke erschienen, wie der Verfasser des ersten Beytrages im 14. Stücke von Günthers Gedichten urtheilet: also muß nach seinem blinden Wahne seine Ausgabe der Gedichte erst einen rechten Poeten machen, und Günther kan kein guter Dichter seyn, weil die ersten Theile seiner Gedichte voller Fehler, die letzte Ausgabe aber nicht nach dem **Verlangen der Liebhaber** (er wird vielleicht die hochgelehrten Criticos darunter verstehen) **eingerichtet.** Vors andere fragen sie: Was kan ein armer Studiosus Medicinæ vor Gedichte machen? er hat auch keinen Beruff dazu, wie etwan ein Professor eloquentiæ & Poëseos; macht er auch was, so ist es recht, daß man an ihm, was er ausser seinen Beruffe gethan, durchzieht und tadelt,

delt, der auch ohnedem so bedürfftig gewesen, daß er einem Journalisten keine Erkenntlichkeit vor ein mitgetheiltes Lob hätte machen können; mit einem Worte: Günther taugt nichts, denn er war ein armer Kerl; so urtheilet ihr lieben Herren! nach dem **Gefühle**, da doch nicht alles richtig ist, denn in den Leipziger gelehrten Zeitungen ist seiner auch nach dem Tode gar honorifice gedacht worden, und die Deutschen Acta erud. haben ein gleiches von seiner Arbeit gethan. Nun komme ich auf euren **Geschmack** von der Dicht-Kunst, wolte ich es nun so mit diesem euch gewöhnlichen Worte, wie ihr mit Günthers Arbeit machen, wenn ihr das, was er improprie vielmals setzt, vor proprie erklärt, und daher ihm so viele Fehler andichtet, so könnte ich es ziemlich lächerlich durchziehen und fragen, ob die Poesie nach Rind- oder Schweinen-Fleische schmecke? oder auch nach Käse oder einer Brat-Wurst rieche? weil einige vor riechen auch schmecken gebrauchen. Allein diß sey ferne von mir, ich weiß sattsam, daß ihr diß Wort Geschmack im uneigentlichen Verstande annehmet, das so viel heissen soll, als eine angenehme Empfindung von einer Sache, wie hier von der Dicht-Kunst, ob ich gleich nicht die Ursache davon weiß. Allein, ich habe doch bey der rechten Bedeutung dieses Wortes, wie es die Herren annehmen, noch einen Zweiffel, ob ich nach der Eigenschafft unser Deutschen Sprache auch die Redens-Art ge-

gebrauchen kan: **einen Geschmack von der Dicht-Kunst haben oder empfinden.** Daß die Frantzosen das Wort Gout brauchen, ist bekannt, und daß wir Deutschen, wie in andern Dingen, also auch in Wörtern der Frantzosen ungemeine Zierde gefunden zu haben uns einbilden, liegt sattsam am Tage, was Wunder? daß auch der gemeinste Mann das Wort Gout nicht allein versteht, sondern auch selbst dieses in Reden öffters gebraucht. Diese Bedeutung des Wortes Gout habt ihr Herren nun auch dem **Geschmacke** beylegen wollen, welches aber bey wenig Deutschen ausgemacht ist; gebrauche ich denn das Wort schmecken von Dingen, die in die Ohren fallen, und gar nicht in den Mund kommen? als die Music schmeckt wohl, die Predigt schmeckt lieblich und dergleichen, oder findet man Beyspiele von unsern Vorfahren, die das Wort Geschmack so gebraucht? schwerlich. Es scheinet aber dieses Wort in der Bedeutung nichts anders als neu gebacken zu seyn. Doch muß es der Criticus in dem letzten Beytrage noch gar im würcklichen Verstande angenommen haben, denn wenn er Günthern nach dem Gehöre beurtheilet hätte, würde er ihm nicht das vor Fehler ansehen, die keine sind, als wenn er auf **singt, trinckt,** auf **mag, Geschmack** reimt, so reimen ja die besten Deutschen Dichter, und das Gehör leidet dabey nichts, allein so scheint im Worte **singen** und **mag** dem Critico

co

co das g schlüpffriger im Munde, da hingegen das k in den andern gar zu häckericht und der Aussprache verhinderlich ist, daher sich diese nicht reimen sollen. Diß sage ich aus Spasse, im Ernste aber versichere ich, daß kluge Leute den vor einen Phantast halten, der an einem andern was in einer Sache aussetzt, die er selbst nicht verstehet, der Criticus aber in dem letzten Beytrage muß die Dicht-Kunst vortrefflich verstehen, wenn er an der Güntherischen Ode tadelt, daß vor **Friede Frieden**, als:

Was suchst du? Friede.

gebraucht worden ist. Vor **Leopolts Geschlecht**, stünde **Leopolts Geschlechte**, vor der Erde gröster und dritter Theil stünde **der Erden gröst- und dritter Theil**. Diß sind erschreckliche Fehler, besonders aber wenn er als ein Schlesier auf **Bär, Meer** reimt. Bl. 66. sagt der Criticus selbst: **Hingegen sind die . . Verse nicht nach meinem Geschmacke**, gar wohl, lieber Herr! er muß gar einen verdorbenen Geschmack haben, den er vielleicht mit dem Vers aus Herrn **Stoppens** Gedichten in etwas verbessern könte, den ich ihm hiermit folgends vorschlagen will:

Alle tadeln, der am meisten,
Der am wenigsten versteht;
Schuster! bleib bey deinem Leisten,
Wenn dein Witz nicht weiter geht.

Bey

Bey dem Sinne des Gesichtes habe ich daß meiste mit euch, ihr Herren Mahler! zu reden, die ihr die Leute bereden wollt, die Dicht-Kunst müste man wie die Mahlerey ansehen. Wie irrt ihr aber doch! denn was die Mahlerey aufs künstlichste vorgestellt hat, muß auch so angenehm ins Auge fallen, da bey der Dicht-Kunst blos das Ohr zu thun hat. Wie wolte aber ein Blinder von Gemählden und ein Tauber von Gedichten urtheilen? gewiß nichts. Ja ihr lieben Mahler, euer Urtheil kommt gleichfalls offt so einfältig heraus, wenn ihr Gedichte nach dem Gesichte nicht aber nach dem Gehöre beurtheilen wolt. Der Raum läßt es nicht zu, diesen Satz weiter zu erklären, ich will nur ein eintziges Beyspiel von einem solchen Mahler aus den letzten Beyträgen der Critischen Historie Bl. 76. anführen, welches also lautet: „Es ist wahr, ein „Poet muß mahlen, wenn er Beschreibungen macht: „und er mahlt gut, wenn er der Natur folgt, indem er „iedes Ding so abschildert, wie es ist. Allein wie ein „Mahler bey seinem Schildern noch allezeit die Wahl „hat, was vor ein Ding er mahlen will; und wie ihn „seine Kunst lehrt, sich allemal die edelsten Gegenstän- „de zu seiner Nachahmung zu nehmen: so muß der Poet „solches gleichfalls thun. Wie wäre es, wenn ein Mäh- „ler bey Abschilderung eines grossen Pallastes (d) eben „die Seite davon vor Augen stellte, wo das heimliche „Gemach seinen Ausgang hat? Ist dieses gleich auch „an dem Pallaste zu finden, und es gleich auch eine „Kunst

(d) Was Palast heist, ist mir bekannt, und was im Schiffe Ballast, oder wie einige schreiben Pallast, bedeutet, weiß ich auch, aber was soll hier Pallast seyn? seyd ihr Herren so scharffe Critici, die alles so genau in der Sprache beobachtet wissen wollen, schreibt doch selbst recht.

„Kunst diesen garstigen Theil eines Hauses natürlich
„zu schildern: so steht es doch in des Mahlers Belie-
„ben, welche Seite des Gebäudes er vorstellen will:
„und Niemand wird es ihm verargen, wenn er sich an
„die schönste hält, das häßliche aber, so viel möglich ist,
„verbirgt; mit den Poeten ist es gleichfalls so., Ist
diß nicht ein Urtheil, daran man einen vortrefflichen
Welt-Weisen mercken kan? Laß es seyn, daß die Dicht-
Kunst mit der Mahlerey in gewissen Stücken kan ver-
glichen werden; so sagt ja hier unser Mahler auch selbst:
Es stehe in des Mahlers Belieben, welche Seite
des Gebäudes er vorstellen will, denn macht dieser
Criticus den Schluß:

Ist das nicht ein schöner Schluß von dem Prü-
gel auf den Winckel?

Günther hätte ja nichts von Bauern in der Schen-
cke in der Ode auf den Friedens-Schluß als so was ge-
ringes vorbringen sollen: Dem Mahler verargt es
Niemand, an welche Seite er sich auch hält, aber
Günthern, als einem Dichter, ist es unanständig, daß
er sich im Dichten bey geringen Sachen aufhält. Wo
muß der ehrliche Mann wohl gewesen seyn, da er die-
ses geschrieben?

Ich zweiffele nun nicht daß mir ieder Beyfall geben
wird, wenn ich das Gehöre vor den vornehmsten
Sinn angebe, durch welche wir ein Gedichte der äuser-
lichen Güte nach beurtheilen können; denn fällt es an-
genehm in die Ohren, so wird es fliessend genennt, ist
aber der Klang nicht gut, so heißt es harte. Warum
bekommt denn unser Dichter von den Verständigen
das Lob, daß seine Arbeit was reitzendes bey sich habe?
aus keiner andern Ursache, als die er mit folgenden
Worten selbst anzeigt:

Und

Und mein gesaltzner Schertz so manches Ohr erfreut.

Das heißt mit einem Worte: Günther hat so geschrieben, daß er des Hörers Ohr sattsam vergnügt. Hat nun dieses unser Dichter erlangt, so weiß ich nicht, warum ihn Leute, die nicht einmal die Dicht-Kunst recht verstehen, doch mit verkehrten Sinnen so grob durchhecheln wollen. Ja! werdet ihr sagen, nach dem Gehöre kan ich zwar von der äuserlichen Schönheit der Gedichte sagen, aber das Innere, das heißt die Einfälle und guten Gedancken eines Dichters, der nette Zusammenhang, die feine Verbindung der Gedancken und Worte und was mehr zum inneren Werthe eines Dichters nöthig ist, kommt nicht allein auf das Gehöre an: so sage ich doch das meiste mit, denn wo weder gute Einfälle und Gedancken noch richtiger Zusammenhang und Verbindung ist, das läßt sich übel hören, ja der gemeinste Mann oder gar ein Bauer wird bey Lesung eines schlimm-zusammen gesetzten Gedichtes was hartes mercken. Was aber Günther noch besonders vor andern in seinen Gedichten hat, so des Lesers Ohr an sich ziehet, werde ich hier und dar in der Lebens-Beschreibung selbst anführen.

Doch genung hiervon, ich besorge ohnedem, daß ich in ein Wespen-Nest werde gerathen seyn, davon ich nichts als Stiche und Beulen wegtragen werde, deñ es ist sattsam bekannt, wie es manche Herren machen, die im Deutschen allein Regel und Maaß zu geben sich einbilden; aber das ist noch das beste, daß weder ich noch ein anderer Schlesier sich vor den Dräuungen fürchtet, weil noch wenige an uns besonders die in dem 14. Stücke Bl. 189. im Eiffer ausgestossene sind erfüllet worden, die doch viele zu sehen längst gewünscht. Berichte

ichte übrigens nur, geneigter Leser, daß ich auf erhaltene sichere Nachrichten von Günthern auf Ansuchen vieler Freunde diese Arbeit bey übriger Zeit aufgesetzt, ich habe mich dabey meistens nach der Zeit-Ordnung gerichtet, und von einigen Stücken von seiner Arbeit mein Urtheil gleich beygesetzt, wie ich es zuletzte von seiner gantzen Arbeit gethan. Ich bin aber nicht der, so alle Gedichte von Günthern dem Inhalte nach loben will, vielweniger, daß ich ein Gefallen an dem getragen, woran sich Günther in seiner Aufführung vergangen, ob ich gleich einiges, welches Günthern nicht eben zu grossem Lobe gereicht, mit angeführet habe, so wird der Leser daraus meine Aufrichtigkeit sehen, daß ich nicht geschmeichelt, und ihn etwa bereden wollen, keiner von den Schlesiern hätte einigen Fehler; Hingegen habe ich auch das nicht vergessen, was Günthern wieder Ruhm und Ehre gebracht, am meisten aber dahin gesehen, daß ich der Jugend, so solche Bücher am meisten zu lesen begierig sind, nicht etwan einen Anstoß oder Aergerniß gäbe. Viele werden zwar meynen, daß es was unnöthiges sey, das erst zu beschreiben, was der Dichter selbst gethan, da er in seinen Gedichten das meiste selbst von seinem Leben eingemischt, vors andere auch gar sein Leben selbst mit poetischer Feder entworffen. So ist es nicht zu läugnen, daß Günther in seinen Gedichten sein Leben deutlich genung beschreibt, der Leser aber wird daraus gewiß nicht ohne andere Nachricht klug werden, weil nichts in Ordnung vorkommt. Denn hier schreibt er was in der, dorten was zu einer andern Zeit, hier ist er in dem, dorten aber an einem andern Orte, und erzehlt sein Leben, wie kan diß ein Leser fassen? Es ist auch wahr, daß 1732. in Schweidnitz und Leipzig bey J. G. Böhm eine Schrifft unter dem

Tittel:

Tittel: Johann Christian Günthers aus Schlesien curieuse und merckwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung, heraus kommen ist, so er selbst soll geschrieben haben; allein wer nur etliche Zeilen davon gelesen, wird diese und Günthers Arbeit bald unterscheiden, man kan davon in den Beyträgen der Critischen Historie II. Stücke Bl. 246. ein gar gutes Urtheil lesen. Wäre ich nun nach dieser Beschreibung gegangen, würde der Leser auch ziemlich viele Studenten-Streiche und andere kindische Possen antreffen, die man sich kaum von einem gescheuten Menschen wird einbilden können: Der gute Verfasser dieser Schrifft muß auch in der Geographie gar schlecht bewandert seyn, denn er erzehlt Bl. 60. daß, als Günther von Schweidnitz nach Breßlau gegangen, sich unterwegens in Auras vier Wochen bey einem guten Freunde aufgehalten, und sagt:

Bis ich nach Auras kam, wo mich ein Freund empfieng,
Der mir gantz unverhofft ans Thor entgegen gieng.

Dabey er aber gar nicht berichtet, wie Günther über die Oder kommen ist, weil sonst die Reisenden von Schweidnitz über Breßlau nach Auras gehen, noch was das vor ein Thor allda gewesen, weil ietzo die Bürger daselbst kein Stadt-Thor wissen. Sind in dieser Arbeit einige Fehler mit unter gelauffen, wirst du sie entschuldigen müssen, weil ich nicht so gar viele Zeit übrig gehabt, alles so gar genau durchzugehen, welche ich dir zu verbessern bey mehrerer Ruhe überlassen will, lebe wohl, ich bleibe

des geneigten Lesers

ergebener

Carl Ehrenfried Siebrand.



GOtt der Bau-Meister aller Dinge hat nicht allein bey Erschaffung der Welt einem jeden Dinge sein gehöriges Maaß und Gestalt gegeben, sondern auch zu seinem Wachsthume und Fortpflantzung genugsame Krafft verliehen, welche man zwar bey diesem oder jenem Geschöpffe mehr oder weniger doch so mercken kan, daß noch bis ietzo einem jeden davon nichts nothdürfftiges gebricht, welches auch auf das Ende der Tage dauren wird. Wie nun diese Krafft durch gehörige Mittel stets unterhalten wird, und ein jedes Gewächse und Lebhafftes seine bestimmte Zeit und gehörigen Ort erfordert, so kan auch solche durch rechten Gebrauch oder Mißbrauch vermehrt oder auch an seinem Zuwachse gehindert werden. Man sehe nur, wie die gütige Natur in Feldern, Thälern und Bergen offt die vortrefflichsten Kräuter, ohne eines einigen Menschen Wartung, offt besser hervor bringet, als ein Gärtner kaum mit aller Sorgfalt und stetem Fleisse zu erhalten fähig ist, weil sie die bestimmte Zeit, gehörigen Ort und bequeme Gelegenheit am besten wahrnimmt, dahingegen durch unzeitiges Versetzen, undienlichen Boden und anderes Versehen, die herrlichsten Pflantzen, wo nicht gar eingehen, doch nicht leicht zu ihrer gehörigen Vollkom-

menheit gelangen. Ich würde mich in unnöthige Weitläufftigkeit einlassen, wenn ich diesen Satz mit dem Beyspiele der Menschen und des Viehes erläutern wolte: Ich glaube aber, daß ein jeder aus eigener Erfahrung vor wahr halten werde, daß die gütigste Natur die allerbeste Pflegerin eines ieden Gewächses sey und bleibe. Glückselig ist der Mensch, wenn er die Natur in vielen Dingen als Lehrmeisterin annimmt, und nicht allzuviel durch übermäßiges Bemühen die natürlichen Kräffte zu übertreiben sucht, da er zwar einen Schein, wie in den Gewächsen eine Blüthe, selten aber einen gehofften Nutzen, das ist die gewünschte Frucht einer Pflantze, geniessen wird. So verhält es sich mit den Kräfften eines Gewächses, ja des Menschen und des Viehes in ihrem Wachsthume. Sind denn aber bey einem Menschen die Gemüths-Kräffte anders? Allerdings, denn diese müssen durch vielen Fleiß, steter Ubung und gehörigen Mitteln gestärcket und verbessert werden. Daß sie aber auch übertrieben werden können, wird niemand leugnen. Denn man sieht ja, daß die vortrefflichsten Köpffe, so in der ersten Jugend die herrlichsten Proben ihres Verstandes gezeigt, und durch mittelmaßige Unterrichtung mehr zugenommen, als wohl andere durch unsäglichen Fleiß und steter Ubung kaum kommen können, nach der Zeit aber, da sich selbe auf eigene Kräffte allein verlassen, von ihrem Wachsthume an Wissenschafft so abgenommen, daß sie den Hauptzweck, den sie gesucht, nicht erlangt, da hingegen andere nach und nach in ihrer Wissenschafft so zugenommen, daß sie mit der Zeit ein nutzbares Werckzeug in der menschlichen Gesellschafft haben

abge-

abgeben können. Von der ersten Art kan man wohl sagen, sey unser Günther gewesen, der zwar Anfangs aller Mittel, was rechtes zu erlernen, beraubt zu seyn schien, aber es durch eigenen Fleiß und unbeschreibliche Bemühung auf Anführung seines ehrlichen Vaters in seiner zarten Jugend so weit brachte, daß er in vieler Leute Augen ein Wunder war, besonders, da zu seinem frühzeitigen Erlernen auch eine fromme und recht gottgefällige Aufführung kam, welche ihm vieler hohen und niedrigen Personen Gewogenheit und Liebe zuzog, daraus er aber hernach bey Veränderung seines Lebens auch meistens wieder gefallen: Davon uns folgende Beschreibung seines Lebens mehrere Erläuterung geben wird. Striegau, ein sonst wegen der terra sigillata strigoviensi, wo nicht allen, doch den Artzney-Beflissenen weit und breit bekannter Ort und Weichbildstadt des Schweidnitzischen Fürstenthums in Schlesien, war der Ort seiner Geburt, sein Herr Vater ist der noch jetzt im 77. Jahr lebende Herr Johann Günther, von Aschersleben gebürtig, medicinæ practicus und Physicus des Ortes, und die Frau Mutter Anna, gebohrne Eichbandern von Breßlau, so vor 11. Jahren den Weg aller Welt gegangen. (a)

Günther wird gebohren.

In einem vergnügten, aber nicht in so einem mit vielen Gütern übrig begabten Ehe-

(a) Bl. 765. steht ein Neu-Jahrs-Wunsch eines Sohnes an seine Stief-Mutter, da haben einige gemeinet, er hätte eine Stief-Mutter gehabt, da es doch in fremden Namen geschrieben.

ren in Striegau. Ehestande erzeugten sie 1695. den 8. Apr. (b) diesen theils glücklichen theils auch unglücklichen Dichter, ihren geliebten ersten Zweig, welchen sie nach Christlichen Gebrauche aus Mangel der alldortigen Evangelischen Kirche in das Lignitzische, wo sich sonst meistens die Striegauische Gemeine zu ihrer Andacht versammlet, auf Gränwitz schickten, da er im Bade der Heil. Tauffe den Namen Johann Christian bekommen. In seiner zarten Jugend ließ er bald was angenehmes von sich blicken, durch welches er nicht allein die Liebe seiner Eltern, wie es ohne dem bey den Erstlingen der Geburt geschiehet, sondern auch anderer Leute an sich zog, und sein fertiger Kopff zeigte an ihm was ausnehmendes, daß auch sein Herr Vater allen Fleiß anwandte, diesem seinem Sohne so wohl besonders die Anfangs-Grün-

(b) Die Zeit seiner Geburt habe ich lange Zeit nicht recht erfahren können, da mir von sicherer Hand das Jahr 1698. angegeben wurde, aus welchem Calculo ich viele Unordnungen vermerckt, weswegen ich das sicherste zu erfahren, an den jetzigen Hrn. Pastorem selbst geschrieben, von dem ich folgendes erhalten: Anno 1695. den 8. Apr. des Morgens um 4. Uhr wurde tit. pl. Herrn Johann Günther Medicinæ Doct. und berühmten Practico in Striegau ein Söhnlein gebohren, und des folgenden Tages nemlich den 9. huj. allhier in Gränowitz getaufft, und mit dem Namen Johann Christian benennet, desselben Pathen sind gewesen:

1. Tit. Fr. Anna Eleonora von Richthofin.
2. Tit. Ihro Gnaden, Herr Carl Christian von Roy, Erbherr auf Hanndorf.
3. Ihro Wohl-Ehrwürden, Herr George Hänel, Pastor zu Gränowitz.

So viel aus dem Kirchen-Buche.

Gründe des Christlichen Glaubens, als auch einem jungen Menschen anständige Lehren beyzubringen: Weil aber die Mittel nicht da waren, einen besondern Hof-Meister vor ihn zu halten, sich auch unser Günther nicht scharff zum Lernen antreiben ließ, sondern ohne vieles Vermahnen seine Kräffte anstrengte, so nahm sich sein Herr Vater dieses seines Sohnes am meisten an, und zeigte ihm gleich Anfangs, als er zu reden angefangen, die ersten Gründe im Lesen und Schreiben. Alle Lust verschwindet, und die Liebe zur Arbeit wird unterbrochen, wenn man eine Sache angreifft, die nicht leicht von Statten gehen will: unsern Günther hingegen war das Lernen nur ein Spiel, alles begriff er, und munterte dadurch seinen Herrn Vater desto mehr auf, daß er auch keine Gelegenheit vorbey ließ, ihn zu mehrer Wissenschafft, besonders zum Erkäntniß seiner Seelen Heil zu führen, daher er bey frühen Jahren nicht allein einen guten Begriff von der Lateinischen Sprache erlangte, sondern auch in der Griechischen so weit kam, daß er selbe im 12. Jahre, schon vor sich, ohne andere Anweisung weiter treiben konte; dabey laß er auch viele theologische und historische Bücher, besonders aber spornte ihn die Geschichte der Gelehrten so an, daß er nicht allein zum Erlernen noch mehr Begierde bekam, sondern auch nichts mehr wünschte, als nur bald den Namen eines rechtschaffenen gelehrten Menschens zu erlangen. Hiervon ließ er sich nichts abhalten, denn als er im achten Jahre schon einmal nach Breßlau mit seiner sel. Frau Mutter zum Herrn D. Preuß, Physicum allhier kam, der ein Freund von ihr war, die dem Herrn Doct. vom Vater ein Schreiben über-

brachte, darinnen er ihn ersuchte, seinen Sohn wegen Mangel des Vermögens von dem Studiren abzureden, und selbem es schwer zu machen, welches auch Herr D. Preuß gethan: **Ein armer Mensch**, sagte er, **kan mit dem Studiren nicht fort kommen, wenn er nicht was** *excellentes tentirt*. Hierüber wurde unser junge Günther so bestürtzt, und verdrüßlich auf ihn, daß er auch auf des Herrn D. Preusses Versprechen, der sich ihn künfftig etliche Jahre zu sich zu nehmen, und mit freyem Tische bey sich und andern Freunden zu versorgen erboth, kein Vertrauen setzte, sondern nur gantz betrübt und niedergeschlagen mit der Mutter nach Hause gieng, dabey er sich verlauten ließ: **Er müste was** *excellentes tentiren*, **und solten seine lieben Eltern sich um ihn nicht bekümmern, GOtt würde ihm schon beym Studiren forthelffen, ob es ihm schon der Herr** *Doctor* **so schwer gemacht hätte.** Unser Günther schreibt zwar selbst in einem Orte:

Wer vermag wohl einen Berg
Ohne Schwitzen aufzusteigen?

Wer aber zu einer Arbeit eine so hefftige Begierde (c) hat

(c) Diese Begierde zum Lernen bezeuget Günther selbst in seiner Abbitte-Schrifft Bl. 856.

Um nur hinter den Bestand meiner Neigung recht zu kommen,
Hast du mir offt selbst das Buch als zur Straffe weggenommen,
Diese wohlgemeinte Klugheit mehrte sonderlich in mir
(Kinder thun verbothne Sachen) Fleiß und Eifer und Begier.

Gleichfalls Bl. 700. in der dritten Strophe der Buß-Gedancken. Von eines guten Freundes Hand habe ich folgendes:

hat, fragt weder nach Schweisse noch Arbeit, um nur dahin zu gelangen, wo er hin trachtet, es sey auch noch so hoch und schwer. Was ist es daher Wunder? daß unser Günther in so kurtzer Zeit ohne grosse Anweisung meistens viele auf eigenes Bemühen in der Deutschen, Lateinischen, Griechischen, ja auch gar in der Hebräischen Dicht-Kunst nicht geringe Proben ablegen konte. Jederman bewunderte seine Gaben, der Vater sah ihn mit Erbarmen an, der ihn aus Mangel des Vermögens lieber ein Handwerck zu erlernen bereden wolte; von der mütterlichen Liebe hatte er nichts als ein andächtiges Gebeth vor seine Wohlfahrt zu hoffen; zu dem Herren D. Preuß, der ihm in Breßlau alle mögliche Hülffe zu seinem Studiren auf der Schule versprochen, hatte er wegen der damaligen Zurede kein Vertrauen; Mit einem Worte um Günthern sah es damals betrübt aus. Denn so viel hatte er schon gelernet, daß er sich mit seiner Wissenschafft als ein Jüngling von zwölff Jahren zeigen konte, aber alle Gelegenheit in einer öffentlichen Schule auch im Umgange mit andern was zu begreiffen, war ihm beschnitten, welches ihn fast auf schwermüthige Gedancken gebracht hätte, welches er auch denn nicht wenig bejammert. Da hieß es recht; Noth lernt bethen, und zu diesem

 nahm

des: „Ich bin von erster Jugend auf mit Günthern in „Gränwitz bekannt gewesen, da ich mich einige Zeit bey da„maligen Pfarren Herrn Hänel als meinen Vetter aufge„halten, und der junge Günther mit seinem Herrn Vater „in die Kirche hinkommen, und zuweilen auch da geblie„ben, da er denn uns als Kindern viele Verse, ja kleine Co„mödien gemacht, da man wenigstens ex ungue leonem und „den natürlichen Trieb schon hat kennen lernen.

nahm auch unser Günther die eintzige Zuflucht, da er nicht allein im Geheimen zu GOTT um eine bessere Gelegenheit seines Studirens seufftzete, sondern die Mutter traff ihn auch selbst einmal auf einer wüsten Stelle hinter dem Hause auf den Knien mit erhabenen Händen an, da er zu GOtt hertzlich flehete, daß er doch Mittel und Wege schicken wolle, bey dem Studiren fort zu kommen. Wer zweifelt wohl, daß solches Beginnen ein rechtes Mittel vor einen jungen Menschen besonders vor einen Studirenden sey, seine zeitliche Wohlfahrt möglichstens zu befördern, ob sich schon auf allen Seiten Steine des Anstosses finden, welche einem jungen Menschen in dem Wege liegen, auf welchem er die künfftige Glückseligkeit zu suchen gedencket. Da sich aber unser Günther einmal bey sich das Studiren feste gestellt, die Hülffe aber dazu eintzig und allein bey dem Geber alles Guten suchte, was Wunder? daß GOtt solche Wege vor ihn schickte, daran weder er, noch seine bekümmerte Eltern jemahls gedacht: Denn es begab sich, daß Herr Doct. Thiem, damahls Practicus in Schweidnitz und Physicus zu Altwasser (von welchem Sauerbrunnen er auch eine Beschreibung herausgegeben) von einer Reise über Striegau nach Hause kehret: Weil es aber was spät war, und selbem die Zeit im Wirths-Hause etwas lang werden will, läst er den Herrn Physicum, als Vatern unsers Günthers, um mit einer Unterredung die Zeit zu vertreiben, zu sich bitten, da er unter andern Reden auch auf seinen Zustand zu sprechen kommt. Unser alter ehrlicher Günther erzehlt, wie schwer es sey in einem so schlechten Ort was zu erwerben, und wie er mit dem weni-

wenigen zwar vergnügt, aber gar sparsam lebte. Dem Herrn D. Thiem waren die Umstände der Stadt Striegau überhaupt und der dasigen Bürgerschafft bekannt, daher trug er Mitleiden mit ihm, der ihm auch, wo möglich, in seinem betrübten Zustande beyzuspringen treulich versprach, welches Gelegenheit gab ihme von seinem Sohne, unserm Günther, zu erzehlen. Eltern, sagte er, sind glücklich, so in ihrem Ehestande den Segen an ihren Kindern sehen können, besonders, wenn bey selbigen die gütige Natur an Leibes- und Gemüths-Gaben nichts vergessen: wir beyderseits Eltern können uns dieses Segens zwar rühmen, da uns der Himmel so wohl mit einem angenehmen Sohne als auch lieben Tochter bedacht hat, daran wir beyde grosse Freude haben. Aber ach! fuhr er fort, ach! was ist das vor ein Schmertz, an Mitteln, derselben Wohlfahrt zu befördern, allenthalben einen Mangel verspüren. Meinen Sohn, den ich fast Tag und Nacht zu guten Lehren und Wissenschafften anzuführen nicht ermangelt habe, sehe ich iezt mit betrübten Hertzen an, der nur innigst seufftzet, eine Gelegenheit, was Höhers zu begreiffen, und in einer wohleingerichteten Schule im Studiren weiter zukommen, grosses Verlangen trägt: Sein fertiger Kopff, sein aufgereimtes Gemüthe, und eifrigste Begierde zum Lernen sind genugsame Zeugen, daß aus ihm durch gute Anführung ein *Mercurius* könte geschnitzt werden. Er erzehlte ferner, wie weit er ihn in Sprachen, in der Dicht-Kunst und andern Wissenschafften schon gebracht,

und wie eifrig und begierig er sey immer mehr und mehr zu erlernen. D. Thiem hatte ihn noch nicht gesehen, dennoch faßte er vor unsern Günther eine so grosse Zuneigung, daß er sich entschloß, ihn in Schweidnitz best möglichst zu versorgen, erklärte sich auch gegen den alten Günther: Er wolte den Sohn zu sich ins Haus nehmen, und des Abends mit Speise versorgen, des Tages aber ihm bey guten Freunden Frey-Tische verschaffen. Dieses nahm der ehrliche Vater mit allem Dancke an, und versprach: wo er es nicht auf andere Weise wieder verschulden könte, es mit einem andächtigen Gebethe vor dessen Wohlseyn zu vergelten, wünschte dabey eine glückliche Reise und Rückkunfft nach Schweidnitz, und begab sich nach Hause. Wer war freudiger als unser Günther? da er vernahm, das zu erlangen, wornach er sich so schmertzlich gesehnet: nunmehro verlohren sich die trüben Wolcken, so bisher sein Gemüthe überzogen, und die schwermüthigen Gedancken, so ihn bisher beunruhiget, verschwanden auf einmal, ja die Begierde, was rechtschaffenes zu erlernen, nahm noch mehr und mehr zu, dabey er nur den Tag ja die Stunde seiner Abreise mit Schmertzen kaum erwarten konte, welches auch den Vater bewog mit selben die Reise von zwey Meilen nach Schweidnitz vorzunehmen.

Kommt nach Schweidnitz auf die Schule.

Günther kam also 1709. zu Anfange des Jahres hin, und ob er gleich allezeit einen muntern und aufgeräumten Geist von sich blicken ließ, hatte er doch vorhin mit niemanden Vornehmē sonderlich zu thun gehabt, daher er sich bey dem Herrn Rector Leubscher gar ein-

einfältig stellte, und auf die Frage: Ob er der neue ankommende Schüler sey? mit einem kleinstädtischen Fusausstreichen nichts zur Antwort gab. Du hast, sagte der Rector zu ihm, gar ein aufrichtiges und munteres Gesichte, sey nur unerschrocken, wir werden einander schon besser kennen lernen. Der Vater begehrte eben nicht, daß er ihn in der Schule hoch setzen solte, wäre auch zufrieden gewesen, wenn er in eine niedrige Classe, als ein Knabe von vierzehn Jahren, kommen wäre, als ihn aber Herr Leubscher einen Lateinischen Paragraphum aus dem Curtio exponiren lassen, merckte er seine Kräffte, besonders da er die natürliche Ordnung zu übersetzen wohl in Acht nahm, lobte ihn deswegen und fragte: Kanst du auch was vom Griechischen? Unser Günther sagte ein wenig, und übersetzte einen vorgegebenen Spruch aus dem Griechischen mit solcher Fertigkeit, daß sich der Rector höchst-erfreuete und verwunderte: Herr Günther! sagte er zum Vater, sie sind nicht einer von denen Vätern, die ihre Kinder als ungehobelte Klötzer in die Schule schicken, und den Lehrmeistern eine unsägliche Arbeit an ihren tummen und unverständigen Kindern überlassen. Ich sehe, daß sie bey ihm den Grund vollkommen gut gelegt, wir wollen ietzo weiter darauf bauen: Ich kan ihn auch nicht anders wohin thun, als zu mir in die oberste Classe nehmen. Welches der Vater in sein Belieben stellte, ihm seinen Sohn bester massen anbefahl, und von ihm Abschied nahm. Herr D. Thiem hielt auch sein Versprechen, und die gute Aufführung unsers Günthers brachte mit zu wege, daß er bey des Herrn Doctors

guten

guten Freunden, als ein freyer Gast aufgenommen ward. Man konte damals von Günthern ein klares Beyspiel sehen, wie offt der ärmste Mensch durch Göttliche Vorsorge und eigene gute Aufführung bey allen Leuten bisweilen besser fortkommt, als mancher ungeschickter Kopff bey vielem Vermögen. Denn Günther hatte vor sich wenig oder gar nichts. Denn von Hause konte er sich nicht vieles versprechen, weil der Vater, was er noch thun konte, auf künfftige Zeit noch sparte, hingegen gieng doch Günthern gar nichts ab, ja er hatte in vielen Dingen fast einen Uberfluß, als bey den Lehrern eine ungemeine Liebe, bey andern gelehrten Leuten, besonders bey dem Herrn Rath Milich, Herrn M. Scharffen und andern die Bücher, so er nur zum Lesen und Nachschlagen verlangte, bey andern die Versorgung von Tischen, und Hülffe zu mäßigen Ausgaben, daß er recht vergnügt leben konte. Auf solche Weise wurde er in einen solchen Stand gesetzet, in welchen er als einer zu den Studiis recht geschickter Mensch auch ohne Hinderniß und mit anderer Gönner Beyhülffe seinen Fleiß eyfrigst fortsetzen konte, daran er auch nichts mangeln ließ. Bey der Gelegenheit machte er sich auch seine Collectanea weil er wohl wuste, daß er nicht bald zu einem grossen Bücher-Vorrathe würde gelangen können, die er aber besonders mit grosser Beurtheilung und guter Ordnung eintrug, daraus ein jeder, der sie gesehen, seinen Fleiß bewundern muste, so aber nach der Zeit in dem unglücklichen Brande seiner Vater-Stadt samt andern von seinen Büchern in Asche verwandelt worden. Im Jahre 1714. trug sich auch der traurige Zufall in Schweidnitz zu, daß

daß ein Schul-Pursche *Praetorius* mit einem andern, Namens Kühn, beyde ausser Landes gebürtig, schlechter Ursachen wegen in Streit geriethe, in welchem der erste dem andern einen so tödtlichen Stich beybrachte, daran er seinen Geist aufgeben muste. Günther machte auf den Verstorbenen das Gedichte Bl. 564. da auch ohne Zweiffel die Gedancken Bl. 193. **Ja Damon schläfft und kommt nicht wieder,** hin zielen. Er gab zwar schon hier in Schweidnitz in keiner Wissenschafft seinen Mit-Schülern etwas nach, aber in der Dicht-Kunst that er es allen andern zuvor. Wie denn viele geistliche Gedichte nichts anders sind, als exercitia scholastica poëtica, darinnen doch schon was sehr angenehmes und geistreiches stecket, und die Wort-Ordnung so genau in Acht genommen worden, als wohl bey einem Deutschen Dichter geschehen. Keine freudige oder traurige Begebenheit gieng damals in Schweidnitz vor, Günther muste sich mit seiner Leyer hören lassen. Um mehrerer Deutlichkeit willen will ich hier die Gedichte nach der Zeit-Ordnung hersetzen, die er noch in Schweidnitz von einer Zeit zur andern verfertiget.

Als: 1710. den 6. Mertz auf Herrn Fuchsens Namens-Tag, welches in der neusten Auflage Bl. 901. zu lesen.

1711. 14. Oct. auf der Frau von Bockin Namens-Tag.

1712. 13. April. auf das Namens-Fest Herrn von Bock und Polach.

Noch eines im Namen des Herrn Sohnes.

1712.

1712. 5. Sept. auf Herr Fuchsens, Pastor. prim. Sohnes Absterben. Bl. 1075.

1713. 27. Jan. auf das Absterben der Frau von Zedlitzin. Bl. 1088.
In abitum juvenum stud. Fischeri & Andersii. 887.
it. Orthii & Marbachii 879.
Auf Herrn Caspar Anders Abzug aus Schweidnitz. 561.

1713. 21. Nov. auf die Schweinich- und Seidlitzische Vermählung. 1059.
Auf eben dieselbe im Namen eines andern. 1067.

1714. 14. Apr. in abitum jun. nob. a Reibniz 882.

1714. Als Schweidnitz einen Hahn aus seinem Neste stieß. 904.

1714. 31. May. Auf das Absterben Herrn von Seidlitzens. 1083.

1714. 21. Jun. auf seines Vaters Namens-Tag. 1054.

1714. 21. Jul. Send-Schreiben an Hrn. Hahn nach Leipzig. 1095.

1714. 22. ejusd. an Hrn. Hahn. 1047.

1714. 12. Sept. auf die Räderische und Canitzische Vermählung. 223.
Noch eines im fremden Namen. 777.

1714. 16. ejusd. Leichen-Gedichte auf Hrn. Fuchsens Abst. 1078.

1714. 5. Dec. Als Hr. Schmolcke als Inspector in die Schule introducirt wurde. 902.

1714. 5. Dec. auf das Absterben Hrn. von R. seines Sohnes. 563.

1715.

Diese nebst vielen andern Gedichten, so hier und da ohne Benennung der Zeit, als auf das Absterben Herrn M. Ebersbachs, Bl. 802. ein lateinisches darauf 892. hat er alle noch auf der Schule verfertiget. Dieses brachte unsern Günther bey Hohen und Niedrigen in grosse Gewogenheit, daß er offters sonderbare Wohlthaten genoß, die er sich kaum einbilden oder wünschen konte; ja er wurde auch durch sein Dichten in andern Orten bekannt und berühmt. Denn ich weiß noch, als ich zu selbiger Zeit mit einem von Schweidnitz von der Schule und derselben Einrichtung geredt, er vieles von Günthers Arbeit erzehlet, davon ich nachgehends mehr hier und da erfahren, da er hernach von da weggegangen war; denn viele sammleten sich schon einiges von seiner Arbeit zusammen, die es als ein Geheimniß aufhoben, so aber nachgehends im Drucke zum Vorscheine kommen. Wer ist wohl unter uns Menschen fähig, sich im Glücke so zu mäßigen, daß seine Gemüths-Neigung nicht auf diese oder jene Seite ausbricht, auf welche er im mäßigen Stande nicht gerathen wäre?

Unser

Unser Günther war in Ansehung seiner armen Eltern würcklich glücklich, hatte auch einen rechten Grund zu wahrer Gelehrsamkeit geleget, welches ihm Niemand absprechen konte, allein der gute Günther dachte, die Gelehrsamkeit bestünde allein in der Dicht-Kunst, die ihn mit der Zeit zu Ehren und Vermögen allein bringen solte und müste, daher er nicht allein eine gar zu grosse Einbildung von sich faßte, sondern auch nach und nach andere Wissenschafften weiter fort zu treiben unterließ, auch wohl gar daraus ein Gespötte machte. Daher funden sich auch wider ihn neidische Feinde, die sein Lob auf möglichste Weise herunter machten, dadurch er mit seinen Satyren gebeißig zu werden genöthiget wurde, davon das Gedichte Blat 532. auf die Fuchsius- und Schraminische Verbindung ein klares Zeugniß ableget; besonders mag er einen darinnen mit den Versen angestochen haben:

Verlobter Bräutigam! wie hat der Müßiggang
Mit seinen Schülern nicht, die Unschuld zu betrüben,
Bey dein Versprechungs-Ja ein schwartzes Creutz geschrieben?

Den er anderer Orten auch wegen seines müßigen Wesens scharff angegriffen und von ihm Blat 589. schreibet:

Bald kommt der Cypripor, ich muß des Knabens lachen,
Bringt einen starcken Packt von R.. Schmiererey,
Und schneidet mir dadurch die Stunden kurtz zu machen,
Die Frucht des Müßiggangs zu Fidibus entzwey.

Wel-

Welches auch hernach zu mehrerem Streite Anlaß gegeben, davon auch noch was soll gemeldet werden. Er blieb aber in Schweidnitz bey den meisten in geneigter Gewogenheit, und hatte bey selben noch so viel Gunst, daß er auch zu seinen vorgesetzten Studiis auf einer hohen Schule einen guten Beytrag an Geldern überkam: ließ auch zuletzte noch seinen Fleiß sehen, da er nicht allein zu dem noch vorzustellenden Schul-Actu die Arien Bl. 945. hinterließ; sondern auch Erlaubniß bekam das theatralische Gedichte Bl. 957. öffentlich (d) aufzuführen, welches sonst keiner bisher von seinen Commilitonibus gethan, und bey der Gelegenheit seinen Abschied 1715. den 24. Sept. in Schweidnitz von der Schule nahm. Bisher war unser Günther in einem Rosen-Garten gewesen, seine Versorgung hatte er von guten Gönnern, und seine Aufführung war durch die Ehrerbietung, so er gegen seine Lehrer bewieß, und durch die Hochachtung gegen seine Wohlthäter so gemäßiget wor-

(d) Man muß sich wundern, daß der Censor in den Beyträgen der Critischen Historie diese Arbeit eben anführet, womit er Günthers Gedichte herunter zu machen suchet. Es ist eine Jugend-Probe, wie es auch in der letzten Auflage seiner Gedichte darunter ist gesetzt worden. Ich solte aber meynen, daß es vor einen Schul-Purschen von 19. Jahren schon mehr wäre, als man kaum verlangen könte, deßwegen folgt ja nicht, weil Günther auf Schulen hier und da einen Fehltritt in der Dicht-Kunst gethan, daß seine übrigen Gedichte nichts taugen solten: zugeschweigen, ob nicht bey einer so weitläufftigen Arbeit auch dem klügsten und vorsichtigsten ein Fehler mit unter lauffen möchte.

worden, daß ihm die meisten ein gut Lob beylegen konten: nunmehro aber bekam er die Freyheit; hätte er nun noch das Glücke ferner zu seinem Begleiter gehabt, oder sich doch wenigstens in dasselbige, obgleich nicht allemal freygebige und mildthätige, zu schicken, dabey auch sich selbst bey einem freygelassenem Leben zu mäßigen gewust, würden ihn vielleicht nicht so viel betrübte Zufälle in so grosses Elend gebracht haben, welches er hernach auch hier und da schmertzlich beseufftzen müssen.

Unter vielen Segen und Glückwünschen von seinen Eltern, Gönnern und guten Freunden begab sich unser Günther auf die Reise, da er sich vorgenommen hatte in Wittenberg das Studium Medicum, worinnen er auch von seinem Herrn Vater schon einigen Grund gehört, völlig fortzusetzen: kame darauf 1715. im November in Franckfurt an, wo er sich bey dem und jenem Gelehrten bekannt machte, und schrieb den 15. dieses einen Brief an seine Magdalis (e) in Schweidnitz, so Bl. 629. zu lesen. Von Franckfurt gieng Günther nach Berlin, suchte da alles sehenswürdige zu betrachten, und den und jenen be-

(e) Ob diese Magdalis Herrn D. Jachmanns Jungfer Tochter, wie seine Eleonora, mit der er in guter Bekanntschafft gestanden, oder eine andere gewesen, kan man nicht wissen, indem viele Mägdchen in Günthers Gedichten, die eben nicht zu wissen bey seiner Lebens-Beschreibung so nöthig sind, theils auch von ihm selbst sind erdichtet worden. Dieser Brief ist wenigstens der Zeit-Rechnung wegen gut. Es ist auch von dar an eben diese Bl. 286. ein Schreiben zu lesen.

berühmten Mann zu sprechen, und kam noch dieses Jahr im December nach Wittenberg. Alle, so Günthern damals gekannt, bezeugen, daß er sich hier zu Anfange recht eiffrig in seinem Studio bezeuget, da er bey dem alten und jungen *Prof.* Vater, Herrn *Prof.* Bergern und andern seine Collegia Medica fleißig abgewartet, aber seine Liebe zur Dicht-Kunst trieb ihn bald davon ab, daß er sie nach und nach weniger besuchte. Er war aber kaum in Wittenberg ankommen, so schrieb er zur Danckbarkeit vor viele Wohlthat einen Brief an den Herrn Pastor Prim. in Schweidnitz (f) Benj. Schmolcken, darinnen er dessen nette Poesie rühmet, welches man Bl. 851. lesen kan. Er schrieb hier um diese Zeit unterschiedenes noch, als das Gedichte Bl. 508. auf Herrn *M. Ernesti* Promotion, Bl. 524. auf Herrn Prof. Schröters Prorectorat, Bl. 676. auf Herrn Kaysers Cand. Theol. und Bl. 228. auf Hrn. Herels Cand. Theol. Absterben. Daß es ihm aber hier schon nicht zum besten mag ergangen seyn, kan man aus dem Schreiben Bl. 623. abnehmen; da er unter andern saget:

> ; ; die Angst, so mich bewohnt,
> Läßt keinen Augenblick mich Lust und Lufft gewinnen.

(f) Herr Mag John nennet ihn im Parnasso Silesiaco cent. I. 173. Svidenicensium Chrysostomum, oratorem sacrum incomparabilem, Hymnopœorum nostri temporis facile principem, Poëtæ laureati Cæsarei non titulo solum sed re ipsa conditum. Er starb dieses Jahr am 12. Febr. im 65. Jahre seines Alters und 36. seines Amtes.

Das macht, weil Wittenberg mir so zu wider scheint,
Daß mir kein Freuden-Stern darinnen aufgegangen:
GOtt kennet meine Noth. Ich habe keinen Freund,
Als den, der über mich dergleichen Quaal verhangen.

Wiewohl solches Beruffen auf die göttliche Allwissenheit unser Günther sehr gemißbraucht, daß man sich eben nicht alle mal auf sein Wort verlassen darff, es wären auch hier nicht so grosse Betheurungen nöthig gewesen. Aber wie die flatternde Jugend ist, wenn sie verliebt wird, so weiß sie sich nicht zu mäßigen, der schwührt seinem Mägdchen die ewige Treu, jener verschreibt sich ihr mit Blute, und ein anderer führt Himmel und alle Elemente zum Zeugen seiner beständigen Liebe an, ob gleich manchem eine recht ehliche Liebe mit einem Mägdchen zu pflegen nicht in dem Sinn kommen ist, vielweniger, daß sein Stand und frühzeitiges Alter zu heyrathen erlaubten: es mag wohl hier auch der gute Günther seiner Magdalis was Wind vorgepfiffen haben, wie er es denen andern gemacht, die sich seiner Dicht-Kunst wegen unsterblich in ihn verliebt. Es mochte ihm wohl noch eben um diese Zeit, da er kaum was über ein halbes Jahr in Wittenberg gewesen, nicht so gar übel gegangen seyn: Denn hatte er gleich nicht alles voll auf, so bekam er doch noch immer was von Hause, seine vorigen Gönner wandten ihm auch noch immer was zu, geschweige wie er sich mit seiner Poesie dazu was verdienet, da er stets was vor andere zu thun hatte, die es ihm redlich bezahlten: wie er denn auf das Absterben der Fr. *Doct.* Löscherin 1717. den 15. Jan. allein 4. Gedichte, als eines im Na-

men

nen des Herrn Sohnes Bl. 612. der bey Herr D.
Vatern Tisch-Compagnie Bl. 614. Herrn Doct.
Schröters Haus-Purschen Bl. 607. und des *Con-*
storii Bl. 610. verfertiget. 1717. den 11. Febr.
urde Herr Johann Siegmund Hahn, Herrn
Doct. Hahns, berühmten Practici in Schweidnitz,
ohn, mit dem er sonst auf der Schule gar vertraut
gegangen war, Philosophiæ Magister, dabey
hte Günther zwey Gedichte, eines so Blat 403.
t, (g) in welchen er seinen Satyr scharff wider
Stände reden läßt, das andere aber Bl. 511.
os auf den Verfasser eines Tractates, Vergnü-
müßiger Stunden, (h) geschrieben. Von
n dichtet Günther: Apollo habe es bey einer
ckheit statt eines Brech-Mittels gebraucht und
et darinnen die Tugenden, so es haben solte.
erstere Gedichte mochte wohl auch eben diesen
sser was getroffen haben, weil in der Schrifft,
ich gleich reden werde, Bl. 8. folgendes ste-
„Allein! nur unerschrocken, liebe Seele. Es
eine Büchse geladen, und giebet dennoch kein
. Es zucket mancher den Degen, und zeucht
h nicht vom Leder, weilen er vermeynt, es
ht damit zu schertzen. Natio minantium
B 3 „non

habe ich geglaubt, weil es unter seinen Gedichten ste-
lein das erstere ist gar nicht seine Arbeit, sondern
dem Herrn Milich, jur. cand. des Herrn Rath Mi-
ohne, der auch gar einen geschickten Reim schrieb
t worden.
s ist eine Schrifft, so von verschiedenen Sachen
so zur Gelehrsamkeit gehören und in Schweid-
ls wie ein Journal Stückweise heraus kam.

„non timenda est. Vom Donner fällt kein „Baum. Und der würde ein garstig Geläute ver„dienen, welcher vom Dräuen sterben wolte. Es „bekommt mancher ein Eisen-festes Hertz, wenn er „siehet:

. . . was ein Blick von Weberischen Schrifften
Für grosses Unheil kan in Damons Hause stifften. (i)

„welches doch bald darauf durch ein eintziges Billet „wiederum so zaghafft kan gemacht werden, daß es „fast sonsten wohin vor Schrecken fallen möchte. „Und Ghusmandi (i. e. Siegmund Hahn ohne „Zweiffel) würde sich nicht vor der Zeit unterstehen, „die Druckerey zu stebern, noch vielweniger einen „höchst straffbaren raptorem abzugebē, weñ die Cou„rage so groß wäre. Dannenhero verbanne ich die „Furcht aus meinem Hertzen, und belache vielmehr „dergleichen Rotomontade-Macher in ihrem neuen „Wechsel-Hause bey meinem Stillschweigen.

Wer nicht alles hiervon verstehet, frage mich nicht,

(i) Diese Verse stehen loc. cit. im ersten Gedichte.

Ich bin kein Liebhaber von so hefftiger Schreib-Art, glaube auch, daß wenig Gelehrte daran ein grosses Gefallen tragen werden, würde auch eine solche Schrifft nicht hier wieder anführen, welche weder dem noch jenem so grosse Ehre bringen können: wenn ich nicht als einer, der eine Lebens-Beschreibung ausfertiget, verfahren, und einiges erzehlen müste, was bey Lesung vieler von den Güntherischen Gedichten grosses Licht geben kan. Ja ich würde mich noch bedacht haben, gegenwärtige Schrifft anzuführen, wenn sie nicht, wie unten stehet, cum censura & approbatione Senatus Svidnicensis gedruckt worden wäre.

icht, der Herr Verfasser muß im grossen Eiffer die
antze Schrifft abgefaßt haben, weil die wenigsten,
es lesen, wissen, was er damit bey einem Hoch-
it-Feste haben will. Doch gienge es mit dem noch
hin, allein das andere Gedichte, welches recht beiß-
d geschrieben, hat Herr Theodor Krausen jur.
act. in Schweidnitz, den es betraff, bewegt, daß
1717. den 14. April eine Schrifft drucken ließ, so
Titel führet: Das verwegene Splitterrichten
r heutigen Welt, wolte bey dem Geßner- und
usiusischen Hochzeit-Festin, in kurtz gefaßten
edancken zur Bezeugung seiner Ergebenheit frey-
ithig entdecken Theodor Krause.

Plaut.

hic est thesaurus stultis in lingua situs,
quæstui habeant male loqui melioribus.

arinnen nicht allein erst angezogenes, sondern
ders Bl. 6. stehet.

Deßwegen nicht zu früh gekrähet. Nescimus,
serus vesper vehat. Der Ausgang wird
weisen. Unterdessen wird die Gelehrsamkeit
olyglotti dennoch beym vermeynten Aufgange
rer Lichter ihren Glantz nicht verliehren: und
Nasiureth in der Rabbinen Schule nicht ver-
, noch ich mit meinen müßigen Stunden zum
e der Vergessenheit eilen, ob gleich ein Böoti-
Schmier-Flegel in Wittenberg darwider
et hat. (Hier steht (e) nota) Crispinus wird
o allererst mit dem Titul Hoch-Edel recht
e machen, nach dem er siehet, daß er andern
rn in Augen ist: und der Herr Ottermolch

„dencket mit der kahlen Tullia wie Goldschmieds „Junge. &c.

„(e) Es ist solches der bekannte Poëta larvatus „Joh. Christ. Günther von Striegau, von dem „wohl mit Rechte kan gesprochen werden, was in des „D. Andr. Baieri diss. de Injuriis zu Ende stehet:

Mome, in sedecimo pius; in quarto impius; inque
Octavo sapiens; stultus & in folio es.

„Die Schrifft aber, worinnen er den Haasen so „mercklich von sich hat blicken lassen, ist ein Carmen „magisteriale auf des Herrn D. Hahns seinen Herrn „Sohn.

Aus diesem wird ein ieder sehen, was Günthern bewogen, die Satyre Bl. 491. zu schreiben; Wie aber dieses Günther bald Anfangs aufgenommen, kan man Bl. 415. auf Herrn Wincklers Abreise deutlich lesen. In der ersten Auflage in dem dritten Theile Bl. 102. stehet ein Pastorell auf das Lier- und Ketzlerische Hochzeit-Festin in Hirschberg, welches Günther in Wittenberg 1717. den 12. Apr. soll verfertiget haben. Es ist zwar wahr, daß Günther viele Gedichte in fremden auch in seinem Namen auf Begebenheiten in entlegenen Orten von da, wo er sich aufgehalten, gemacht; allein dieses Gedichte scheinet nicht allein deßwegen, weil er in Hirschberg um die Zeit noch nicht bekannt gewesen, seine Arbeit nicht zu seyn, sondern auch wegen der allzu schlechten Ausarbeitung; man höre nur, ob diß auch Günthérisch klingt:

Er blieb in dem Revier, bis er von ungefehr
Den Schäfer Sylvium sah mit den Schaafen kommen:

Bald kame Sylvius zu dem Montano her,
Und hatte seinen Platz bey dem Montan genommen,
Nun ware dem Montan mehr als zu wohl bekannt.
u. s. w.

Bl. 106. stehet eine Beschreibung des Abends
:innen.

Denn Titan rennte schon mit seinen schnellen Pferden
ur Thetis blauen Zelt, und dessen goldner Schein
den Tag so ausstaffirt, nahm Abschied von der Erden.

Ich glaube wer nur was weniges von Günthers
ichten gesehen, wird bald gewahr werden, daß
Günther einer solchen Arbeit würde geschämt,
weige, daß er sie solte gemacht haben. Wir
den aber auch noch unten mehr von Gedichten
eln, die Günthern falsch beygelegt worden.
findet aber mehr Geist und Feuer in den Ge-
en, so er um diese Zeit, als 1717. den 17. April.
Kindliche Thränen-Opffer bey der Grufft
Herrens von Eben und Brunnen, welches
Namen des verstorbenen Enckels gemacht, sie-
. 666. ferner auf das Absterben 1717. den 26.
errn M. Kranewitters, Stadt-Rectoris, so
26. zu lesen, in welchen er unser gantzes Leben
Schule vergleichet und unter andern sagt:

Man läßt sich durch die Classen führen,
Man lernt des Elends A. B. C.
Die Wiege lehrt uns Buchstabiren,
hier aber setzt es lauter W.
Denn lesen wir die Klage-Lieder,
s noch die Zunge lesen kan,
d deuten durch die schwachen Glieder
wisser Fälle Zukunfft an.

It. Bl. 616. auf eben diese Gelegenheit, welches er aber im Namen eines Sachsens muß gemacht haben, weil er das Wort stöhnen, so bey uns gar nicht im Gebrauche ist, anwendet, als lin. 20.

Sie seufftzt, sie ächzt, sie stöhnt, sie schluchzt, verstummt und schreyt.

Da wohl zu mercken, daß in den Güntherischen Gedichten offt Ober- und Nieder-Sächsische Worte, Redens-Arten und Reime vorkommen, da sich nemlich Günther nach dem gerichtet, in dessen Namen er es verfertiget, daher man wohl Achtung geben muß, wo man seine Arbeit beurtheilen will, ob er vor sich oder vor andere geschrieben.

Indessen hatte mein Günther in Wittenberg wie ein Wirth gelebt, der ohne Rechnung in seinen Sachen verfährt; Daher bekam er öffters von vielen Leuten Zuspruch, die mancher auf hohen Schulen nicht gerne nennen hört, geschweige wegen ihrer harten Sprache bey sich leiden mag, deßwegen ward es ihm länger da zu bleiben verdrüßlich, und wolte bey Gelegenheit von dar weg: allein da diese es merckten, gaben sie ihn beym Magnifico so harte an, daß er von da weg zu gehen aller Gelegenheit beraubet war, sondern eine Zeit in der Einsamkeit (k) zubringen muste.

(k) Es hat ihn damals ein nach Wittenberg allererst kommender bekannter guter Freund, der ihn aber schon bey Gelegenheit in Gränwitz in seiner Jugend kennen lernen, und da seinen Trieb zur Dicht-Kunst bewundert, damals gesprochen, da ihm denn Günther aufs theureste versichert, so bald er frey wäre, wolle er nach Halle gehen, in Mathematicis bey dem berühmten Wolff was rechtes thun, die

uste. Diese Verdrießlichkeit machte ihn aber
en nicht so grosses Hertzeleid, der die meiste Zeit bey
ner Dicht-Kunst gar vergnügt vollbrachte, allein
Vater, als er davon Nachricht bekam, war
über sehr bestürtzt, der anderthalb Jahr her nach
nem Vermögen unserem Günther geholffen, nun-
hr aber übel angewandt vermeynte, daher er sich
h an ihm nicht vielmehr zu thun feste vornahm.
dessen schrieb doch Günther in der stillen Einsam-
hier vieles vor sich und andere, wie er denn im
men der Zuhörer bey der Promotion in Licentia-
Theologiæ Herrn von Elswichs 1717. den 27.
. Bl. 645. unter dem Tittel: Lob- und Danck-
er, (l) desgleichen auf die Frau Sturtzkopffin
erben Bl. 674. verfertiget. Es scheinet auch,
r hier den Anfang zu der Satyre der entlarvte
inus gemacht, ob sie gleich bey andern Verrich-
en des Verfassers erst in einem Jahre darnach
Vorscheine komen ist. Ja er war kaum viele Zeit-
icht fleißiger gewesen, als ietzo, besonders bewegte
ch seine Laute seine Landes-Leute, die die wil-
einde unsers Günthers endlich so zahm machten,
e ihn aus ihrer grimmigen Gewalt gehen liessen,
sich denn wieder öffentlich zeigte, gieng aber
von Wittenberg weg, und begab sich 1717. im
nach Leipzig.

Hier

Medicin mit Ernst angreiffen und sich im Dichten mäs-
, &c. welches aber unterblieben.

Anfange dieses Gedichtes spielt Günther mit Dia-
en, welches er gewiß nicht würde gethan haben,
er es in seinem Namen gemacht hätte.

Günther kömmt nach Leipzig.

Hier traff er einen vortrefflichen Meister in der Deutschen Dicht-Kunst, nemlich den Welt-berühmten Professorem und Königl. Rath und Historiographum Herrn Joh. Burchard Mencken, an, der ein Gedichte recht nach seinem innern Werthe zu beurtheilen verstund. Günther fand auch bey Selben bald sonderbare Gewogenheit, daß er sich nicht allein in Worten, sondern wahrhafftig auch in der That eines so grossen Patrones rühmen konte (m), wie er es auch in unterschiedenen Orten selbst bekennet: daher kam es auch, daß sich hier unser Günther aus Ehr-Furcht vor seinen hohen Gönner, in Ansehung seiner Aufführung, ziemlich in gehörigen Schrancken hielt, legte sich fleißig auf die Medicin, und unterließ auch hier nicht sich mit seiner Dicht-Kunst hören zu lassen; da er bald zu Anfange seiner Ankunfft in Leipzig den 26. August. vor sich und zugleich aller Zuhörer des Herrn Doct. und Prof. Ettmüllers, bey seinem Geburts-Feste das Gedichte Bl. 641. erscheinen ließ. Er beschreibt darinnen gar artig das menschliche Leben, und sagt: wir Menschen wären freylich von Kindheit an elend und bejammerns-würdig, aber wir würden nicht deßwegen gebessert, wenn wir immer klagen wolten, man solte sich vielmehr freuen, daß uns GOtt als vernünfftige Menschen erschaffen.

denn

(m) Als Bl. 373. sagt er:

Von dort, von Leipzig aus, wo Kunst und Linden blühn,
Und wo mein Geist vor dem bey allen Unglücks-Possen,
Nach Menckens kluger Hand nichts freudigers genossen.

denn, sagt er, daß wir als ein Kind
ähren fruchtbar seyn, das macht ohn alles Zancken,
Gram, weil wir nicht bald beredt und fähig sind,
gütigen Natur für unsern Leib zu dancken.

7. den 27. Octobr. promovirte Herr Jo-
Gottfried Hahn, ietzo berühmter Practicus
turæ curiosus ex numero quinquenario (n)
ßlau, in Doctorem Medic. Dieser war
Schule her Günthers Freund und Gönner,
nachte er nicht allein einige als Bl. 574. und
o. in fremden Namen, sondern auch ein Ge-
nter eigenem Namen Bl. 377. bey der Ge-
it, in dem letztern kommen unterschiedene
n vor, die zu Günthers Leben einiges Licht ge-
ein Leser selbst nachsehen kan; ich halte aber
chreibung eines Streites der Götter über ein
r ein rechtes Meister-Stücke unsers Dich-
er ungemein geschickt viele Personen vor-
s:

nals die Natur ein nettes Bild entwarff,
den Vorder Saal der Himmels Bürger satzte;
Niemand, welcher nicht von seiner Schönheit
schwatzte;
ötter wünschten es ein ieder nur vor sich,
e sagten so: Darinnen seh ich mich.
sen bald darnach, sie zanckten um die Wette,
er meynte fast, daß er das Vor-Recht hätte,

Bald

---

iesem waren zwar viele Mitglieder der Kayserli-
ichs Academie der Naturæ Curiosorum in Breßlau,
andern Orten, allein fünffe haben nur von Ihro
Majestät besonders vor andern eine hohe Ehren-
aniezo ist auch diese Zahl nicht völlig.

Bald nahm es Juno weg, bald schlugs ihr Phöbus ab,
Dem es Gradiv entriß und seiner Buhlin gab.
Die nach der Kammer sprang und es verstecken wollte,
Damit sie der Adon nicht mehr betrüben sollte.
Minerva schlich ihr nach und faßt' es hinterwärts.
Und beyde schmissen sich und mengten Ernst in Schertz,
Bis die Vollkommenheit dem Streit ein Ende machte.

Ein jeder mag selbst urtheilen, ob nicht Günther hier einen Kampff-Platz durch Worte so natürlich vorgestellt, als ein Mahler kaum durch die geschickteste Kunst so entwerffen könte, besonders da die Leidenschafften der Personen mit den auserlesensten Worten ausgedrückt sind. Den 10. November machte er ein Gedichte auf den Abzug von Leipzig Herrn Steigers, Theol. Stud. da er die steigende Gelehrsamkeit Bl. 654. vorstellt. Den 17. Febr. 1718. war in Leipzig eine Magister-Promotion, Günther machte dabey die Gedichte auf Hrn. Schneidern, Bl. 164. in seinem und Bl. 169. in der Tisch-Gesellschafft Namen, wie auch Hrn. Hilschers, Bl. 409. in den ersten zweyen hat er das Studenten-Leben vollkommen lebhafft beschrieben, in dem letzten aber zieht er auf die loß, so sich einbilden, was grosses gelernet zu haben, aber noch niemals was hören lassen. Von allen will ich nur aus dem ersten die lebhaffte Beschreibung eines jungen Fuchses und Stutzers, wie man ihn auf hohen Schulen sonst nennt, und wie ihn der Mercurius beym Apollo abbildet, anführen:

Nach diesem sah ich einen Prahler,
Dem Marckt und Weg zu enge schien:
Er ließ die alten Mutter-Thaler

Mit

Mit Hochmuth aus dem Beutel ziehn.
Da wo er Groschen zehlen muste,
Dursucht er stets die Hand voll Geld;
Woraus man leicht zu schliessen wuste,
Wie prächtig sich ein Juncker hält't.

Er griff wohl zehnmal in die Ficken
Und guckte nach der Taschen-Uhr,
Und konte sie so künstlich rücken,
Daß jeder ihren Werth erfuhr.
Die Hand kam niemals von dem Degen,
Als wenn er es vor nöthig hielt,
Die güldne Krause gleich zu legen,
Mit der der Wind zu grob gespielt.

Es plagt' ihn der gelehrte Nabel
Von dieser Kunst und Wissenschafft,
Und der noch etwas grüne Schnabel
Gab ieder Sylbe Thon und Krafft.
Ich wolte seinen Stand erfahren,
Doch als die Balsam-Büchse stanck,
So roch und sah ich's aus den Haaren,
Und sprach; Dem ist der Schwantz noch lang.

...se weiter, wie er einen so ängstlich beschreibt, ...Schulden, ferner wie einige unter einander des...s wegen in Händel gerathen u. s. w. welches ...als natürlich vor die Augen stellt. 1718. den ...rtz starb Johann Christoph Exner, Stu... Theol. von Schmiedeberg aus Schlesien, auf ...Hintritt machte Günther das Carmen Bl. ...Es starben auch um diese Zeit viele von den ...ten in Leipzig, wie es Günther an andern Orten

Orten bezeugt, dahero beschreibt er es in dem Gedichte mit folgenden gar artig:

Allein wem graut nicht iezt vor unserm Helicon?
Es hagelt um sein Haupt, es creutzen Blitz und Keile,
Es splittern Stamm und Ast, es dampffen Gifft und Fäule,
Und wo man sieht und hört, da brennt, da fällt es schon.

Bey der Abreise von Leipzig den 11. Apr. Herrn von Nieckisch eines vom Adel aus Schlesien, schrieb er eine Cantate, Bl. 335. ein Gedichte Bl. 648. vielleicht in fremden Namen, eines aber Bl. 569. worinnen er seine Gemüths-Beschaffenheit recht wehmüthig vorstellt. Denn um diese Zeit hatte seine Vater-Stadt Striegau das grosse Unglück, daß der meiste Theil davon durch einen hefftigen Brand verzehret wurde, darunter auch seines eigenen Vaters Wohn-Haus in der Asche lage. Günther erzehlt in diesem Gedichte, wie er wohl nicht fähig sey bey solchem Betrübnisse was rechtes zu schreiben, und stellt den Brand folgender massen vor:

Seine Vater-Stadt brennt ab.

Ich würde meinen Schmertz der Länge nach beweinen,
Und schriebe, (glaubt es doch) zehn Klage-Bücher voll,
Nur Striegau hält mich ab, und weist in Brand und Steinen,
Worauf ich als ein Kind die Thränen sparen soll.
Die arme Vater-Stadt verliehrt sich in der Asche:
Diß ist von meinen Weh der gröste Wetterschlag.
Der Brandfleck geht nicht aus, wie scharff ich ihn auch wasche,
O! daß mein Seuffzen nicht die Flamme dämpfen mag.
Haß, Unruh, Aergerniß, Gefahr, Verlust und Wachen,
Verstellter Freunde Spott und Anverwandten List

Ver-

ermochten sonst mein Haupt so mürbe nicht zu machen,
s ietzo, da die Gluth ihr letzter Beystand ist.

450. steht ein Hochzeit-Gedichte bey der Ment- und Mentzelischen Verbindung, so darauf den Sept. eben in Striegau vollzogen wurde, darin- e bald zu Anfange diß Unglück beschreibt.

schlagne Vater-Stadt! erlaubt dein heisser Schmertz
hat die wilde Gluth dein altes Mutter-Hertz,
von ich vierzehn Jahr den Liebes-Schlag bekommen,
t wie der Wind den Rauch mir mit davon genommen.
höre deinen Sohn, und laß es gern geschehn,
, ob wir gleich dein Leid an jedem Steine sehn,
n angesprochnes Rohr, so scharff befiehlt die Liebe,
süsses Feld-Geschrey in deinen Mauren übe,
Schutt und Elend fülle. Ich weiß, bestürtzter Ort!
wo man Feuer schreyt, kein geil- und süsses Wort
ffnes Ohr gewinnt, und daß bey schwerem Falle
ied der Gratien noch viel zu heiser schalle.

esen kan man schliessen, wie Günther auf jede nd Begebenheiten seine Dicht-Kunst gebrau- nte, da mancher Deutscher Dichter bloß bey be als seiner Leyer bleibt. Indessen hatte rs Vater vorher wenig gehabt, wie er es in itte-Schrifft selbst Bl. 868.

dessen schien der Schickung dis dein Armuth noch zu reich,
urch ein und dreyßig Jahr schlecht genug erworb- nen Segen
kaum ein halber Tag plötzlich in die Asche legen.

, ietzo gieng sein Vermögen völlig mit der runst auf, daher sich auch unser Günther von ts mehr versprechen konte, wenn er auch wie-

C der

der ausgesöhnt würde: Dannenhero musten seine Gönner zu seinen Unterhalte in Leipzig das beste thun, ohne was er sich denn noch durch seine Arbeit bey dem und jenem verdiente, wie er denn auch den 12. May das Gedichte Bl. 575. auf Hrn. Schröters (o) Abreise von Academien in sein Vaterland nach Jauer im Namen eines andern von Jauer ohne Zweiffel Herrn Gorns verfertigte, dieser war schon etliche Jahre in Leipzig gewesen, und dachte nach erlangten Doctor Gradu auch bald dahin zu kommen, wie es Günther selbst in seinem Namen zu Ende dieses Carminis sagt:

Im kurtzen schreit ich nach; geh sage mich indessen
Mit Grüssen wahrer Treu dem lieben Jauer an.

Er gieng auch den 12. Oct. nach Halle und promovirte daselbst in Doctorem Med. (p) darauf Günther drey Gedichte in fremden Namen ausarbeitete. Das erste steht Bl. 381. und ist eine Satyre wider die Stümper in der Artzney-Kunst, er schreibt Bl. 382.

. . . Ist irgend eine Kunst,
In welcher Thorheit, Zanck, Verwirrung, Haß und Dunst,
Und Wahn und Vorwitz herscht, so ist es in den Schulen
Wo Bader und Barbier mit Meditrinen buhlen,
Und Hencker und Soldat und alles Huren Packt
Dem emsigen Galen Genuß und Ruhm bezwackt,

Und

(o) Jetzigen obersten Diaconi oder Senior, bey der Evangelischen Gnaden Kirche bey Jauer.

(p) Jetzo ist er in Jauer Physicus und einer von den vornehmsten Practicis daselbst.

nd Weiber die einmal in Kindel-Topff gerochen,
reits ein Polychrest vor blinde Wehen kochen.

Allermeisten aber geht er auf die loß, die sich die
cin gelernt zu haben rühmen, und doch wenig
gar nichts verstehen, er sagt von selben:

Man dörrt so Kraut als Stiel,
n schindet Baum und Thier, man prägelt, brennt und röstet,
, Ertz, und Mumien. Man zweifelt, wagt und tröstet,
daß die Seel entfährt. Man schröpfft, purgirt, verschreibt,
n fragt die Bücher aus, befördert, stillt und treibt
weiß, Monath und Urin und hilfft mit einem Worte
mühsamen Natur nicht an dem rechten Orte.

sieht hierinnen nicht die netten Verbindungen
Worte? Das andere Bl. 651. ist in Namen
Freunde geschrieben, aus welcher Gesell-
(q) Hr. Gorn und der oben angeführte und
bene Exner gewesen, daher sich diese freuen,
nach dem vorigen Betrübnisse Gelegenheit fin-
uch bey frölicher Begebenheit an einen guten
) zu gedencken. Das dritte Bl. 748. ist im
n eines Ausländers geschrieben, wie es selbst
gemeldet wird.

Dein Jauer wird es lernen,
Weißheit sey der Weg zum Glück und zu den Sternen,
eh der Thon noch sinckt, bitt ich noch dis zuletzt,

hielten einige Landes-Leute ein Collegium disputatori-
ter sich, darunter auch Hr. M. Rimptsch gewesen,
em bald gemeldet werden wird.

Du wollst in Schlesien, das sich schon ietzt ergetzt,
Dich bald bey ihm zu sehn, auch meiner stets gedencken.

Als aber Hr. Gorn als Doctor von Halle zurücke kam, überlieferte ihm Günther ein Gedichte auf seine Heimreise, Bl. 385. Es ist als ein Meister-Stücke von einer Satyre. Zu Anfange steht aus dem Johanne Secundo:

Di mihi dent decum, Juvenis lectissime, longum
Vivere & insulsos spernere Grammaticos.

Er geht meistens hierinnen auf die Meister Sänger loß, die mit Macht Dichter heissen wollen, da ihnen doch die Natur die rechten Gaben versagt, auch nicht rechten Fleiß anwenden, denn zu einem vollkommenen Poeten gehöre gar vieles:

Was kostets nicht vor Schweiß, vor Unruh, vor Gedult,
Bevor uns die Natur den Einfluß ihrer Huld
In Geist und Feder senckt? Was hat man nicht zu lecken
Wenn unsre Clarien nur Mißgeburten hecken?
Man lauret, sitzt und sinnt, verändert, schreibt durchstreicht,
Schweißt Sylb und Reim herum, versetzt, verwirfft, vergleicht,
Eh Wörter und Begriff so wahr als zierlich passen,
Und in des Lesers Ohr ein gründlich etwas lassen.

Doch, sagt er, läse man es so oben hin, als wenn es nur aus dem Ermel geschüttelt wäre, besonders würde seine Arbeit bey den Leuten durchgezogen:

Was hör ich manchmal nicht vor Thorheit oder Neid,
Wenn ohngefehr mein Kiel ein Tagewerck verstreut?
Da kriegt das Maul zu thun, da schwatzt ein Tisch voll Richter,

Da schiert, da foltert man den unbekannten Dichter;
Da heists: wer macht den Vers? ists Neukirch? ja, o schön!
Nein! nein! wer denn? kehr um! pfuy, laß den Bettel gehn!
Ist so? es klingt ja noch. Ich dachte, was mich bisse.
Da Günther denckt es auch; sinds ja nicht kalte Flüsse,
So ists gewiß der Wurm) (r)

Was weiter folgt, ist lesenswürdig, welches ein jeder an seinem Orte nachsehen mag. Er machte noch eins im Namen eines andern, Bl. 750. der vom D. Gorn glücklich war curirt worden, da er ihm davor auf die den 15. Nov. vorgenommene nach Hause Glück wünschet. Unter der Zeit machte er auch ein Hochzeit-Gedichte Bl. 664. auf das ...ersbergische und Ritzische Hochzeit-Fest, es von ihm begehrt, daß es etwas lustig seyn solte, er zeigte, wie er auch in Liebes-Dingen was bringen könte, welches er sonsten sehr vermie... gab es auch nicht vor seine Arbeit aus. Wie ...falls vorher den 25. Oct. Bl. 541. das Ge... auf die Wincklerisch- und Kistnerische Verbindung etwas frey, im Namen anderer, ...gte, damit er aber doch nur meist diejenigen ...chelt, welche in Weibernehmen so unbeson... ...ahren. In diesem Jahre hat er aber noch ...denes geschrieben, als Bl. 656. als Herr ...ahn, Theol. Candidat, von Leipzig nach Hirsch... ...ch Hause gieng. it. ein Carmen auf das

(r) Und Redens-Arten der gemeinen Leute, wenn sie was ...en wollen, das sie selbst nicht verstehen, und da... ...e Ursache weiter angeben können.

Straßburgische und Aßigische Hochzeit-Fest, welches aber das Unglücke gehabt, daß es wegen einigen anstößigen Redens-Arten auf die Braut, (die etwas im Jungfern-Stande verliebt gewesen war,) nicht ausgetheilet wurde.

Alle diese Arbeit nahm Günther nur zufälliger Weise vor, er war aber mehr im Begriffe, sich der Welt mit was rechtschaffenen zu zeigen, daher machte er sich über den Friedens-Schluß, so in diesem 1718. Jahre zwischen Ihro Röm. Kayserlichen Majestät und der Pforte (s) geschlossen wurde. Zu diesem trieb ihm auch besonders der Hr. Prof. Mencke an, wozu er desto eifriger gemacht wurde, eine so nette Arbeit mit allem Fleisse zu vollenden. Da er es zu Ende gebracht, zeigte er es dem Hrn. Professori, der ein sonderbares Vergnügen darüber bezeigte, und Gelegenheit verschaffte nach Wien am Hofe anzubringen. Wäre Günther in einem andern Stande und eines andern Glaubens gewesen, würde er vielleicht dadurch in Hochachtung kommen seyn, so aber lobte man zwar die gute Arbeit, an den Verfasser aber dachte man gar nicht. Indessen aber bekam doch

(s) Durch dieses Gedichte machte sich unser Günther, als ein Deutscher Dichter hin und her bekannt, weil es überall wohl von Verständigen aufgenommen worden; allhier in Breßlau wurde es von neuem gedruckt, und bewog einen grossen Kenner und Liebhaber der Dicht-Kunst, der ietzo eine vornehme Stelle auf dem Rath-Hause betritt, daß er bey andern guten Freunden vor den armen Günthern ein gutes Wort einlegte, die samt ihm ein ansehnliches Geschencke an Geld zusammen brachten, und selbes ihm überschickten, siehe Bl. 770.

h Günther bey allen Verständigen im Dichten ein
emeines Lob, und wurde weit und breit berühmt,
Hr. Prof Mencke suchte alle Mittel und Wege
rn Günther wo anzubringen, und dadurch sein
cke zu befördern, zu welchen sich auch folgendes
r 1719. eine gute Gelegenheit fand, davon unten
ein mehreres.

Bald zu Anfang dieses Jahres, machte auch 1719.
Günther im Namen eines Sachsens einen Neu-
rs-Wunsch Ihro Freyherrl. Excellenz Herrn
ldemar von Löwendal in Versen. Ferner den
Febr. ein Gedichte auf die Gottfried- und Men-
che Hochzeit in Hirschberg wieder in fremden
nen. Den 16. dieses wurde Hr. Johann
tlieb Nimptsch von Breßlau des ehmaligen
oris zu Maria Magd. Sohn Philosophiæ Ma-
, dieser war mit in dem oben gemeldten Colle-
isputatorio, daher Günther im Namen dieser
llschafft ein Gedichte verfertigte: Es steht Bl.
und ist unter die Satyren gerathen. In
n beschreibt Günther das Collegium fol-
r gestalt:

n sage ja nicht mehr, der Friede könn allein
gnügungs-Blumen ziehn, des Wachsthums Mutter seyn,
Himmel und Natur versagten ihren Segen
, wo nicht gleicher Sinn, und Ruh und Eintracht lägen.
r ist das Gegentheil; denn wer es recht ermißt,
sieht, daß Streit und Zanck des Ordens Absicht ist,
velchen wir uns stets verwirren, widersprechen,
itzten Angriff thun, Satz, Schlüß' und Ausspruch schwächen,

Und niemals einig sind, wir bannen, den Vergleich
Aus unserm Zirckel weg, und doch wächst unser Reich,
So klein es immer ist, an Glück und Ehren-Stellen.

Er sagt ferner was es nicht sey.

Doch nicht nach jener Art, die, wenn der Bauch studirt,
Und endlich Merseburg (t) das glatte Schnorrwerck schmiert,
Die Opponenten-Banck zum Häscher-Loche tragen,
Und offt einander dort die derbe Wahrheit sagen;
So zancken wir uns nicht, auch nicht wie jene Schaar,
Die lange Röcke trägt und ihres Ehmanns Haar
In Syllogismos zwingt, die, wenn sie disputiren,
Den schärffsten Scepticum handgreifflich überführen.

Um die letzte sagt der Dichter:

Budorgis freut sich schon auf deines Vaters Geist
Und dessen Wiederkunfft, die ihm die Hoffnung weist,
Und deine Brust verspricht.

Itzo ist auch Hr. M. Nimptsch würcklich bey der Kirche Diaconus, wo ehmals sein Hr. Vater Senior gewesen. Den 20. dieses Monaths wurde Günther von dem Herrn Bräutigam ersuchet, ein Hochzeit-Gedichte zu verfertigen, da er denn das Bl. 453. bey der Klug- und Liebischen Verbindung in Eil auffsetzte. Er zieht darinnen diejenigen durch, die sonst nichts vornehmen, als sich nur um junger und lediger Leute Thun und Lassen bekümmerten, darüber sie närrische Glossen machten.

Ich zweiffle nicht daran, es werd auch diß dein Band
Der Leute Mährlein seyn, denn wenn sich unser Stand

Mit

(t) Merseburger Bier.

Pit Myrthen-Crantzen flicht, so hat man nur zu leiden,
daß Thoren unsrer Eh viel Folter-Bäncke schneiden.
Man bleibt nicht unberedt, wenn gleich nur unser Kuß
als Mod' und Höflichkeit mit Mägdgen schertzen muß,
d wenn man ihre Hand nur unversehns ergriffen,
ist das Zungen-Schwerdt der Unschuld schon geschliffen;
a heist man Bräutigam, und weiß es selber nicht,
wird ein Urthel-Tisch von Weibern aufgericht't,
e, weil sie ihre Brunst nicht mehr vergnügen können,
n Jüngern keinen Schertz, geschweig' ein Mäulchen gönnen,
: gantze Stadt wird voll, man läuft von Haus zu Haus,
n breitets durch den Marckt und in dem Tempel aus,
komt es allererst gar vor das Wochen-Bette,
beiß- und schlagen sich die Zungen um die Wette;
weiß, wie lang es währt, so fällt der Heuchler bey,
macht von unsrer Lust ein solches Mord-Geschrey,
wenn die Seligkeit an einem Griffe hinge,
unsre Faust bereits den Weg zur Hölle gienge.

. Mertz machte er das Gedichte Bl. 233. auf
od eines artgen Mägdgen, der Jungfer Caspa-
Wie nun Günther ein vollkommner Meister ge-
, eine Sache recht natürlich vorzustellen, so hat
uch hier erwiesen, da er in der siebenden Stro-
: Verstorbenen kleinen Bruder als einen un-
idigen Knaben bey der Leiche vorstellt.

laufft der Hoffnungs-volle Knabe
romm- und treuer Einfalt zu,
reint, als ob dein Aug im Grabe
hm zum Schertz und Possen ruh;
tele die erstarrten Glieder,
ielt und drückt die Finger noch,

Und streicht die Wangen hin und wieder,
Ach Schwesterchen! erwache doch!

In diesem Monate war auch der Burgemeister allda gestorben, worauf er die drey Trauer-Gedichte Bl. 603. 604. und 605. auf den Tod des Herrn Schachers, Burgermeisters daselbst, verfertigte. Des Verstorbenen Nachfolger Hr. D. Gottfried Lange gab ihm besonders Gelegenheit zum Dichten, weil er ein Landes-Mann war, wie er es selbst Bl. 735. bezeugt:

Wird Greiffenberg was stoltz und wächst sein Stoltz zu sehr,
So sey es ihm verziehn, denn ietzo heißts nicht mehr
Die kleinst' und niedrigste der Städt' im Vaterlande,
Aus ihm kommt itzt ein Haupt, das an dem Pleissen-Strande
Die Gegend der Geburt mit sich zugleich erhöht.

So schrieb er das Gedicht Bl. 732. auf seine Erwählung zum Burgermeister, darinnen er unterschiedene artige Sachen vorstellt.

Den 21. April setzte er ein Trauer-Gedichte auf das Absterben Hrn. Martin Försters, j. u. Stud. in Halle im Namen seiner des Verstorbenen Landes-Leute auf, welches ohne Zweiffel Nieder-Sachsen gewesen, weil er Bl. 809. in der dritten Zeile das Wort Born vor Brunn gebraucht, welches sonst bey selben gebräuchlich, wie es denn der Hr. von Brockes meistens so schreibt. Er muß es auch nur so leicht hin schreiben lassen, ohne es noch einmal zu übersehen, weil er nicht leicht so einen Fehler würde wider die Wort-Ordnung stehen lassen, wie ums Ende stehet:

Wir

. . . ; Wir weinen aus Verdruß,
Daß eben dich anietzt die Reihe treffen muß;
Da anders Unkraut sich gar gern verliehren möchte.

)en 27. April wurde Hr. Prof. Mencke als sein vor-
:hmster Gönner und Wohlthäter zum vierten male
ector Magnificus in Leipzig, hier hatte Günther Ge-
genheit, das öffentlich in einer Schrifft zu rühmen,
as er von ihm in geheimen genossen. Daher ver-
:tigte er das Bl. 737. Carmen. Er sagt darinnen:
flicht und Schuldigkeit hätten von ihm längst er-
:dert, ein nettes Lied auf seinen hohen Gönner zu
)reiben, allein einen so grossen Geist, wie der Hr.
'of. Mencke wäre, zu besingen, gehörten auch be-
ndere Gaben dazu. Er schreibt so:

Diß hab ich längst gesehn, das hätt ich längst besungen,
Doch weil die Niedrigkeit mich stets in Staub gezwungen,
So schont ich deines Ruhms, ich hätt ihn nur befleckt,
Und wenn ich auch mit Noth zehn Strophen ausgeheckt,
Vielleicht nicht mehr erlangt, als etwan diese Frage,
Warum sich diese Gans bey so viel Schwänen wage? (u)

Des Herren Menckens sonderbare Wissenschafft
d Fertigkeit im Dichten beschreibt er so:

So bald ich auf den Geist der heissen Andacht falle,
So plötzlich kommt mir auch des Davids Harffen-Chor,
Und

) Zu Anfange Bl. 739. steht:
Als wär es schon genug ein leeres Buch zu schmieren,
Und jeden Mode-Reim mit Frantzen zu staffiren.
Diß Wort würde Günther gewiß nicht besonders in einem Gedichte eines wahren Kenners der Dicht-Kunst gebraucht haben, wenn er es nicht im Namen des Volckes, wie er selbst sagt, anwendete, das seine Sachen nur so oben hin flickt.

Und fast mehr Engel-Lust als Englands Dicht-Kunst vor.
Gerath ich in das Buch bescheidner Schertz-Gedichte,
So jagt Democritus den Cato vom Gesichte;
Und les' ich ich ohngefehr den Zunder keuscher Gluth,
So führt der Griechen Kunst die Flammen in das Blut;
Da denck ich bey mir selbst; so hats wohl nicht geklungen,
Als Phöbus jener Zeit der Daphnis vorgesungen:
Sonst kennten wir fürwahr noch keinen Lorbeer-Baum.
Ja wer den Satyr hört, der zwingt und hält sich kaum
Ein Laster zu begehn, und diß nur im Gewissen,
Den klug- und sanfften Schmertz der Straff-Schrifft zu
geniessen.

Zuletzt ist der Wunsch an dem Herrn Sohne des Prof. Menckens nunmehro glücklich erfüllt worden, denn der Herr Doct. Mencken hat bisher genug schon gezeigt, daß er seinem Herrn Vater in allem vollkommen nachschlage.

Den 29. dieses wurde Hr. David Laupitz, ein Candidatus Theol. von Schweidnitz, nunmehro Diaconus bey der Evangelischen Gnaden-Kirche zur H. Dreyfaltigkeit daselbst, Philosophiæ Magister, sein ehmaliger Stuben-Pursch, Hr. Doct. Gorn ließ Günthern in seinem Namen das Glückwünschungs-Gedichte Bl. 757. aufsetzen, darinnen Hr. Laupitzens Fleiß, wie er auch in der That gewesen, gerühmt wird. Bl. 1056. steht noch eines auf eben diese Promotion unter den Jugend-Proben, allein unser Günther machte zu der Zeit keine Jugend-Proben mehr; Gesetzt es wäre im Namen solcher Leute, die nicht die Gelehrsamkeit zum Haupt-Zwecke haben, und daher ohne alle Kunst gemacht worden. Allein Günthern, als einem gebohrnen Dichter, war

nicht möglich Knittel-Reime zu verfertigen, und
nn er eine Anweisung zur Dicht-Kunst hätte schrei-
sollen, würde es ihm gewiß gefehlet haben, Bey-
le in Knittel-Versen einem vorzuschreiben, u. zwar
ern zur Nachahmung, wie es Hr. Prof. Gott-
edt in seiner Critischen Dicht-Kunst Bl. 497. (x)
han, daß aber dieses einem solchen Gedichte nicht
ungleich kommt, kan man aus folgenden sehen:

Wir wissen, daß du nicht, wie Mod' ist in der Welt,
estiegen bist durch Gunst, durch falschen Schein und Geld.

cheint also, daß Günther nicht einmal an ein solch
iches Gemächte gedacht, geschweige, daß er es
t solte gemacht haben. Den 26. Jun. hat er das
ichte Bl. 294. Als sich Leonore zum Lieben
egen ließ, aufgesetzt. Ich habe schon oben ge-
, daß sich Günther manchmal Mägdchen nur in
Gedan-

In dem angezogenen Orte stehen zwey besondere Muster,
andern zum Nachahmen dienen können, als:
f Hrn. M. Johann Friedrich Mayens Geburths-Tag.
Ein Biedermann, der werthe May,
Begehet seinen Jahrs-Tag frey,
Drauf singt ein Freund und Diener sein
In Knittel-Versen hübsch und fein.
as andere Bl. 503. hat folgende Aufschrifft.
Auf Hrn. Stübners Magister-Promotion.
Als Juncker Stübner wohlgemuth
Frau Pallas ziern und schmücken thut,
Mit Lorbeer-Zweigen hübsch und fein,
Sang diß ein treuer Bruder sein.
) einem und den andern Dichtern findet man solche Ver-
n gute Freunde zum Schertze, allein hier sind sie auch
Ehren- und Lob-Gedichte vorgestellet worden.

Gedancken vorgestellt, daß man nichts gewisses aus manchen Liebes-Gedichte schliessen kan, allein diese Eleonora ist würcklich ein Mägdchen von Schweidnitz gewesen, mit der er vertraut sowohl da als in Roschkowitz beym Hr. von Bock umgegangen, die hernach nach Borau und endlich wieder von dar weg zog. Er mochte ihr wol sie zu heurathen vorgeschwatzt haben, wie er es denn in unterschiedenen Gedichten, besonders Bl. 695. gestehet: hier erzehlet er nur den Anfang seiner Bekantschafft mit dem Lorchen. Er hat sonst unterschiedenes an sie geschrieben: als Bl. 245. und 298. Trost-Schreiben; Bl. 268. als sie wegzog. Bl. 308. eine Erinnerung, daß sie stets an ihn gedencken solte. Bl. 269. einen Brieff aus Dreßden, da sie in Borau war. In Lauben schrieb er auf die Morgen-Zeit bey Erinnerung Leonorens, Bl. 316. und 310. einen Brief an sie. Bl. 327. erinnert er sie aus dem Gebirge (y) an Schweidnitz, Roschkowitz und Borau zu gedencken, und nimmt Abschied von ihr, wie er es auch Bl. 326. thut. Er sagt ihr aber in einem Schreiben Bl. 321. völlig ab, ohne Zweifel, da er aus Schlesien endlich weg zog, und nachgehends in Jena starb. Es ist gar beweglich, der Anfang davon lautet also:

Mein Kummer weint allein um dich,
Mit mir ists so verlohren!

Die

(y) Das Gebirge wird in Schlesien die Böhmische Gräntze um das Riesen-Gebürge genannt, daher man von den Städten Hirschberg, Schmiedeberg, Landes-Hute und einiger Massen Jauer sagt im Gebirge, allwo sich Günther eine geraume Zeit aufgehalten.

Die Umständ' überweisen mich,
Ich sey zur Noth gebohren.
Ach! spare Seufftzer, Wunsch und Flehn,
Du wirst mich wohl nicht wieder sehn,
Als etwan in den Auen,
Die Glaub und Hoffnung schauen.

Sie liebte sonst einen Vers, wie er es selbst in ei-
n Orten meldet, das mag auch wohl die Ursache
, warum er einen so öffteren Brief-Wechsel mit
gehalten hat, ob er es gleich nicht so ernstlich ge-
nt, als mit seiner Phillis, davon unten. Eine
wort in Reimen kan man Blat 319. auf sein
hreiben lesen. Sie muß aber nicht die jüngste
esen seyn, denn Bl. 307. schreibt er:

Sey arm, verlassen und veracht,
Verliehre, was gefällig macht,
Laß Zahn und Farb' und Jugend schwinden;
Du bleibst in meinen Augen schön,
Und solst sie allemal entzünden,
So lange sie noch offen stehn.

hat ihm aber nicht allemal wollen treu bleiben,
zu Ende des 1715. Jahres wurde sie mit einem
rn Namens Täuber bekannt, worüber Gün-
eiffersüchtig wurde und Bl. 560. das Gedichte,
r von seinem Neben-Buhler abgestochen zu
den besorgte, auffetzte, als es aber mit dem
klich zum Versprechen kam, schrieb unser Dich-
Bl. 633. den Brief an sie, da er ihr seine Treu
hre Untreu deutlich vor Augen stellte; Sie wur-
er doch mit dem Täuber 1716. den 14. Jan.
uet, bey welcher Hochzeit unser Günther auch

das

das Gedichte Bl. 538. aufgesetzt. Nach diesem hat ihr Liebster nicht lange gelebt, da denn unser Günther bis an sein Ende noch Briefe mit selber gewechselt.

Wir lassen sein liebes Lorchen und sehen nur, was er noch in Leipzig gethan, allwo er noch einige Gedichte, als Schertz-Gedancken über die Rosen Bl. 329. einen Glück-Wunsch auf die Tscherning- und Hampelische Verbindung in Brieg Bl. 601. und auf den Abzug Hrn. Löbins von Academien Bl. 758. ausgearbeitet. In dem letzten erzehlet er zwar im Spasse, welches aber auch die pure Wahrheit gewesen, daß alle sein Vorrath an Büchern bloß in Dichtern bestünde, daher er einige her rechnet:

Betrachte nur beherzt den engen Bücher-Schrancken:
Sind Opitz, Lohenstein und Hofmanns hoher Geist,
In welchen Neukirchs Kiel die Deutsche Künste weist.
Du siehst die Gryphier mit unverwelckten Kräntzen
Durch Moder, Asch' und Grufft in allen Schrifften gläntzen:
Was Flemming aufgesetzt und Schmolck geschrieben hat,
Verschweigt aus Ehr' und Furcht diß schlecht- und enge Blat.
Was hältst du nun von mir?

Und schließt Schertz-weise folgends:

Solt' ich nun, Hertzens-Freund! nicht wider meinen Willen
Offt Kopff und Kiel und Blat mit lauter Versen füllen?
Ich muß ja ein Poet bey allen Henckern seyn,

Und

nd singte (z) auch Hans Sachs durch mich ein Lie-
delein.

Er kommt nach Dreßden.

Nunmehro schien es, daß Günthers
icke blühen solte, welches auch gewiß
hehen wäre, wenn einige Zufälle nicht
Hoffnung zunichte gemacht hätten: Denn der
r Rath und *Prof.* Mencke, der recht väterlich
ihn gesorgt, hatte auch besonders beym Königli-
Hofe in Dreßden Anstalt gemacht ihn bey Ihro
nigl. Majestät in Pohlen, Friedrich Augu-
n, der ein sonderbarer Liebhaber der Dicht-
ist war, auch schon viele (a) wegen ihres dich-
in diese und jene Bedienung und Ehren-Stelle
zt, daß sie sattsame Versorgungen noch bis letzo
en, anzubringen. Wie denn Ihro Königl.
j. würcklich einen Menschen begehrten, der bey
Gelegenheiten und Lustbarkeiten des Hofes im
hten was aufsetzen konte. Diß war die schön-
Gelegenheit vor Günthern, daher er auch im
nmer dieses 1719. Jahres auf Recommenda-
des Herrn Rath Menckens nach Dreßden ab-
j. Er kam nach Hofe und hatte unterschiedene
genheit sich zu zeigen, dabey er sich auch recht
lig machte. Allein Günther war des allzu
freyen

ier ist wieder ein Beyspiel, da Günther Hans Sachsen
Spaße nachzusingen ungebräuchliche Worte angewen-
, sonst würde er nicht singte vor sänge er und Liedelein
zt haben.

are Beweisthümer kan man an den Herren Ceremo-
i-Rathe König, Hancke und *Henrici* haben.

D

freyen Lebens gewohnt, und konte sich auch hier nicht halten, seine Laute klung auch hier gar zu scharff, daher manche auf die Gedancken geriethen, sie möchten mit ihren Singen durch ihn verdrungen werden, daher sie auf Mittel sannen unsern Günther aufs Fall-Bret zu locken, welches auch glücklich angieng; denn er solte einmals bey Ihro Königl. Majestät seine Aufwartung machen, da er nun zuvor genöthiget wurde einen Ehren-Trunck einzunehmen, so sagt man, es sey ihm was unter den Wein gemischt worden, dadurch er, da er doch mäßigen Bescheid gethan, so vom Truncke eingenommen worden, daß er auch bey Ihro Majest. dem Könige nicht ein Wort aufbringen konte, und also die hohe Gnade auf einmal verschüttete. Er tröstete sich aber selbst, und schrieb die Ode Bl. 181. darinnen er doch mit seiner Poesie fort zu kommen sich feste einbildete, ob er gleich vor sich bey Hofe kein so groß Glücke zu erhaschen Gelegenheit fände. Er schreibt darinnen:

Ich schmeichle keiner grossen Hofe,
Ich bethe keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werffen kan.

Er gab auch sein Betrübniß hierüber einiger massen Herr Brandenburgen, damals Theol. Cand. als seinem vertrauten Freunde (b) Bl. 577. zu erkennen, denn er sagt auf der 579. Seite: Diß

(b) Er rühmt ihn selbst darinnen als einen Dichter:
Es macht uns gleicher Sinn und gleiche Noth zu Brüdern.
und bittet von ihm zuletzte, wenn er ja vor Gram bald ster-

Diß werd' ich ietzt gewahr, ietzt, da ich Friedrichs
Wunder,
Jedoch nur überhaupt am Pindus singen will:

sterben solte, daß Herr Brandenburg in seinen Gedichten noch zeigen möchte, was er noch im Dichten habe thun wollen, und wie er deßwegen Ungemach ausstehen müste:

Verbietet es mein Grab, so würdigt mich der Ehre
Und führt mich hin und her in euren Liedern an;
Damit nur noch ein Ohr der spaten Nach-Welt höre,
Wie unrecht Glück und Neid an meiner Kunst gethan.

In seinen Sterbens Gedancken ersucht er ihn noch seine Gedichte nach seinem Tode zu sammeln und der Welt vor Augen zu legen, denn Bl. 842. sagt er:

Was ich noch erinnern will, ist das grünende Gerichte
Meiner in der Jugend-Zeit schlecht verfertigten Gedichte,
Doch ich seh sie sind nicht würdig Gluth und Untergang zu fliehn,
Warum hast du, karger Himmel! mir nicht beßre Ruh verliehn.
Doch, gelehrter Brandenburg, spricht dein Urtheil was gelinder,
O! so sammle, wo du kanst, die zerstreuten Musen-Kinder,
Du verdienst dir, wie ich hoffe, an der unerzognen Schaar
Dieser Vater-losen Waysen ein gewisses Danck-Altar.

Herr Brandenburg ist hernach im Mecklenburgischen als in seinem Vaterlande zu Sterley als Pastor befördert worden, da er auch schon unterschiedene Proben seiner netten Dicht-Kunst hat sehen lassen.

Sein Hof und sein Verdienst giebt Willen, Aug' und Zunder,
Und dennoch steht das Blut in Hertz und Adern still.
Denn reißt sich gleich der Kiel zur Rechnung hoher Thaten,
So seh ich gleichwohl nichts, als was die Ohnmacht schreibt.

Den 22. ej. machte er an seine Eleonora in Borau die Arie Bl. 269. da er ebenfalls dieses Zufalles bey Hofe mit folgenden gedenckt:

Das Glücke spielt mir tausend Possen,
Und lockt mich auf des Hofes Eiß,
Ich folg' ihm klug und unverdrossen,
So gut ich seine Tücken weiß.

Doch suchte er seinen Fehler so viel möglich zu verbessern, und schrieb die unterthänigste Lob-Schrifft auf Ihro Königl. Majestät in Pohlen Friedrich Augusts unvergleichliche Thaten, Bl. 709. wie er sich entschuldiget, kan man bald zu Anfange lesen:

Die Ehr-Furcht spricht mich los, mein König und mein Held!
Wofern mein schwacher Vers auf iede Sylbe fällt,
Und da dein Antlitz mir sein himmlisch Feuer zeiget,
Mein ungeübter Mund aus blöder Demuth schweiget,
Und was er sagt kaum weiß. Es ist zwar längst bekannt.
Wie gern dein Helden-Muth und gnädiger Verstand
Die Einfalt leiden mag, nachdem die Sanfftmuths-Gaben
Dich, eh du Kronen trugst, bereits gekrönet haben.
Diß weiß die Welt, wie ich, und gleichwohl schlug jüngsthin

Der

Der Strahl der Majestät den ungewohnten Sinn:
Denn als mein Pegasus vier Schulen machen solte,
So stund der lahme Gaul, als wenn er taumeln wolte.

Aber Günther fand damit kein Gehör, und viele
reueten sich, so eine gute Gelegenheit gefunden zu
haben, ihn vom Hofe weg zu bringen, wie er denn auch
bald von dar, nemlich den 2. Sept. gar weg gieng,
wie er es in dem Gedichte Blat 183. anzeiget.
Da er sich auf die Reise nach Schlesien
n sein geliebtes Vaterland begab. So
ustig sich aber Günther in dem Gedichte
uf die Reise stellt, so betrübt war er in seiner Hei-
ath aufgenommen; denn sein Herr Vater wolte
on diesem seinem Sohne gar nichts wissen, ob er
eich vor sich alle Mittel den Vater zu versöh-
n hervor suchte, auch durch gute Freunde selben
r Aussöhnung mit ihm bewegen ließ, welches aber
es vergeblich angewendet war. Der alte Herr
ünther, als Vater, hatte verschiedene Ursachen,
ihn bewegten, sich gegen ihn harte zu bezeigen;
nn erstlich war Günthers Aufführung in Witten-
g noch im frischen Gedächtnisse, vors andere hat-
hn der Herr Vater schon zu vielen malen aufs in-
ndigste ermahnet, das Dichten, wo nicht völlig,
h in etwas auf die Seite zu setzen, um dem Studio
dico, wodurch er einmal sein Brodt erwerben
e, besser obzuliegen, besonders da er mit seinen
tyrischen Gedichten den und jenen gar zu scharff
ie Haare fiel, wodurch er als Vater selbst man-
verantworten solte, und ich weiß nicht auf wem
vohl die Worte Bl. 453. in einem Gedichte, so

Er kehrt wieder nach Schlesien.

auf eine Hochzeit in der Vater-Stadt gemacht, deuten soll, ob sich der Vater nicht selbst damit getroffen befunden:

Hingegen jenem Schwarm, der wider mich entbrennt,
Und unser Ungemach verdientes Leiden nennt,
Versichre gleicher Gunst. Denn kan ich keinem taugen,
So ist der beste Rath ich bleib' ihm aus den Augen,
Und schlage mit Vernunfft die Mißgunst in den Wind,
Und seh, wie schön es steh, wenn Greisse Kinder sind,
Und Leute, die doch sonst auf Bart und Ubung pochen,
Sich selbst aus Gifft und Zorn viel Narren-Salbe kochen.

Man lese nur das gantze Gedichte durch, und betrachte, wie sich der Vater über verschiedene Redens-Arten in demselben müsse geärgert haben, der ohne diß von seinem Sohne die Meynung gefaßt, er kehrte sich bey seiner liederlichen Aufführung weder an GOtt noch Menschen, ihm auch daher einmal aus Eifer die Worte in einem Briefe zum Beschlusse beygesetzt: vale bestia atheistica! worauf Günther in dem Antwort-Schreiben vale bestia superstitiosa soll angehenckt haben. Ich will aber dieses nicht vor eine fest-gegründete Wahrheit ausgeben, weil ich es mir von andern nur habe erzehlen lassen, und der Herr Günther davon nichts wissen will. Diß ist aber gantz gewiß, daß sich der alte Günther ein vor allemal entschloß, niemals unsern Dichter als seinen Sohn mehr anzunehmen, hat auch allezeit, wenn nach diesem iemand seines Sohnes gedacht, nichts davon hören wollen. Daher gieng Günther nach

nach Schweidnitz, (c) an den Ort, wo er vor diesem so viel Gutes genossen, und kam den 25. Sept. daselbst an, da er das Gedichte Blat 185. von seiner Eleonora, die er da nicht fand, aufsetzte. Er hielt sich aber hier nicht lange auf, sondern gieng nach Breßlau, da er gleichfalls ein Gedichte an seine Eleonora den 22. Decemb. verfertigte, so man Bl. 595. sehen kan. Hier traff er verschiedene Freunde von Academien an, die ihn an dem und jenem vornehmen Orte seiner Dicht-Kunst wegen bekannt machten, wodurch er in etlichen hohen Häusern bekannt wurde, die recht väterlich vor ihn sorgten, und auf sein tägliches Auskommen bedacht waren. Besonders hatte ihn der Herr von Lövenstädt (d), der sich

D 4

(c) In seiner Lebens- und Reise-Beschreibung stehet hier ein entsetzliches Abentheuer, wie er sich nemlich von Striegau nach Schweidnitz verirrt, und aus Furcht und Angst bey Nachte in einem Busche auf einen Baum gestiegen, als es aber licht worden, einen gehenckten Menschen an dem Baume gesehen, darüber er hefftig erschrocken sey. Wer aber bedenckt, daß Günthern der Weg von zwey Meilen, den er auf der Schule schon so offte gegangen war, nicht unbekannt hat seyn müssen, besonders da er eben nicht durch so wüste Wälder zu reisen gehabt, man auch in Schlesien die Diebe nicht an Bäume, sondern an den Galgen henckt, wird leicht erachten können, daß dieses ein eitel erdichteter Wind sey.

(d) Er war von hier eines Wein-Händlers Sohn, so Knoll hieß, der ihm nebst andern drey Schwestern und einem Herrn Bruder gar was ansehnliches an Vermögen verließ, davor er Jura studirte, da er nach Hause kam, machte er sich an eine reiche Matrone im Gebirge, die er heyrathete, wurde aber vorher nobilitirt, und erhielt den Na-

sich stets vor einen Gönner und Beförderer aller Künste ausgab, auch die Dicht-Kunst gründlich zu verstehen (e) sich einbildete, öffte bey sich, und gab ihm, so offt er es verlangte, freyen Tisch. Aber noch grössere Gnade genoß er in dem Breßlerischen Hause, denn Herr Ferdinand Ludwig von Breßler (f), ein ansehnliches Glied des Breßlauischen Stadt-Rathes allhier, erzeigte sich gegen unsern Günther gar besonders mildthätig, bevoraus, da dessen Frau Gemahlin, gebohrne von Wirthin, eine Wienerin von Geburth, ungemeine Liebe zur Dicht-Kunst hatte, die auch selbst einen gar artigen Vers (g) zu machen verstund: er hatte daselbst fast täglich

Namen von Lövenstädt, edler Herr von Ronneburg, sie starb aber bald ein Jahr nach der Vermählung, nachdem er von ihr würcklich ein Vermögen von 100000. Gulden Rheinisch überkommen. Er hat hernach vor sich gelebt und viele Curiosa an Gemählden, Müntzen, Bergwercks- und andern raren Sachen gesammlet: er starb vor etlichen Jahren auf einer Reise nach Neisse, nachdem die Gelder ziemlich abgenommen auch sich die besten Stücke aus dem Müntz-Cabinete verlohren: die Gemählde und andere Sachen sind hin und her zerstreut worden, die Bücher aber sind allhier auf die Mariä Magdalenische Bibliothecke kommen.

(e) Ich habe selbst verschiedene Stücke von ihm gesehen, das meiste aber war aus Hofmannswaldaus Helden-Briefen heraus geschrieben.

(f) Siehe Parnassum Siles. p. 39. cent. II.

(g) Sie hat unterschiedene Sachen ausgearbeitet, nur daß die Gedichte nach ihrer Mund-Art was Oesterreichisch geklungen, die aber fast alle verlohren gegangen, denn das meiste hat der Herr Knorr von Rosenroth von ihr erhalten;

iglich seinen freyen Zutritt, und die Gedichte, so er auf
ie Frau von Breßlerin, die er auch nur in einigen
)rten Mariane nennt, gemacht, wurden ihm redlich
lohnt, da er vor eines denn 3.4. auch mehr Ducaten
von trug. Günther solte ihr als einer Liebha-
rin der Dicht-Kunst einige Wege rein zu schreiben
gen, weßwegen er das Gedichte Blat 154. auf-
ste. Er erzehlt darinnen, wie die Begierde auch
ch nach dem Tode bey der Welt im Andencken zu
iben edle Seelen antreibe, das und jenes
mliche Bemühen mit allen Kräfften vor sich
ehmen: Sie, die Frau von Breßlerin, besässe
sonderbare Geschicklichkeit in Dichten, daher
hren Ruhm bey der Nach-Welt unvergänglich
hen solte. Gelegenheit hierzu gäben ihr die Hel-
haten Ihro Kayserlichen Majestät und des
nzens Eugen Durchl. dabey sie ihres Eh-Ge-
ls Tugenden zu besingen nicht vergessen möchte,
schreibt folgends:

Da hast du Stoff genug zum Singen,
Stimm' an und nimm die Kunst von dir:
Ich soll dich auf den Pindus bringen;
Was denckt wohl dein Befehl von mir?
Ich küsse zwar die Hand zum Schertzen,
Doch hör' ich mit erschrocknem Hertzen
Die Prüfung des Gehorsams an:
Versuche mich durch andre Mittel,

 Ich

nach dessen Tode es an die damalige *Comtesse* von
r, ietziger Gemahlin von Ihro *Excellenz* Herrn Ge-
von Palfy gelanget, da sie verlegt worden, daß man
rosses Verlangen nichts mehr davon gefunden.

Ich bin nur ein Poet am Tittel,
Den ieder Stümper kauffen kan.

* * *

Die besten Regeln wohl zu dichten,
Ist angebohrner Fleiß und Lust,
Du brauchst Dich nur nach ihr zu richten,
Du hast den Phöbus in der Brust;
Dein Umgang soll mich erst entzünden,
Und, wenn wir Vers und Reim verbinden,
Den kalten Worten Geist verleihn:
Das Glücke, dir gedient zu haben
Wird in Ermanglung beßrer Gaben,
Mein Ansehn bey der Nach-Welt seyn.

Wie er sie wegen ihrer Dicht-Kunst hochgehalten, kan man aus der Unterschrifft eines Bildes von ihr sehen, sie steht Bl. 552. und lautet also:

Ist diß die kluge Breßlerin?
Wer will ein todtes Bild so nennen.
Jedoch begehrt ihr sie zu kennen,
So gebt ihr selbst die Feder hin.

Am meisten aber rühmet er sie in dem Gedichte Blat 828. welches recht artig aufgesetzt und gelesen zu werden wohlverdienet. Durch dieses vornehme Haus wurde er auch noch bey andern bekannt, wie er denn bey des Hrn. von Breßlers Fr. Schwester der Tit. pl. Fr. von Mauersbergin nicht wenige Gutthaten genossen.

Als auch Günther in dem Breßlerischen Hause aus und ein gieng, traff sich die Gelegenheit, daß eine gewisse hohe Standes-Person ausser Landes und einer

iner andern Religion auf alle Sonn- und Fest-Ta-
e nach vorgeschriebener Weise Lieder oder Gesänge
on den damals berühmtesten Schlesischen Dich-
ern (h) aufgesetzt verlangten, davor selbe ein gewis-
s Præmium bestimmten: Günther hat dabey die
eistlichen Gedichte von Bl. 21. bis 60. über eini-
Sonn- und Fest-Tage des so genannten
hristlichen Jahres des Herrn *de Sacy* verfertiget.
s wurde auch von ihm eine Lob-Schrifft im Na-
n eines Freundes aus dem Breßlerischen Hause
Ihro Hoch-Reichs-Gräfliche *Excellenz* Grafen
Sporck aufzusetzen begehret, weßwegen er das
dichte Bl. 719. Das Ebenbild der Wahrheit
Gerechtigkeit zu schreiben unternahm. Es
de sehr wohl aufgenommen und dem vermeynten
hter trug es ein ansehnliches Geschencke ein,
ther aber konte dabey sagen, was Virgilius ein-
schrieb:

Hos ego versiculos feci: tulit alter honores:
Sic vos non vobis nidificatis aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

er Herr von Breßler war besonders bedacht
thern in einem Orte einen beständigen Unterhalt
zu

---

s sollen daran Tit. Herr Stief, damals Rector bey
riä Magdalenä, ietzo zu Elisabeth, ein recht glücklicher
, Herr Schmolcke in Schweidnitz, Hr. M. Mauers-
er in Panthenau, Herr Stöckel und andere gearbei-
aben, von denen man in dem Parnasso Silesiaco Nach-
haben kan.

zu wege zu bringen, daher er ihn bey Jhro Hoch-Reichs-Gräfl. *Excellenz* Hrn Grafen von Schaff-gotsch, Ober-Amts-*Directorem* und Rittern des goldnen Vliesses, (so einen geschickten Menschen, obgleich unsers Glaubens, verlangten) anzubringen, um die junge Herrschafft in humanioribus (i) zu informiren. Aber Günther schickte sich mit seiner freyen Lebens-Art nicht allzu sehr in einen so hohen Ort, wie der war; Es waren auch alle Bemühungen, die sich der Herr von Breßler bey Jhro *Excellenz* gab, ohne diß umsonst, nachdem es einmal Gelegenheit gab, daß der Herr von Breßler Günthern Jhro *Excell.* dem Herrn Grafen bey der Tafel vorstellen konte, der sich aber, wie gewöhnlich, im Weine schon was übernommen, daß er sich bey einem so hohen und gnädigen Herrn nicht eben gar zu gefällig zeigen konte. Da auch überhaupt Günther im Breßlerischen Hause gar zu frey wurde und von daher allein leben wolte, auch von dar und dorten her allerhand Histörchen, so er hin und her gespielet, erzeh-

(i) Jhro Excellenz besitzen eine ungemeine Liebe zur Gelehrsamkeit, davon der Bücher-Vorrath in Hernsdorff auf Dero Herrschafft ein genugsames Zeugniß giebet. Sie haben sich auch schon öffters so mildthätig gegen junge studirende Leute von Dero Unterthanen oder Hofe Catholischer als Evangelischer Religion erwiesen, daß sie selbe auf eigene Unkosten auf hohen Schulen studiren lassen. Günther war auch Jhro Excellenz vorher bekannt, denn er hatte schon 1715. die Cantata Bl. 949. auf Selbe verfertiget, da Sie noch in Jauer als Landes-Hauptmann der beyden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer residirten.

let wurden, hätte man sich seiner gerne nach
nach entzogen, wozu man auch allerhand An-
machte: die Frau von Breßlerin, die ihn doch
wegen seiner Dicht-Kunst gar wohl leiden moch-
ickte ihm zu unterschiedenen malen seine freye
ührung vor, stellte sich auch gegen ihn etwas
nniger, daher sie auch das Dichten, ihrem
geben nach, gar auf die Seite legte. Gün-
hrieb folgendes Blat 161. als wenn es ihr wä-
ichten verbothen worden. (k)

Die Mißgunst kam zur Poesie
Und sah ihr hönisch ins Gesichte,
Nun sprach sie, gieb dir weiter Müh,
Daß deine Mariane dichte!
Geh stecke Brust und Sinnen an,
ch will die Flammen bald ersticken,
Dieweil ein Strahl von meinen Blicken
Die gantze Lust versaltzen kan.

* * *

Schweig, sprach die Poesie aus Zorn:
Wenn Frauen Witz und Weisheit zeigen,
Ists Männern leicht ein Augen-Dorn.
Was schadet Marianens Schweigen?
ch seh, man stiehlt mir ihre Gunst,
ie soll mich hassen und verschwehren,
ie thut es, doch mit Zanck und Zähren,
h! Ehre gnug vor meine Kunst.

Es

h ist es auch gewiß, daß es ihr Herr um die letz-
t gerne gesehen, daß sich selbe zu viel auf die Dicht-
egte.

Es wolte aber vor Günthern hier nicht mehr seyn, der also seinen Fuß weiter setzte. Bey einigen gab er vor, er wolte wieder nach Leipzig gehen, und da die Medicin völlig hören, um den Gradum Doctoris zu erhalten: Den Vater aber wieder zu versöhnen, sagte er, er wolte sich nach Lauben begeben, und da nach seines Vaters Verlangen zum practiciren einen Anfang machen. Daß er aber auf Lauben kommen, war diß die Gelegenheit: In Breßlau traff er einen Studiosum, Namens Schubart, (1) an, der eben so ein Liebhaber des lustigen und freyen Lebens seyn mochte, wie er, der hatte ihm allerhand vorgeschwatzt, wie er da in seiner Vater-Stadt sehr wohl versorgt werden könte, mit dem er auch die Reise hernach vornahm; ehe er aber von Breßlau weggieng, schrieb er noch das Gedichte Blat 895. an seine Eleonora, das Lateinische Blat 887. *in nuptias Dan. Gottlob de Nikisch & Roseneck & Johannæ Ursulæ de Seher*, und erzehlt in dem Blat 150. die Wohlthaten, die er von der Frau von Breßlerin empfangen, der er sich auch in dem Gedichte Bl. 159. bestens empfahl, und sie bey ihrem Kummer zu trösten suchte, der Anfang davon lautet also:

Was hilffts? es muß gelitten seyn,
So lang' uns Erd' und Lufft noch tragen;
Ein ieder Mensch hat seine Pein,
Der zehnde darff sie keinem klagen.
Wir wandern alle durch die Zeit
Ins Vaterland der Ewigkeit,

Und

(1) Blat 583. steht ein Gedichte auf Selben.

Und suchen eine bessre Städte
Da nimmt auch nun ein jeder wahr,
Wie viel Verwirrung und Gefahr
Den Pilgern Glück und Weg vertrete.

Er gieng 1719. den Monath December, nach-
n er noch ein ansehnliches Viaticum aus dem Breß-
schen Hause empfangen, mit seinem Gefärten dem
hubart weg, und sprach auf der Reise nach Jauer,
on er Bl. 186. gedencket, unterschiedenen Dorff-
stlichen zu; da sie immer von einem Orte zu dem
rn wanderten, bis sie über Niertschütz in Jauer
ngten. Er traff zwar da etliche Bekannten von
demien an, die sich aber vor ihn schon zu viel ein-
gen hielten, ihm zwar einige Gutthaten zu Hause
gten, aber den öffentlichen Umgang mit ihm ver-
en. Er fand aber daselbst einen sehr guten
ner an dem Hrn. Warmbrunn, damals Jure-
alto, ietzigen Medicinæ Doctori, und erhielt sowol
en Freunden daselbst, als besonders von seinem
Gönner dem Herrn *Prætorio* von Richthof. (m)
ansehnlichen Wechsel, daß er schon wieder eini-
it auf einer Academie hätte leben können, aber
Schade! daß bey unserem Günther nicht lange
daurete, daher auch das Geld kaum bis nach
n reichete, wie er es Bl. 480.

Nächst

---

ohann Prætorius von Richthofen Erbherr auf Ober- und
er-Heinersdorf, Petzdorf, Kohlöh und Görnerwald ꝛc.
en Frau Gemahlin eine Tauf Zeugin bey Günthern
erzeigte sich bey unserm Günther besonders genädig,
m auch schon auf die Reise nach Academien was an-
ches mitgegeben.

. . . Nächst hatt ich noch von Jauer
Zwey Seckel auf den Weg, es war nur wenig Dauer.

selbst gestehet.

Er kam endlich im Mertz (n) mit seinem Begleiter dem Schubart nach Lauben, blieb auch fast das 1720. Jahr da; Die Praxis medica muß ihm aber wenig eingetragen haben, denn wenn man seine Schrifften besiehet, die er damals aufgesetzt, so wird man die bittersten Klagen darinnen finden. Eh er aber noch in Lauben kam, schrieb er seiner Eleonora Bl. 310. wodurch er ihr seine Abreise aus dem Vaterlande vorstellt, aber doch noch ihr treu zu bleiben verspricht, sie solte sich indessen seiner gemäß aufführen und schrieb ihr folgends für:

Vermeide die Gelegenheiten,
Wo viel Gesellschafft spielt und küßt!
Der Schertz kan öffters viel bedeuten,
Man weiß wie starck die Reitzung ist;
Und must du dich der Welt bequemen,
So laß dich andrer Putz beschämen.

Geh täglich in des HErren Tempel,
Die Andacht kommt der Liebe bey,
Das Alterthum hat viel Exempel,
Verliebter Lust und seltner Treu
Bemüh dich drum und lies und mercke
Wie zärtlich dich ihr Beyspiel stärcke.

(n) Diese Zeit kan man aus dem Schreiben an Hrn. D. Hahn Bl. 479 abnehmen, denn das ist den 6. April datirt, und auf der andern Seite unten steht:
Drey Wochen sind es schon, seit dem ich Lauben drücke.

ibrigens sollte sie sich nichts anfechten lassen, offte an
n schreiben, auch nicht glauben, ob man gleich von
m allerhand erdichtete Lügen vorbringen sollte. Er
tte sich den 2. Apr. ehedessen in Schweidnitz mit
veste verbunden, daher er sich noch in dem Ge-
hte Bl. 631. bey Wiederkunfft der Nacht er-
ierte. Es wäre aber unnöthig hier vieles zu erzeh-
, wie es ihm bald zu Anfange in Lauben ergangen,
n Bl. 479. beschreibet er in einem Briefe an den
D. Hahnen in Breßlau seinen Zustand daselbst
ührlich und macht besonders eine herrliche Abbil-
seiner Wirthin, der Fr. Schubartin, seines
e-Gefärtens Fr. Mutter. Es ist zu weitläufftig
anzuführen, man lese es selbst, so wird man ge-
dadurch vergnügt werden. Zu der Zeit, nem-
m Früh-Jahre 1720. überfiel Günthern eine
ckheit, war er nun nun vorher in einem schlech-
Stande gewesen, so sah es ietzt in währender
ckheit noch schlechter mit ihm aus, besonders,
n Lauben nicht so fette Wohlthäter als in Breß-
nd; er mochte auch wohl bey seiner Frau Wir-
cht gar zu grosse Verpflegung haben. Da er
ur was weniges wieder zur Gesundheit gelang-
hm er sein Dichten zur Hand, dadurch er den
aus seinem Hertzen verjagte, also schrieb er den
il. das Gedichte Bl. 316. auf die Morgen-
y Erinnerung Eleonorens. Den 17. Bl.
Als er zu Sterben wünschte. Den 21. Bl.
Er klaget der Einsamkeit: welche sattsam
iem betrübten Zustande Nachricht geben.
ll ich nur den Anfang von dem andern anfüh-

Hier, wo mich niemand weiß,
Als GOtt und meine Noth,
Vergieß ich Blut vor Schweiß,
Und esse Kraut vor Brot
Und dencke bey dem Schmertzen
Mit höchst-betrübten Hertzen
An meine Vater-Stadt,
Die unter Asch und Kohlen
Mir alles Gut gestohlen
Und mich, ihr Kind, dazu noch gar verworffen hat.

Am deutlichsten aber beschreibt er seinen Zustand in Lauben Bl. 412. in einem Briefe an Hrn. George Löbin (o) folgends:

. . . . Gedenckst du auch bisweilen
An Freunden gleicher Treu und grössrer Dürfftigkeit?
Die mancherley Versuch vom Elend unsrer Zeit,
Spott, Armuth, Eltern Haß, Fluch, Lügen, Feind die Menge,
Und das, was Sclaven stets am schärffsten drückt, die Länge,
Die eh Verzweifflung bringt, als etwan Busse kirrt;
Und Günthern so wie dir diß Blat den Sinn verwirrt;
(Soll Jugend gar zu scharff vor Schwachheits-Fehler büssen?)
An Freunde, sagt ich vor, die solches fühlen müssen?
Gedenckst du nun an sie, so denck auch meiner Noth,
Und thu ein Liebes-Werck, und wünsche mir den Tod;
Nichts besser weiß ich doch hinfort mehr anzunehmen,

Da

(o) war damals ein fleißiger Candidatus Theologiæ von Liegnitz, wurde darauf Pastor in Langenwaldau, einem Orte im Lignitzischen, itzo aber lebt er bey der Evangelischen Gemeine in Großglogau als Pastor Primarius in grossem Ansehen und Liebe.

Da endlich Gifft und Weh den schwachen Cörper lähmen,
Beschrieb ich dir die Pein, so wär ein Buch zu klein,
Dir dürffte schlecht gedient, mir nicht geholffen seyn:
Diß aber, daß ich noch die Feder mühsam führe,
Geschicht nur mir zu gut, dieweil ich würcklich spüre,
Es mindre sich der Schmertz, sobald die Cyther klingt,
Und dann und wann ein Lied vor gute Freunde singt.
Ich darff mich ohnedem vor ietzo nicht beschweren,
Als liessen Tisch und Schlaff mich wenig Zeit entbehren:
Fünf Bissen in den Mund, so ist die Tafel gar,
Die Glieder auf die Banck, das Halstuch um das Haar,
So bin ich in dem Bett und völlig ausgezogen;
Die Hüffte glaubt es nicht, doch wird sie leicht betrogen,
So offt der müde Geist zu eifrig nachgedacht,
Und Schwäch' und Mattigkeit das Holtz zu Federn macht:
a was mich offt ergetzt, so helffen mir die Träume
ı dem den gantzen Tag umsonst gesuchten Reime.
olch Mitleid hat mit mir ein Schatten oder Geist,
er Traum sey, was er will, der offt ein Hencker heist,
d insgemein das Haupt bedrängter Hertzen plaget.
ie? daß sich GOtt und Mensch mir gantz und gar versaget?

alles diß waren leere Worte, die zwar den Kum-
das erleichtern, aber aus der Noth nicht retten
ı: daher ergriff er die Zuflucht zu seinen vorigen
lthätern, und stellte ihnen seine Noth wehmü-
or: besonders ließ er das Schreiben Bl. 827.
ie Frau von Breßlerin abgehen, so also lau-

:gieb mir, Gnädigste! die Grobheit armer Noth!
mir das äusserste von Schwäch und Mangel droht,
unbekanntes Volck hier weder schützt noch heilet,
) anderswo ein Freund der Sehnsucht Rath ertheilet,

So flieh ich noch zu dir mit Ehrfurcht und Vertraun.
Ich kan mein Leipzig nicht halb lahm und dürfftig schaun,
Und wart' allhier auf Trost und lieg' in fremden Händen,
Die Mißgunst wird mich zwar nach Wunsch und Lügen
schänden.
So gehts, wer einmal liegt, den drückt wohl jede Lufft,
Jedoch, wenn hier mein Reim um etwas Gnade rufft,
So sündigt er wohl nicht; wenn ichs auch nicht verdiene,
Verdient mein Unglück doch, daß bessre Hoffnung grüne.
Versichre nur vor mich den gnädigsten Gemahl,
Mein Wunsch sey fort und für nach überstandner Qual
Ihm, wie ich schuldig bin, vor so viel Gnad und Güte
Nur einen Dienst zu thun. Ein Großmuthsvoll Gemüthe
Entschuldigt dann und wann, wenn Jugend was versieht,
Die Jugend, die sich erst noch um Erfahrung müht.
Ach! würd ich ietzt gestützt, ich könt in andern Ländern
Vielleicht in kurtzer Zeit so Feind als Glücks-Stein ändern.
Ich kan nichts mehr als Flehn, du aber gnädig seyn;
Die Marter-Woch ist da, nur leider! trifft es ein;
Ach! wenn sich doch nur bald ein Tag der Ostern fände,
An dem zum wenigsten die Hoffnung auferstände!

Auf ihre Nieder-Kunfft mit einem jungen Sohne schreibt er Bl. 740. zu letzte nochmals:

Mich schmertzet nichts so scharff, gelehrte Gönnerin!
Als daß ich itzund nicht mir selber ähnlich bin,
Und daß ich noch den Stoß der letzten Kranckheit fühle,
Mit aller Müh und Kunst nichts nettes denck und spiele:
Denn steckte nicht der Leib den Geist mit Schwachheit an,
Den Geist, der alle Glut im Fieber fast verthan,
So würd' es mich anietzt bey aller Qual vergnügen,
Ein kostbar Liebes-Pfand mit Liedern einzuwiegen.
Diß wäre meine Lust, diß wäre meine Pflicht;
So aber kan mein Hertz vor Ohnmacht weiter nicht,

Als daß es für dein Wohl und deines Hauses Glücke
Nebst treuer Danckbarkeit verschwiegne Seufftzer schicke.

esgleichen schickte er dem Herrn von Lövenstädt
Breßlau das Schreiben Bl. 742. zu, darinnen
eine Klage mit Nachgesetzten vorbringt:

Ich brenne vor Begier der Weisheit nachzugehn,
Und suche durch Verstand und mit gewissen Gründen
Die wahre Seelen-Ruh das höchste Gut zu finden.
Es hat mir die Natur ein kleines Pfund verliehn,
Womit ich vor der Welt gewiß noch wuchern könte,
Sofern mir ein August ein kleines Brot vergönnte.
Was aber hilfft der Trieb? wenn äusserlicher Zwang,
Wenn Mangel, wenn Verdruß, Neid, Aberglauben, Zanck,
nd Kranckheit und Gefahr den edlen Vorsatz binden.
er lieg ich nunmehr gar in unbekannten Gründen,
zehle meine Noth den Büschen und der Nacht,
r wo der denckle Queiß zwey Grentzen fruchtbar macht;
weiß nicht mehr wohin, und lerne bey dem Sch[illegible]ch-ten
undheit, Ehre, Kiel und Wissenschafft verachten.
kan es anders seyn? Wo Hunger die Gedult
Schmach die Kräffte schlägt, da hat der Geist nicht Schuld,
in endlich Fleisch und Blut bey Hiobs schweren Plagen,
Hiobs Raserey den tauben Himmel schlagen.
uche Trost und Rath: und sieh' je mehr ich fleh,
ehr ich Wolcken, Sturm und Wetter kommen seh:
esten Jahre fliehn und schmecken kein Vergnügen,
sonst die Jugend braucht; die Nächsten sehn mich liegen,

Und

Und wandern blind vorbey. Der Eltern armes Gut
Verzehrt sich, wie ihr Hertz, in Jammer, Asch und Gluth,
Und wird mir, wie sie schon den Sarg vor Kummer fassen,
Die Lust bald nachzugehn, zum Erbtheil hinterlassen.
Ja Herr! wer fühlt, der glaubt; Diß ist ein scharffer Stich;
Ich geh aus Armuth schlecht, drum heiß ich liederlich.
Da Thoren böser Art, die unter Silber gleissen,
Des Himmels Zorn zu Trotz fromm, klug und würdig heissen.
Seht, sprech ich dann und wann zu meiner Musen-Schaar,
Die itzt mein Kummer ist und vor mein Labsal war,
Geht, sprech ich, Mägdchen! geht und last mich nur zu frieden;
Denn wolt ihr glücklich seyn, so sind wir gut geschieden;
Was nützt und helfft ihr mir, wenn niemand sieht und hört,
Wenn Unrecht, Blitz und Schlag die sanffte Laute stört?
Was helfft ihr? kläglich thun; wem nützt ihr? meinem Jammer,
Die müde Leyer ächtzt und macht die finstre Kammer
Gebrochner Klagen voll; geht sucht euch einen Mann,
Ihr seyd, ich weiß es wohl, verwehnte Sängerinnen,
Und habt der Lilgen Art, die weder nähn noch spinnen,
Doch gerne rühmlich blühn. u. s. w.

Ob Günther bey seiner schweren Kranckheit und äussersten Noth hier in Lauben die Abschieds-Gedancken Bl. 114. bey Gelegenheit einiger Leibes-Zufälle: Bey so nahen Todes-Zeichen aufgesetzt, ist sehr zu zweiffeln. Es ist zwar wahr, daß die Zeit, die er darinnen Bl. 119.

Dir bescheidet meine Baare
Die kaum sechs und zwantzig zählt. x.

setzt,

setzt, mit seinem damaligen Alter ziemlich überein komme, denn damals gieng er würcklich in das sechs und zwantzigste Jahr; allein es scheinet wohl, daß ich Günther muß an seinem Alter geirrt haben, wie ch denn selbst aus einem Schreiben seines Herrn Vaters gesehen, daß er die Zeit seines Sohnes Ge-)urt in das 1698. Jahr gesetzt, welches doch das 95. st, wie ich es oben bezeugt, daß er es aber nicht in Lauben, sondern in Jena vielmehr in seiner letzten Kranckheit müsse gemacht haben, scheinet aus denen Personen, die er mit anführet, so er doch damals, als : in Lauben gewesen, besonders die Phillis, nicht ge- annt, sondern um die letzte erst bey einigen, als sei- en grossen Wohlthätern, ist bekannt worden. Denn e Hrn. von Kluge und von Beuchelt kommen ja arinnen vor, bey denen er erst in zwey Jahren her- ach vieles gutes genossen. Daher es allerdings issen solte:

> Dir bescheidet meine Baare,
> Die kaum acht und zwantzig zählt rc.

Bey seinem betrübten Zustande fand sich doch wie- r ein Trost ein, als er von Breßlau aus dem Breß- ischen Hause einen Vorschuß zu seinem Unterhalte erkam; Der Hr. von Löwenstädt ließ sich auch rch sein wehmüthiges Schreiben bewegen, und ermachte ihm was dahin. Ihro Gnaden, der Hr. n Richthof, an den er ein Lateinisches (p) Schrei-

 ben

Er hat vielleicht kein Poetisches Schreiben an selben auf- :tzen wollen, weil er wohl wuste, daß der Hr. von Richt- of selbst lieber gesehen, daß er des Vaters Rathe gefolgt wäre.

ben hatte abgehen lassen, schickte ihm ein Geschenck von 12. harten Thalern zu, ohne was er von dem und jenem Gönner überschickt bekam. Hierdurch wurde Günthers Gemüthe wieder aufgemuntert, daß er alle traurige Gedancken fahren ließ, und wieder auf eine Academie zu gehen vornahm: allein alle Freunde, so ihm mit Rathe beystunden, stellten ihm die Versöhnung mit seinem Vater vor, daher er auch seinen Vorsatz, nach Leipzig zu gehen änderte, und wieder ins Vaterland kehrte, ob er gleich selbst nicht grosse Lust bezeigte, wie er es Bl. 1095. sagt:

Lebe du indessen wohl! ich bequeme mich den Schlüssen,
Die mich in das Vaterland ehmals recht mit Zwang gerissen.

Aber was er suchte, war umsonst, denn da er nach Striegau kam und beym Vater um Vergebung seiner in der Jugend mit unter gelauffenen Fehlern bitten wolte, wurde er wie ehmals nicht vorgelassen; So betrübt er hierüber war, so schlechten Trost hatte er auch bey seinen Freunden, die ihm vorstellten, daß er sich bey seinem Vater nicht ehender würde in Gunst setzen, bis er sein rohes Leben änderte, und sich in einen Ort machte, wo er seine Kunst im curiren beweisen könte. Diß war wohl eben vor Günthern nicht der beste Rathschlag, doch versprach er es, und reiste in der Absicht wieder nach Breßlau, nicht eben da zu bleiben, sondern sich nur um einen Ort zu erkundigen, wo er als ein junger Practicus am besten die

wäre, und die Dicht-Kunst etwas bey Seite gesetzet hätte.

Artzney-Kunst treiben könte. Ihm wurden un-
schiedene Oerter vorgeschlagen, da er denn die
olnische Grentze zu seinem Zwecke erwehlte, mach-
h auch daher bald nach Brieg, allwo er unter-
denes, als Bl. 194. bey einer lustigen Gesell-
fft, Bl. 551. etliche Stücke, Bl. 324. an eine
u, Bl. 943. an die Jungfer Fuhrmannin, und
eres mehr verfertiget: Begab sich nachgehends
Pohlnische (q) und hielt sich in Wilnsdorf beym
en *Schlippalig*, Pfarren daselbst, auf: allda mach-
ich bey einem von Adel, Herrn von Nimptsch
t, der ihm sonderbare Wohlthaten geniessen
ihm auch nach Kreutzberg (r) die praxin me-
n zu treiben den Vorschlag that, welches Gün-
uch annahm, und sich in dem Orte eine Woh-
im Vorsatz, beständig da zu bleiben, miethete.
Günther hatte nirgendswo langes Bleiben,
n statt, daß er seine praxin medicam abwarten,
seinige in Kreutzberg beobachten solte, strich er
Pohlnischer Art auf dem Lande herum, am mei-
ber hielt er sich in Bischdorff, beym Hrn. von
ptsch auf, Hr. *Domoratius* Pastor loci, aber hatte
r wohl erzogene Tochter, in welche sich Günther

E 5 ver-

sind in Schlesien an der Pohlnischen Grentze etliche
er und Dörfer, da schon Polnisch geredet, und auch,
nan sagt, Pohlnisch gelebt wird.

ein Städtchen im Briegischen Fürstenthume an der
ischen Grentze, wo auch meist Pohlsch geredt wird:
s 1737. Jahr ist der Ort mit der evangelischen Kirche
abgebrannt. Einige nennen es auch Kreutz-

verliebte. Das Absehen des Hrn. von Nimptsches mochte wohl vor Günthern gar heilsam und vielleicht dieses gewesen seyn, daß, da er ihn nach Kreutzberg gebracht, ihn auch mit einem ehrlichen Mägdchen zu versorgen, die ihm bey seinem freyen Leben mit freundlichem und vernünfftigen Zuspruche zu einem eingezogenern Leben bringen möchte, daher er auch selbst vor Günthern bey dem Hrn. Pastor möglichen Vorspruch that, ob der Hr. Vater gleich nichts davon wissen wolte, auch das Mägdchen selbst anfangs wenige Lust ihn zu heyrathen verspürte. Doch Günther konte durch seine Dicht-Kunst so viel bey ihr ausrichten, daß sie sich ihm endlich versprach. Bl. 829. steht ein Schreiben an die Phillis, (also nennt er sie in seinen Gedichten, selten Mariane, welchen Namen er der Frau von Breßlerin mehr beylegte) welches er von Kreutzberg an sie abgelassen, daraus man viele Umstände sehen wird; besonders schreibt er darinnen.

Die Allmacht segne dich, und deines Vaters Haus,
Und führe dich zu mir (i. e. nach Kreutzberg) mit Wunsch und Heil heraus.
Und kröne den Beruff, (praxin medicam) worein er mich gesetzet.
Mit allem, was ein Mensch vor gut und glücklich schätzet.

In dem Briefe Bl. 830. an seine Geliebte, stellt er ihr seine rechte und ehrliche Neigung zu ihr vor, da seine Gedancken auf nichts anders als sie ordentlich zu heurathen abzielten; er beschreibt darinnen die Absichten des Ehstandes recht artig. Bl. 832. kan man eines an selbe, als sie sich so kaltsinnig gegen ihn bezeig-

zeigte, und Bl. 313. an seine Liebste in B. i. e.
ischdorf, lesen. Im Früh-Jahre 1721. schrieb
Phillis an Günthern einen Brief nach Kreutzberg,
ß er ihr zusprechen solte, als er aber den 2. April
nach Bischdorff kam, durffte sie sich nicht wegen
es Hrn. Vaters, der sie lieber an einen andern ver-
ochen hätte, sehen lassen, weßwegen er das Ge-
hte Bl. 626. und Bl. 292. auf die Phillis auffsetz-
Doch brachte es der Hr. von Nimptsch nicht
in dahin, daß er seine Geliebte wieder zu sehen be-
, sondern, daß auch der Herr Vater selbst seinen
illen drein gab, da er ihr denn einen Ring mit ei-
Todten-Kopffe und die Verse Bl. 281. überreich-
hrieb auch noch auf selbe die Gedichte Bl. 270. an
e Braut, Bl. 257. daß man im Lieben nicht
Reichthum, sondern auf Vergnügung sehen
sse, besonders Bl. 684. auf die Verlobung
seiner Phillis, darinnen viele Nachrichten von
em gantzen Leben zu lesen, und andere mehr. Der
rsatz war nun bey Günthern, wie er vorgab, sich
ig mit seiner verlobten Braut als künfftigen Ge-
lin in Kreutzberg seßhafft zu machen, und da die
cin medicam zu treiben, er wolte aber doch nicht
hl ohne Tittel da leben, sondern wolte zuvor wie-
uf eine hohe Schule gehen, und den gradum do-
alem suchen, darauf bald wieder sich bey seiner
bten Phillis einstellen, welcher Vorschlag seinem
ftigen Schwieger-Vater gar wohl gefiel, daß
auf solche Zusage ein ordentliches Verlöbniß un-
nen in Beyseyn anderer vertrauter Freunde an-
llt wurde. Ob es Günthern ein völliger Ernst
Mägdchen ordentlich zu heurathen mag gewesen
seyn,

seyn, wie er ihrer denn auch in der Letzte seines Lebens gar wehmüthig gedacht, oder nur seinem Alter und Lebens-Art gemässes so flattriges Wesen, wie bey seiner Eleonora, gewesen, ist zweiffelhafft, wenigstens hat er sie doch nach diesem so vergessen können, daß er nicht mehr zu ihr kommen ist. Der Weg bey seiner Abreise solte vors erste nach Striegau gehen, um sich seinen Eltern zu zeigen, wie es ihm nunmehro ein rechter Ernst wäre, ein stilles Leben, und zwar in einem anderen Stande, anzufangen, dazu er die väterliche Einwilligung und ertheilten Segen verlangen wolte. Eh er aber weg gieng, schrieb er noch das Gedichte Blat 256. und in selben folgendes:

Jetzo geb ich deinem Kusse
Ein kurtze gute Nacht,
Und gehorche diesem Schlusse,
Welchen das Verhängniß macht,
Doch will ich in wenig Tagen
Dir die Ankunfft wieder sagen.

Und besonders Bl. 305. den Abschied. Seine Reise von dar beschreibt er Bl. 770. selbst in einem Briefe an die Frau von Breßlerin also:

Die Pohlsche Barbarey hat mich gantz fremden Gast
Mit äuserlicher Gunst ein Viertel-Jahr umfaßt,
Und will mich durch das Joch verliebter Possen zwingen,
Den Unruh-vollen Stand bald an das Ziel zu bringen.
GOtt weiß! wie lang es währt. Löscht meiner Eltern Haus,
Wohin ich ietzo geh, des Feuers Ursprung aus,
So hoff' ich hier noch Trost, wo nicht, so soll mein Leben,
In weit entfernter Lufft nach beßrem Glücke streben.

Allein

llein als er nach Striegau kam, so frischte er
Feuer noch mehr in dem zornigen Hertzen seines
rn Vaters auf, welches in seiner Abwesenheit in
sche geglommen, und an statt, daß er nur einen
dlichen Zuspruch bey seinem Vater wenigstens
uthete, ohne daß er sich etwan auf eine Bey-
e die Kosten auf den Doctor-Gradum zu bestrei-
offnung machen durffte, wurde ihm untersagt
äterliche Schwelle zu betreten oder vor seinem
hte zu erscheinen. Ich lasse einen ieden selbst
len, und ihm vorstellen, wie einem bey solchen
änden müsse zu muthe seyn, solte auch nicht ein
er bey so mancherley widrigen Fällen auf die
ne Abwege gerathen oder in Verzweiffelung
? wie er zwar denn offt gar bekläglich seinen
ichen Kummer und Seelen-Angst in Gedichten
i Tag leget, doch aber niemals in solche äuser-
efahr gerathen, daß er sein Vertrauen zu
hätte sollen gar fahren lassen. Nein, sondern
sich allzeit wieder zu trösten gewust. Hier
uch nun Günther in vollem Kummer und wu-
ht, wohin er sich wenden solte, die Gedancken
Universitäten zu gehen muste er fahren lassen,
ch Kreutzberg wieder zu kehren schämte er sich
weil er seinem Versprechen nicht nachkommen
daher er sich nach Jauer begab, allwo er sich
Zeit aufhielt, viel Gutes nochmalen in dem
ibrunnischen Hause, und besonders bey dem
Fiscali Schindler, nunmehro Herrn von
ndorff, genoß, von dem er Bl. 395. mit gu-
chte sagen konte:

Ja

Ja daß auch Schindlers Kunst, der Kern von allen Kennern
Der rechten Poesie mir redlich wohl gewollt.

Und machte das Gedichte Bl. 421. auf die Lindner- und Henningische Hochzeit. In diesem ziehet er das Land-Leben dem Stadt- und Hofe-Leben vor, und beschreibt das erste recht anmuthig. Weil der Herr Lindner auf dem Lande in Scharffenort einem Ritter-Sitze (s) im Liegnitzschen Fürstenthume lebte, so schließt er mit diesen Worten:

= = = nur diß noch werthe Braut!
Wofern dir gleich zu erst noch vor der Haube graut,
So stille doch die Furcht mit diesem Tröstungs-Worte:
Der Anfang keuscher Lust ist stets am scharffen Orte.

Den 15. Aug. dieses 1721. Jahres verfertigte er das Gedichte Bl. 373. auf des Herrn Ernst Rudolphs von Nickisch Wiederkunfft in Schlesien, in welchen er einen rechtschaffenen Edelmann in dem Bilde des Herrn von Nickisch beschreibt, dawider er eines tummen Land-Junckers Einwürffe recht lächerlich anführt: Um diese Zeit kam er nach Liegnitz und traff seinen alten guten Freund von Academien den Herrn Aßmann, juris pract. an, und sprach einigen von Adel auf dem Lande zu, da er besonders grosse

(s) Vor dem war es erlaubt unadlichen Personen Ritter-Sitze im Liegnitzischen zu besitzen, wenn einer in der Stadt Liegnitz ein eigenes Haus besaß, welches hernach seinem Schwager dem Herrn Henninge, so Gassendorff erkauffte, vieles gekostet, daß er es erlangt, welches hernach nicht mehr soll verstattet werden.

osse Genade und Wohlthaten in Ober-Logenau
m Herrn von Stosch, einem grossen Kenner und
förderer der Gelehrsamkeit, erhielt, blieb aber
aus eine Zeit bey dem Herrn von Reibnitz zu
erleippe im Liegnitzschen, den er schon auf der
hule in Schweidnitz das Lateinische Carmen Bl.
. bey seinem und der andern Herren Brüder Ab-
e nach Breßlau verfertiget hatte. Er ist ein
t gelehrter Herr, daher trieb er auch unsern Dich-
charff an, was rechtes auf die Aßmannische
hzeit aufzusetzen. Günther griff sich auch da-
recht an, und schrieb die Cantata Blat 348. so
uneben gerathen. Es stehet auch eines Blat

Als Aßmann seiner Aßmannin
Den Wittwen-Flor entzwey gerissen. &c.

f aber nicht selber Günthers Arbeit theils wegen
arinnen enthaltenen Sachen, die sich mehr auf
Herrn von Reibnitz schicken, theils wegen etli-
harten (t) Ausdrückungen, so sich darinnen be-
finden,

enn Linie 3. stehet:
Denn da die Musen mir ein Braut-Lied gönnen sollen.
: Denn da mir die Musen &c. solche Fehler wider die
tsche Wort-Ordnung haben die meisten Dichter nicht
nieden, Günther aber hat sich überall wohl in Acht ge-
men, nicht darinnen leicht zu fehlen, daher auch seine
ichte so fliessend sind. Zuletzt steht auch:
o darffst du nicht dabey der Freundschafft Angeden-
cken

Mir

finden, ob schon die Einfälle in selben gar angenehm und nach Günthers Art reitzend sind. Seine Kunst aber hat er in dem Blat 424. das vertheidigte Frauenzimmer recht sehen lassen: Gewiß wenn Günther diß eintzige Gedichte Zeit seines Lebens nur geschrieben, würden wir ihn als einen Meister der Dicht-Kunst müssen gelten lassen, denn so viel Personen er anführt, so vielen Nachdruck legt er ihren Reden und zwar besonders nach ihrem Stande bey, daß sich der Leser recht darüber verwundern muß, und fast nicht begreiffen kan, wo er in einem so weitläufftigen Gedichte die vielerley Gedancken hergenommen. Er dichtet darinnen, als wenn das Frauenzimmer von einem Dichter scharff wäre angegriffen worden, daß es sich darüber entrüstet und zu den Tugenden gelauffen wären, die ihre Sachen ausführen solten: Zum Richter stellt er die Billigkeit vor, die Beysitzer aber oder die Schöppen waren Keuschheit, Klugheit und Liebe gewesen, die Klugheit hätte sie zum Verhör geführt, und die Wahrheit die Klage, so er weitläufftig beschreibt, angebracht; es fehlet fast nichts darinnen, was nur zum Lobe des Frauenzimmers gereichen kan, die Fehler aber, so man ihm beymißt, werden bescheiden wider-

---

Mit deinem Jungfern-Krantz' zugleich an Nagel hencken.

Die Nieder-Sachsen, besonders Amthor, setzt zwar im Dativo Singul. **das** e terminationis **fast niemals, bey uns Schlesiern aber ist es ein Fehler, weil es gar zu harte in die Ohren fällt, wenn es ohne folgenden** vocalem **weg bleibt.**

iderlegt. Drauf wären die Jungfrauen und
rauen selbst vorgelassen worden, da denn ein junges
ägdchen auftritt und erzehlt, wie sie von einem
lanten Pürschgen und einem Magister wäre bedient
rden, wie übel sich aber beyde aufgeführt, kan
n sich aus der Beschreibung fast nicht lebhaffter
stellen. Nach diesem läßt die Klugheit die
auen auch ihre Klagen vorbringen, da denn eines
rorbenen Juristens Frau recht wehmüthig ihre
th vorträgt, darauf eine junge an einen alten
zhals verheyrathete Frau mit nicht geringerem
rübnisse ihr Haus-Creutz beschreibt; zuletzt wä-
eyde Theile auf die Knie nieder gefallen, so aber
Billigkeit wieder aufgerichtet, und einen lusti-
und vor das Frauenzimmer geneigten Spruch
let. Die Lehren, so die Klugheit beyden Thei-
och vorlegt, sind gewiß recht ausbündig schön,
Anfang lautet also:

. . . die Welt hat auch ein Himmelreich,
s ist der Stand vergnügter Eh, begehrt ihr Jungfern
diß zu schmecken,
laßt euch stets mein Winckelmaß das Ziel in Heyraths-
Sachen stecken.
gafft euch nicht an Stand und Gelde, sorgt aber auch
vor Glück und Lob,
rscht hauptsächlich Trieb und Hertze, bezeigt euch we-
der frech noch grob;
neidet auch so gar den Schein und wähle nicht etwan
in die Länge;
Raum ist zwischen Wieg' und Sarg, ihr wißt wohl,
ziemlich kurtz und enge,

F Und

Und wenn der Spiegel einmal reisset, so nimmt er wenig Augen ein.
Doch laßt euch auch nicht bey der Docke und schon im Flügel-Kleide freyn.
Setzt ieden, der den Umgang sucht, doch ohne Vorwitz, auf die Proben,
Und glaubt nicht ieder Schmeicheley, womit euch Vers und Briefe loben.
Verzögert Glücke, Trost und Hülffe, so traut dem Himmel und der Zeit,
Und steht ihr heimlich in dem Bunde, so opffert der Beständigkeit.

Dabey er auch seiner Braut, der Jungfer Domotatiussin in Bischdorff gedencket; da die Klugheit ferner fortfährt und sagt:

Diß möchte Phyllis nur gedencken und ietzo nicht verdrüßlich thun,
Ihr Hertz, das ietzt die Neider quälen, soll einmal nach den Stürmen ruhn,
Und glauben, daß sich Philimen aus Noth und nicht aus Falschheit trenne,
Damit er ihr nur seine Treu in besserm Glücke zeigen könne.

Den 22. dieses Monats hielt Herr Hülse, Apothecker in Goldberg, so geraume Zeit in Jauer als Provisor gelebt, in Goldberg Hochzeit, Günther wurde von einem JCto als Vetter von dem Bräutigam G. K. angesprochen, was lustiges aufzusetzen, da er das in dem ersten Theile der ersten Auflage Bl. 404. befindliche und in der neuen Ausgabe weggelassene Quodlibet verfertiget, es ist meist ungebunden, und wie es scheint, mag es Günther einem bey einer

iner Pfeiffe Taback in die Feder dictirt haben, doch
ind die Reime noch ziemlich fliessend, davon folgen-
e zeugen können:

Ein ieder Narr in seinem Gode,
So wandelt die verkehrte Welt,
Der ietzt kein Carmen mehr gefällt,
Worin nicht grob und geile Sachen
Dem Leser ein Gelächter machen.
Erfüllt der Dichter ihr Begehr,
So hält er dennoch immer her,
Und muß sich allzeit tadeln lassen.
Pack ein! pack ein! du tumme Welt,
Ich mach' es, wie es mir gefällt,
Und achte nicht dein thöricht Hassen.
Denn leb' und schreib' ich dir nicht nett,
So soll, so darff dir auch nichts taugen,
Du selbst bist in der Klugen Augen
Das lächerlichste Quodlibet.

iesses ist auch das eintzige von solcher Arbeit; ich
e aber, daß sich solcher Günther würde ge-
t haben, wenn er sie hätte unter seinem Na-
rucken lassen, weil er die in unterschiedenen
ziemlich durchzieht, so dergleichen vorge-
en.

diese Zeit gieng Günther ins Gebirge und hielt
d in Hirschberg, Schmiedeberg oder Land-
uf, allwo er viele Gönner fand, die zu seinem
alte was beytrugen: er schrieb auch den 28.
n nettes Gedichte Bl. 443. darinnen er die
und falschen Absichten beym Heyrathen zei-
In Schmiedeberg starb ein guter Freund, der

 junge

junge Herr Bütner, Herrn Bütners, Kauff- und Handelsmannes daselbst, Herr Sohn, er machte ein Gedichte auf selben, und schrieb unter andern Bl. 805.

Mein Leben zählt ja so mehr Creutzes Last als Tage,
Mein Alter steigt an Zeit nicht minder als an Plage;
Verfolgung, Neid und Kampff verbittern Tranck und Brodt.
Diß raubt mir manchen Schlaff, diß ist ein Wurm im Hertzen.
Doch so empfindlich tieff bewegen keine Schmertzen,
Als ietzo, theurer Freund! mein Leben und dein Tod.

Und aus dem gantzen Inhalte kan man sehen, daß er mit dem Verstorbenen sehr vertraut müsse gelebt haben. Er schrieb auch den 24. Dec. den Glück-Wunsch Bl. 393. an dem Namens-Tage des berühmten Herrn D. *Thebesii*, (u) Physici in Hirschberg,

(u) Er der Herr D. Thebesius starb 1732. im April. Der glückliche Hirschbergische Dichter, Herr Stoppe, sagt unter andern in dem Trauer-Gedichte:

Ihr Krancken! nu GOtt sey euch gnädig,
Wie wird es endlich mit euch stehn?
Denn wenn die Aertzte schlaffen gehn,
So sehn sich Angst und Schmertz von Banden frey und ledig
Um desto muntrer nach euch um.
Nicht wahr, ihr gäbt, wer weiß was? drum,
Den sterbenden Thebes das Leben zu erkauffen,
Mit ihm stirbt euer Trost, Rath, Stütze, Schutz und Heyl,

Drum

berg, daraus man besonders vieles zu seinem Leben dienliches lesen kan, bevoraus, da er viele Gönner seiner Dicht-Kunst darinnen anführt, die man meist aus dem vorher erzehlten kennen wird: denn Blat 395. steht:

Jedoch soll Falschheit, Creutz und Lästrung nichts erwerben,
Sie machen mich nur fest mit beßrer Ruh zu sterben.
Daß Mencke, Stosch und Scharff mein nichts vor etwas schätzt,
Daß Breßlers kluger Geist mich unverdient ergötzt,
Daß Beuchells Haus und Huld nebst andern Freund und Gönnern,
Ja daß auch Schindlers Kunst, der Kern von allen Kennern
Der rechten Poesie, mir redlich wohl gewollt.

Könte aber aber ein Stümper in der Artzney-Kunst artiger beschrieben werden, als er ihn darinnen folgends beschreibt?

Ein Kerl, der nur zwey Jahr mit aus der Fremde bringt,
Und seiner Mutter Geitz auf Hut und Titel brämet,
Wird, wenn er sich nur fein der Zärtlichkeit bequemet,
Ein andrer Theophrast. Ach! Frau Gevatterin,
Sie geh doch allemal zum grossen Doctor hin,
So klingt es durch die Stadt. Dem Stümper schwillt der Schädel,
Er schreibt Recepte nach, macht bald wie Stahl und Wedel,

Drum scheint euch selbst das Leben feil,
Denn der es halten soll sinckt selbsten übern Hauffen.

In die er nie gesehn, ein neues Polychrest,
Giebt Pulver, bis der Geist den müden Leib verläßt,
Rufft selbst den Teufel an, es sterb' ihm heuer keiner,
Und predigt nach der Art der hungrigen Ziegeuner
Aus Glas und Wasser her, und sagt und schwährt dabey,
Wie alt der Patient, und wer sein Vater sey;
Was vor ein kalter Fluß das Brust-Bein aufgetrieben,
Und wo die Mutter ihm im Halse stecken blieben,
Diß zählt er an der Hand und wird gleichwohl nicht roth.

Er hatte oben in dem Gedichte des Herrn Beuchells gedacht, dieses ist einer seiner grösten Wohlthäter gewesen, und versteht entweder den Herrn Elias von Beuchell, dem er die zufälligen Trost-Gedancken Bl. 844. aufgesetzt, er war in Landshut ein vornehmer Kauffmann, dabey oberster Kirchen-Vorsteher und ein besonderer Wohlthäter der Gelehrten, dessen sich nicht allein Günther, sondern auch noch andere zu freuen gehabt: oder dessen Herrn Sohn, den Herrn Hans Gottfried von Beuchell, der dem Herrn Vater nicht allein an Ehren und Tugenden, sondern auch gar zeitig in die Ewigkeit nachgefolget (x). Dieser letztere hat sich gegen Günthern gar ausnehmend freygebig erwiesen, welches man in seinen Gedichten hin und her finden wird, besonders saget er Blat 478.

Elias von Beuchell ist d. 24. Mart. 1660. gebohren, den 20. Junii 1723. aet. 63. & 3. Mens. gestorben.

Sechs

(x) Er starb 1737. den 26. August. im 31. Jahre seines Alters.

. . . . Sechs kluge sind mir hold,
Und Beuchell ist mein Freund.

Und in den letzten Todes-Gedancken Blat 119. sagt er:

Geh und suche besser Glücke (y)
Und ein würdig Haus vor dich,
Sieh nur, was ich schon erblicke,
Beuchells Hertz eröffnet sich,
Zeuch allhier mit einem Segen
Und mit der Versichrung ein,
Günther hoffe deinetwegen
Seiner Freundschafft werth zu seyn.

Eben dergleichen Gnade, Güte und Wohlthat genoß er von dem Herrn von Kluge, der die Fräulein von Beuchell, als des vorhergehenden Schwester zur Gemahlin hatte, wie auch Kauff- und Handelsmann in Landshutt und Ihro Röm. Kayserl. Majest. Commercien-Rath war, siehe Bl. 337. Ubrigens hatte er hier an dem Herrn D. Fimmler, Herrn Michael, (z) Kauff- und Handelsmanne, wie auch Vorsteher der Evangelischen Kirche, Herrn Rasper, der eben das ist, und anderen mildthätige Gönner. In dem vierdten Theile der vorigen Auflage Bl. 133. steht ein Trauer-Gedichte auf Herrn

(y) Er redet von der Redlichkeit.

(z) Herr Michael hat vorher auch Theologie studirt, sich aber hernach auf die Handlung gelegt. Bl. 658. wird er weitläufftig beschrieben, und sonderlich gerühmt, daß er beym Herrn von Beuchell unserm Dichter meistens das Wort geredt.

Keßlers, *Senioris* der Evangelischen Kirche daselbst, Absterben, so Günther im Namen eines andern aufgesetzt. Es werden in demselben des Verstorbenen letzte Reden angeführt, und schließt zuletzt:

. . . Ist irgends wo ein Feind,
Mit dem ich es nicht so, als wie mit mir gemeynt,
Der glaube, tritt er einst zu meinem schlechten Grabe,
Daß ich im Tode noch vor ihm gebethen habe.

In der letzten Auflage habe ich es nicht gesehen. Allhier hätte ich bald eines sehr guten Freundes von Academien, des Herrn Theodor Speers, Adv. Jur. und Practici, vergessen, der ihn nicht allein mit sich von Hirschberg nach Landshutte brachte, sondern auch an dem und jenem vornehmen Orte recommendirt machte: mit dem er aber um die letzte starck zerfiel, davon das Gedichte Bl. 484. ein Zeugniß geben wird, welches aber wenig von unsers Günthers Danckbarkeit gegen seine Freunde glauben läßt. Indessen hatte der junge Herr von Beuchell Günthern angefrischt, auf Ihro Excell. Herrn Grafen von Sporck was aufzusetzen, besonders da sich die Gelegenheit traff, daß Herr Alde, damals noch als ein Studiosus vom Breßlauischen Gymnasio, der auf die Academie gehen, vorher aber die Seinigen noch im Gebirge besuchen wolte, nach Landshutte kam. Dieser Herr Alde, nunmehro bey dem Breßlauischen Rath-Hause wohlbestellter Cantzeliste, schrieb damals schon eine so vortreffliche Hand, daß selbe nicht allein iederman nicht genung bewundern konte, sondern auch meist vor den saubersten

Druck

Druck ansah, davon auch Bl. 881. das Lateinische pigramma im Stamm-Buche folgendes zei-:t:

In album Dn. *Aldi* amici sui artificiosissimi alias calligraphi.

Hujus, amice, tui frontem cum cerneret albi
Phœbus & artificis splendida signa manus:
Obstupet atque oculos ludentis imagine pennæ
Vix saturans gemitu non sine verba facit:
Me miserum! positis cur non prudentior armis
Tunc, ubi me fugeret casta puella, fui?
Curque sequi potius volui quam mittere chartam
Mollius ut scripto pectus amore foret?
Quam vox non tenuit, tenuisset litera Daphnen,
Alde, tamen calamo non nisi nata tuo.

ieser wurde theils von Günthern, theils von dem rren von Beuchelt, der sich gleichfalls mit dem n. von Kluge gegen ihn recht väterlich bezeigte, er-t das, was er, Günther, auffsetzen würde, fein ab-hreiben, welches auch Hr. Alde theils Günthern seinem guten Freunde einen Gefallen, theils dem ı. von Beuchell sich vor viele Gnade und Wohl-gefällig zu erzeigen, über sich nahm, und das Ge-te auf Ihro Excell. Grafen von Sporck Bl. . aufs zierlichste abschrieb, welches auch Hr. Al-weil sich Günther im warmen Bade bey Hirsch-aufhielt, Ihro Excellenz in dero Residenz den Aug. als am Tage Mariä Himmelfahrt über-

Als aber Herr Alde darüber begriffen war, Günther im Julio dieses 1722. Jahres von shutte weg, und hielt sich 8. Tage in Schmiede-bey Hr. Herbsten, Kauff- und Handels-Man-

ne, bey dessen Kindern Hr. Großjahn (a) Hofmeister und Günthers besonderer Freund war, auf, bey welchen er wie auch beym Hr. Bütner und Laßken, Kauf- und Handels-Leuten daselbst, viele Höflichkeit und Liebe genossen: er muß aber nicht willens gewesen seyn, mehr nach Landshutte zu kommen, denn in dem Schreiben Bl. 1094. an Hrn. Michael nimmt er völlig Abschied, darinnen er zeigt, daß Hr. Michael ihm durch seinen Vorspruch bey dem Hrn. von Beuchell viele Güte erwiesen, aber auch nicht unterlassen, durch ernstliches Zureden ihn, Günthern, von seiner rohen Lebens-Art abzukehren, davor er sich noch bedanckt, die Schuld aber mit folgendem von sich weltzen will.

Hätten mich die Meinigen, wie sie von Natur wohl sollen,
Nach der rechten Eltern Art aus dem Staube reissen wollen,
O so hätt ich manchen Fehler, der mir öffters schaden kan,
Nicht aus Unruh-vollem Hertzen mir zum Spotte selbst gethan.

Als Hr. Gettwart Kauf- und Handels-Mann allda eine von Jauer heurathete, machte Günther das Hochzeit-Gedichte Bl. 461. darauf, wir können nicht leugnen, daß es ziemlich stachlicht gerathen, da es einige in Jauer betraff, die es eben nicht verdient, doch mochte es auf Anhetzung anderer geschehen seyn, besonders von einem, der kurtz darauf das Gedichte Bl. 592. von Günthern auf die Adolph- und Michaelische Hochzeit aufsetzen ließ, so aber auch ein wenig

(a) Jetzo ist er Schul-College in Hirschberg, ein gar geschickter Mann.

wenig gar zu frey vom Closter-Leben redte, weßwegen der vermeinte Verfasser in Jauer zur Strafe gezogen wurde. Er gieng von Schmiedeberg nach Hirschberg, und setzte auf Verlangen zum Andencken unterschiedenen vornehmen Geschlechtern der Kauffleute daselbst was auf, als der Frau Sparrin (b) zum Namens-Tage, Bl. 100. der Jungfer Spar-

(b) Diese Gedichte sind meistens Acrostichides und gewiß nicht übel gerathen, der Censor in dem XIV. Stücke der Critischen Historie kützelt sich Bl. 177. recht auf Jungen-Art darüber, daß es der Herausgeber so sorgfältig in Acht genommen, und sagt: er hätte Günthern nach seinem Tode den Schimpff angethan, daß er die Proben seines üblen Geschmackes angemerckt. Es ist wahr, daß Günther den äusserlichen Schmuck an den Versen sehr gering hielt, und selbe in den Satyren durchzog, besonders diejenigen, derer innere Werth nicht weit her ist: Man untersuche aber Günthers Arbeit, die er eben nicht, sich ein Lob damit zu erwerben, sondern auf Begehren solcher Leute, ich meine es Frauenzimmers, die daran ein Vergnügen empfinen, aufgesetzt, ob sie so gar trocken sind, und ob er dabey oß auf die äusserliche Zierde gesehen, und das innere wer in acht nehmen wollen, oder wegen des Zwanges in n Anfangs-Buchstaben nicht einen Fehler zu begehen, t können. Ich frage aber jeden Vernünfftigen, ob es Günthern ein Schimpff sey, wenn er sich gezeigt, auch Gedichte zu verfertigen welches er eben nicht vor eine rosse Kunst gehalten, andere aber vor was sonderbares geben? Ich glaube ein jeder wird sich dis zu behaupchämen: Doch hat der Censor daselbst kein Bedencken gen, solch tumm Zeug hinzuschmieren. Wir wollen uch zur Probe eine Strophe hersetzen.

eitzt offt der Creutzdorn das Gemüthe,
ißt Neid und Spott ins Ehren-Kleid,

Ich

Sparrin, Bl. 177. und Bl. 175. Jungfer Dammin Geburths-Feste. Er hielt sich aber allda meist beym Hrn. Krügel, Bader und Wund-Artzt auf, zur Danckbarkeit verfertigte er noch auf ihn folgendes Gedichte, so im vierten Theile Bl. 76. stehet, welches ich aber in der neuen Auflage nicht gefunden.

1.

Nun ist es wohl auch einmal Zeit
Ein Zeugniß frommer Redlichkeit
Mit schlechten Worten darzubringen,
Und da ich weiter doch nichts kan,
Dir itzo, wohlerfahrner Mann!
Ein kurtzes Danck-Lied ab zu singen.

2.

Ich bin ein Schuldner, dessen Hand
Zeither schon manch gewisses Pfand
Von deiner Gütigkeit bekommen,
Die mich als einen fremden Gast,
Von dem du nichts als Unruh hast,
Stets werth und liebreich aufgenommen.

3. Dein

Ich schweige, weil der Vorsicht Güte
Nach Hagel wieder Rosen streut,
GOtt führt hinein, GOtt führt heraus,
Er säumt und bleibt gleichwohl nicht aus.

Aller dieser Gedichte, so er um diese Zeit ausgearbeitet, Ursache zeigte er in einem Gedichte im 2. Theil der ersten Auflage Bl. 183. folgends an:

Jtzt schwitz' ich Tag und Nacht bey tollen Modereimen,
Die guter Freunde Wort von meiner Hand erzwingt.

3.

Dein ehrlich und dein Deutsches Hertz
Erweckt mir offt nicht wenig Schmertz
Und plagt bisweilen mein Gewissen,
Warum? ich weiß kein Wiedergeld,
Und mag von keinem auf der Welt
Nicht gern etwas umsonst geniessen,

4.

Das sag ich mit Bedacht heraus:
Kommst du und dein geneigtes Haus
Mir iemals aus Gemüth und Sinnen;
So will ich als ein Musen-Freund
Von keinem, der es ehrlich meint,
Von nun an weiter Trost gewinnen.

5.

Nein! glaub' es ein vor alle mal,
Erhebt mich einst des Glückes Strahl,
Und kan ich deinen Kindern nützen,
So will ich nach Vermögen thun
Und bey Gelegenheit nicht ruhn,
Sie noch mit Rath und That zu schützen.

6.

Wer weiß, welch Land mir meinen Heerd
Und meinem Fleisse Brot beschert?
Das Glücke scheint mich weit zu schlagen,
Es sey, wohin es immer will,
So will ich doch vertraut und still
Dein Lob noch manchen Freunde sagen.

7.

Dein Lob von Kunst, Verstand und Fleiß,
Als dessen Ruhm und Ehren-Preiß

Durch

Durch so viel Blut und Wunden grünet,
Nach dem die Cur von deiner Hand
Manch Opfer schon dem Tod entwandt,
Und so viel Krancken treu gedienet.

8.

Was ist denn wohl davor dein Lohn?
Zehn Männer gehn gesund davon,
Mit Noth kehrt einer danckbar wieder.
So gehts im Evangelio,
So gehts auch unter uns noch so:
Die neune haben tausend Brüder.

9.

Erkennt man gleich nicht deine Müh,
So tröste dich, und laß es die,
So Hülffe brauchen, nicht entgelten;
Dein Trost ist schon des Nächsten Heil,
Der Himmel zahlt dir vor sein Theil,
Und wird den Undanck kräfftig schelten.

10.

Dein Haus muß doch an Glücke blühn,
Und durch dein heilsames Bemühn
Mehr Segen und mehr Wachsthum finden,
Als Mäckler, die aus Ubermuth
Und durch ihr schlimm erworbnes Gut,
So plötzlich steigen, als verschwinden.

11.

Die Vorsicht werffe deiner Ruh
Durch andrer Wohlseyn Früchte zu,
Und laß es deiner Kunst gelingen,
Und lasse diß dein Namens-Licht,

So sehr die Mißgunst widerspricht,
Dir jährlich neue Früchte bringen.

12.

Sie führ auch deinen starcken Fuß
Ohn Anstoß, Fall und Uberdruß,
Bis in des Alters späten Winter!
Und kommst du einst in deinen Ort,
So blüh dein Ruhm in Kindern fort,
Diß wünschen Eidam, Sohn und Günther.

Der Hr. Eidam, davon Günther hier gedencket, war Hr. *Jacobi*, damals juris candidatus, auf den er Bl. 158. und 752. die Gedichte gemacht, sein vertrauter Freund, der, wo er sich nach Günthers Vorschrifft in diesem letzten Gedichte aufgeführt, ein gar geschickter und braver Mann muß gewesen seyn. Durch Günthers Umgang ist er aufgemuntert worden wieder nach Academien zu gehen, die Artzney-Kunst zu begreiffen und in Doct. Med. zu promoviren, vielleicht hat dieses im letzten Gedichte was beygetragen.

Betrachte deinen Zweck und richte die Gedancken
Nach dem, was droben ist; lauff in den Weisheits-Schrancken
Mit feuriger Begier gelehrten Seelen nach;
Verachte die Gefahr, verlache Neid und Schmach,
Und zeuch dich aus der Nacht, in der der Pöbel stecket,
Der niederträchtig schwärmt und keine Wollust schmecket,
Die unter Schweiß und Creutz aus wahrer Tugend quillt,
Und mehr als Cronen-Gold und alle Würde gilt.
Bemüh dich überall die Wahrheit zu ergründen,
Du wirst ihr holdes Bild in deiner Seelen finden;

Ver-

Verkläre den Verstand und läutre seine Krafft
Durch gründlichen Beweiß, zwing iede Leidenschafft
Zum Dienste der Vernunfft; beschau des Höchsten Wercke,
Bewundre seine Macht und seiner Liebe Stärcke,
In ieder Creatur, kein Stäubgen ist so klein,
Es wird dir eine Welt voll schöner Ordnung seyn.
Thu, was dir möglich ist, des Nächsten Heil zu wehren:
Im Wohlthun laß dich nie des Undancks Grobheit stören,
Erkennt auch gar kein Mensch dein treu Gemüthe nicht,
Gnug, wenn in deiner Brust die stumme Zunge spricht:
Du habest recht gethan, ein unbesorgt Gewissen,
Giebt auch auf Holtz und Stein das weichste Schwanen-Kissen.
Fällt Mangel und Verdruß von aussen öffters ein,
So kanst du innerlich reich, froh und sicher seyn.
Wofern dein starcker Geist nichts anders wünscht und liebet,
Als was die Vorsicht will und ihre Weisheit giebet.

Er ist nachgehends mit ihm ins Gucks-Bad zu Ihro *Excell.* Graf von Sporck gereiset, da er vor das nette und mit recht sonderbarem Fleisse auch mit den sinnreichsten Gedancken angefüllte Gedichte Bl. 137. ein ansehnliches Geschencke verhoffte. Eh er aber noch weg ging, nahm er von etlichen guten Freunden und Wohlthätern in gebundenen Schrifften Abschied, denn nach der Reise vom Gucks-Bade wolte er wieder nach Leipzig gehen, davon er in einer Zuschrifft an einen guten Freund, die ich im andern Theile der ersten Auflage Bl. 182. angetroffen, folgends ausführlich handelt.

Du lockst mich kluger Freund! mit so viel holden Grüssen,
Und sehnst dich, wie man sagt, nach unserm Wiedersehn;

Ich

Ich selber wünsche mir die Freude zu geniessen,
Bevor mein Aug und Fuß sich aus dem Lande drehn.
Denn glaube, daß es mich von Hertzens-Grund entzücke,
Daß Glück und Zufall mich in deine Gunst gebracht.
Und daß ich dir bereits mehr Sehnsuchts-Seufftzer schicke,
Als du und ich Toback zu Asch und Staub gemacht.
Ich bin zwar schlecht, doch deutsch, das ist von treuen Hertzen,
Und lieb und suche stets Gemüther gleicher Art,
Die ehrlich, aufgeweckt und sonder Argwohn schertzen,
Und derer Mund das Glas nicht in die Winckel spart.
Drum, wo ich solche seh, und meines gleichen finde,
Da paar ich mich so bald, als unsre gantze Stadt,
In welcher Herr und Frau mit samt dem Haus-Gesinde
Den Spruch: nicht gut allein, zur Lebens-Regel hat.
Ich kenne dich ja schon an Neigung und Gemüthe,
Und glaube, fehl ich nicht aus allzu grosser Treu,
Daß die mit Höflchkeit mir nächst erwiesne Güte,
Ein vest gelegter Grund zu unsrer Freundschafft sey.
Wofern ich dort zu frey, und etwas grob gewesen,
So schreib es deinen Glas und meiner Schwachheit zu,
Und laß mich künfftighin, aus deinen Augen lesen,
Daß kein berauscht Vergehn der Freundschafft Einhalt thu.
Du foderst übrigens von meinem Dichter-Krame,
Ach! aber fodre nichts, es dürffte dich gereun,
Und der in dieser Kunst mir beygelegte Name
Durch ein so schlechtes Zeug mir wenig Ruhm verleihn.
Voraus in dieser Zeit, da fast kein Exulante
Dergleichen schwere Last, als ietzt mein Phœbus trägt:
Und da der Schickung Zorn mir in mein Erbtheil brannte,
Durch Mißgunst und durch Noth mich hin und wieder schlägt.
Man hat von Alters her das Sprichwort angenommen:

Kein Ort vergnüget mehr, als unser Vaterland;
Ich seh es warlich nicht, es müßte denn noch kommen,
Doch was so langsam kommt, das gönnt man nur der Wand.
Das schöne Schlesien ist meinem Musen-Orden,
Theils durch der Gönner Tod, theils durch der Mißgunst List,
So ängstlich, so verhast, und so zum Eckel worden,
Als keinem Isaschar der beste Frischling ist.
Das Land kan nicht davor, dem wünscht mein Kummer Segen,
Und nebst des höchsten Huld Carls Schutz und Gnaden-Schein,
Es habe Fried und Ruh und früh- und spaten Regen,
Und lasse weder Feind noch Gifft noch Mißwachs ein.
Das Land kan nicht davor, wohl aber tumme Pfaffen,
Die mit verwaschner List den Pöbel an sich ziehn,
Und weil sie nicht gelernt sich anders Brod zu schaffen,
Dem Hunger und der Schaam im Hirtendienst entfliehn,
Diß Volck getraut sich nicht der Welt gelahrt zu dienen,
Kommt, wie es fort gereist, laufft ungeruffen hin,
Borgt auf ein Mägdgen Geld, will GOtt als Miethling dienen,
Und plagt hernach das Volck mit Geitz und Eigensinn.
Diß Volck haßt wahre Kunst, wie Mohren weise Farben,
Und wer ihr albern Zeug nicht bald und blindlings glaubt,
Den brandmahlt gleich ihr Bann mit falschen Ketzer-Narben,
Und quält die Unschuld mehr, als der, so Daumen schraubt.
Diß Volck pflegt Freund und Kind und Eltern zu verhetzen,
Und mißbraucht offt das Wort, so alle selig macht,
Um nur das Volck in Furcht und sich ins Bret zu setzen,

Auf

Auf den die Heucheley der Pharisäer lacht.
Diß Volck wird meistentheils die Ursach meiner Sorgen,
Wobey mein Hertz von hier mehr Meilen weiter denckt,
Als Leinwand Juden itzt bloß zum Entlauffen borgen,
Und Quasten jeder Mops an seine Protzeln henckt. (c)
Doch davon mündlich mehr, denn was ich denck und fühle,
Das läst sich nicht gar wohl der Feder anvertraun.
Nun dencke selber nach, ob der was nettes spiele,
Dem Noth und Neid den Weg zur stillen Ruh verhaun.
Der Geist der Dichter-Kunst will aufgeräumte Sinnen,
[illegible]a warte, bis mein Fuß den Linden näher tritt,
Da soll mir neue Krafft in diese Feder rinnen,
Die mir Calliope schon in der Wiege schnidt.
Dort soll der Rosenthal von meiner Flöte klingen,
Die Nymphen werden selbst am Pleissen-Strande stehn,
[illegible]nd mein vorhin alldort gar wohlbekanntes Singen
[illegible]it Blumen, Klee und Gras und Mund und Kuß erhöhn.
[illegible]on dort aus will ich dir mit süssen Liedern dienen,
[illegible]ofern nur Glück und GOtt den Vorsatz nicht verrückt,
[illegible]ort soll mein Lorbeer-Blatt im Deutschen Pindus grünen,
[illegible]er gantz Europa fast mit seinen Söhnen schmückt.
[illegible]zt schwitz ich Tag und Nacht bey tollen Modereimen,
[illegible]ie guter Freunde Wort von meiner Hand erzwingt,
[illegible]a muß mein Dichter-Gaul bisweilen kraftlos schäumen.

[illegible]ie Geistlichen solten, Günthers Angeben nach, seinen [illegible]ter zum steten Grolle aufgehetzt haben, da doch [illegible]ere Ursachen, die wir oben erzehlt, daran Schuld wa-

Zumal wenn ihn der Wein ins galoppiren bringt.
Nun aber hat er bald die Unruh überstanden,
Bald wird mich Schlesien nur auf den Rücken sehn,
Die Arbeit liegt gepackt, der Abschied ist vorhanden,
Und sind zwey Wochen weg, vielleicht schon gar geschehn.
Mein Freund ich komme bald, mich noch mit dir zu letzen,
Im Fall es dein Patron und seine Gnad erlaubt;
Du brauchst mir weiter nichts als Freundschafft vor zu se-
tzen,
Und Knochen, die man gern im Somer kalt beklaubt. u.s.w.

Er schrieb auch noch das Gedichte Bl. 200. an die Gelegenheit, man kan daraus gar wohl sehen, daß er sich noch an die Gelegenheit erinnert hat, da er in zwey Orten hätte können Beförderung seiner zeitlichen Wohlfahrt bekommen, denn in der vierten Strophe deutet er es mit folgenden ausdrücklich an:

Nun mächtige Gelegenheit
Nun komm und gieb mir holde Mienen,
Du wirst dir von der Danckbarkeit
Manch hohes Ehren-Lied verdienen:
Du hast dich mich, so lang ich bin,
Aus Eifer oder Eigensinn
Offt sehn, doch niemals halten lassen;
So nah mir auch dein flüchtig Haar
In Dreßden und in Breßlau war,
So schamroth kriegt ich Wind zu fassen.

So viel aber Günther in diesem Gedichte von der guten Gelegenheit schwatzt, so wenig ward sie auch hier in acht genommen, denn als Hr. Alde bis vier Wochen über der zierlichen Schrifft zugebracht, be-
rich-

richtet er es an Günthern nach Hirschberg, der ihm die Zeit bestimmte, wenn er sich im Gucks-Bade einfinden würde, als aber Hr. Alde zu gesetzter Zeit mit dem Exemplar auf das feinste Pergament abgeschrieben, da ankam, war kein Günther zu sehen, der sich indessen im Hirschbergischen warmen Bade bey den fremden Gästen aufhielt, und ihm da mit dem Hrn. *Jacobi* wohl seyn ließ. Als aber Hr. Alde nicht Zeit hatte, sich da lange aufzuhalten, muste er es allein ohne einige Recommendation an Jhro *Excellenz* übergeben, wäre aber der Verfasser selbst zugegen gewesen, und hätte sich um einen guten Mecænaten umgesehen, der es da bestens recommendirt, so würde so eine ungemeine Arbeit wohl auch bey einem so gnädigen Herren, als Jhro *Exc.* der Hr. Graf von Sporck ist, mit grösserer Gnade aufgenommen worden seyn; so aber erkundigte man sich bey einigen Gästen um den Verfasser, so gab einer von Breßlau das ungemeine Zeugniß, es wäre ein armer Studente, der es, um ein Viaticum zu bekommen, verfertiget hätte, daher wurde davor als ein Gratial 30. fl. ausgesetzt, Hr. Alde, der es selbst nicht einmal in die Hände bekam, muste indessen aus Mangel der Zeit wieder da weggehen, und traff Günthern mit dem *Jacobi* unter Wegens nach dem Bade an, da er ihm von dem Recompense, so bey einer so netten Arbeit, kaum die Schreibe- und Reise-Unkosten austrug, Nachricht gab; Günther war zwar darüber bestürtzt, reißte aber doch mit seinem Begleiter hin, da er denn eben das erfuhr, was er unter Wegens von dem Hrn. Alde gehört. Wie es Günthern geschmertzt, kan man aus dem Schreiben

den Bl. 1094. an den Hrn. von Beuchell den 25. Aug. sehen.

Betrogne Poesie! komm pack den Plunder ein,
Und laß in Schlesien, die Stümper glücklich seyn!
Verschmertze diesen Schimpff, dein Lorbeer wird in Sachsen,
Der Himmel winckt dir zu, an Lust und Ansehn wachsen.
Ein Narr, ein Scaramouche, ein Hund, ein närrisch Bild,
Geht deiner Laute vor, die doch im Pindus gilt;
Sie hört sich noch dazu aus Unverstand verlachen,
Wenn andre neben ihr Trompeter-Stückgen machen,
Komm! Liebe Poesie! das Schwitzen bringt zur Ruh.
Drum trab mein Pegasus den schönen Linden zu,
Worinnen mir zur Lust forthin nichts weiter fehlet,
Als daß mich Phillis drückt, und Beuchells Abseyn quälet.

Es ist aber wahr, daß Günther vielmal so unglücklich gewesen, da doch das andere Gedichte Bl. 719. so er, wie oben gedacht, gleichfalls aufgesetzt, viel gnädiger aufgenommen worden, ob es gleich nicht mit solchem Fleisse ausgearbeitet, noch so kostbar und mühsam abgeschrieben worden; vielleicht würde auch da mancher ein grosses Aufsehen von sich gemacht haben, wenn er nur folgendes auf das Guckus-Bad in Böhmen, Bl. 547. wie unser Günnther, hätte vorlegen können.

Die Tugend kam und sah die schöne Gegend an,
Hier, wo der Elben-Strom das Guckus-Ufer netzet,
Und wo, was Kunst und Witz und Lust erdencken kan,
An Schlössern, Fluth und Stimm, so Aug' als Ohr ergötzet.

Sie

Sie nahm den süssen Schall des scharffen Jagd-Horns ein,
Sie sah Dianen selbst in unsrer Gräfin schertzen,
Ja was noch mehr, sie sah in unsers Grafen Hertzen
Die Wahrheit und das Recht zwey holde Schwestern seyn.
Ach! sprach sie: ist der Welt die goldne Zeit entflogen?
O! nein, sie hat sich nur ins Guckus-Bad gezogen.

Es war aber schon einmal ausgesetzt, und dabey blieb es auch, daher sich auch Günther nicht lange da verweilte, sondern wieder nach Hirschberg gieng, und da alles auf die Reise nach Sachsen zu rechte machte. Seinen Abzug hat er Bl. 188. an Herrn Raspern nach Landshut folgendes geschrieben:

1.

Gehab dich wohl, du lieber Freund!
Itzt geh ich halb verwayst von hinnen,
Und tröste die betrübten Sinnen
Mit allem, was nur möglich scheint:
Ich komme wohl so bald nicht wieder,
Und dencke weiter in die Welt,
Nachdem der Lohn vor meine Lieder
Im Vaterlande mager fällt.

2.

Ich habe warlich hohe Zeit
Mein zeitlich Wohlseyn zu ergründen:
Wo werd ich wohl den Ruh-Platz finden?
Wo ist der Herd vor mich bereit?
Damit mein Fleiß nach so viel Sorgen
Nicht stets von leerer Hoffnung blüh,

Und endlich auch ein heitrer Morgen
Mein Glück aus Nacht und Schlummer zieh.

3.

Es sey auch welcher Ort es will,
In Süden, Norden oder Westen,
Ich halt' ihn dennoch vor den besten
Und setze mich vergnüt und still;
Da wird der überstandne Jammer
Mein treues Hertz noch offt erfreun,
Da soll mir die geringste Cammer
Des Epicurus Garten seyn.

4.

Macht Phillis Wunsch und Arme voll,
Und läßt mich GOtt der Welt noch nützen,
So schwehr' ich, daß kein Sturm noch Blitzen
Mich innerlich mehr rühren soll;
Da will ich ihr und iedem leben,
Dem mein Vermögen dienen kan,
Da will ich Red' und Antwort geben,
Warum ich offt nicht recht gethan.

5.

Der Himmel sey mir nur noch hold,
Nach so viel schlecht gerathnen Sprüngen
Wird ja wohl einer gut gelingen.
Mein Hertz verliebt sich nicht in Gold;
Mein Ohr verachtet grosse Tittel;
Vermeid ich Schulden und Betrug,
So hab' ich warlich Ehr' und Mittel,
Und auf der Welt Verdienst genug.

Ich

Ich komme noch, eh ich ihn gantz aus Schlesien reisen lasse, auf das Gedichte Bl. 855. Der Titel zeigt den gantzen Inhalt an, der also lautet: Den Unwillen eines redlichen und getreuen Vaters suchte durch diese Vorstellung bey dem Abschiede aus seinem Vaterlande zu besänfftigen ein gehorsamer Sohn. In den ersten Auflagen steht: In Namen eines andern, welches falsch ist, denn er hat es selbst an seinen Herrn Vater in Striegau geschrieben: daß es aber um diese Zeit verfertiget worden, zeiget theils der Tittel, theils er selbst noch in den Versen an, denn Bl. 864. sagt er:

Mein Gehorsam, wie du weist, hat dir zwantzig Jahr gefallen.

Das ist bis 1715. als er auf Wittenberg gieng, und da erstlich noch wohl und stille lebte, welches er auch in andern Gedichten noch erzehlet: Denn sagt er eben da:

Was ich in das sechste Jahr überstanden und gelitten.

Das ist 1721. bis 22. da er ietzt aus Schlesien gieng. Man findet darinnen fast seinen gantzen Lebens-Lauff und seine innerliche Gemüths-Bewegungen, da er bald Wehmuth, bald Reu über seine Jugend-Fehler, bald aber die Rache gegen seine Feinde und Verfolger spüren läßt, und stellt alles so beweglich darinnen vor, daß der Leser fast überall zum Mitleiden bewegt wird, besonders, da es so fliessend geschrieben, als wenn es in ungebundener Schreib-Art abgefaßt wäre. Der Verfasser der Deutschen act. erud. Bl. 347. p. 101. sagt hiervon:

„Es ist eines der schönsten Gedichte im gantzen Bu„che, weil der Verfasser durch und durch den Affect „reden läßt, und darinnen so beweglich geschrieben, „als es die schärffsten Gesetze der Dicht- und Rede„Kunst erfodern.„ Ich habe diß dabey noch zu erinnern, daß Bl. 857. lin. 6. in der neuen Ausgabe nach dem Verse: Was ich dann und &c. der Vers hinein gehöre:

Denn wo wird wohl einer alt, der nicht offt den Fall erfahre?

vor das andere, daß in allen Auflagen Bl. 866. lin. 21. und 22. falsch stehet:

Was vor Kummer hatte nicht deinen Vater stets gebunden,
Bis er unverhofft den Sitz in der armen Stadt gefunden.

So vom Groß-Vater müste verstanden werden, der aber nicht in Schlesien, geschweige in Striegau gewesen, sondern ist vom Vater selbst und soll heissen:

Was vor Kummer hatte nicht dich, mein Vater! stets gebunden,
Bis du unverhofft den Sitz in der armen Stadt gefunden.

Ist aber Günthern ein Gedicht schwer ankommen, so mag es das Bl. 800. auf den Tod des Herrn von Breßlers, als seines ehmaligen grossen Gönners gewesen seyn, welches er noch vor seiner Abreise aufgesetzt. Das allerletzte Werck, so er noch in Schlesien gemacht, scheint wohl der Brief Bl. 910. an etliche

etliche gute Freunde in Schmiedeberg zu seyn: er schreibt darinnen folgendes:

Denckt an diesen guten Winter,
Da euch der verfolgte Günther
Erstlich auf die Spur gelenckt,
Die mit edler Wollust tränckt;
Denckt an meine treue Lehren
Von Verstand und Wissenschafft,
Denckt auch nicht allein ans Hören,
Sondern bringt sie selbst zur Krafft.

GOtt und Glücke weiß wie lange,
Wo, wie weit, wie froh, wie bange
Mein herum gezogner Fuß
Nach dem Ruh-Platz suchen muß?
O! wie manches Schneyn und Regnen?
O! wie mancher saurer Wind
Werden mir noch wohl begegnen,
Eh mein Fleiß die Frucht empfindt.

Wünscht mir weiter nichts auf Erden,
Als nur wohl geprüfft zu werden,
Bey der Noth nicht eigner Schuld
In dem Kummer stets Gedult.
Ich bin allemal zufrieden,
Wie es auch die Vorsicht schickt;
Lebt ich nicht von euch geschieden,
Lebt ich gantz und gar beglückt.

Hört ihr meinen Tod berichten,
O! so klagt und weint mit nichten!
Laßt es euch vielmehr erfreun,

Da-

Dadurch mehr erweckt zu seyn,
Daß ihr dieses kurtze Leben
Desto besser brauchen lernt,
Und durch eiffriges Bestreben
Euch dem Pöbel bald entfernt.

Seh ich ietzt mit nassem Blicke
So betrübt, wie der zurücke,
Dem sich dort das Paradies
Kläglich auf dem Rücken wies,
Zähm' ich doch die weichen Triebe
Durch Gewohnheit und Verstand;
Wo ich mich in Künsten übe,
Da, da ist mein Vaterland.

Gute Nacht! ihr Berg' und Tieffen,
Wo wir offt dem Tage rieffen,
Der uns einmal Weisheits-voll
Ausser Landes krönen soll. u. s. w.

Er geht aus Schlesien nach Jena.

Darauf reiste er mit dem Herrn Jacobi nach Sachsen, Günther gieng nach Jena, der aber zog nach Altdorff, in welchen Oertern beyde ihr Leben beschlossen. Das erste, womit sich Günther hier gezeigt, sind Gedichte auf die Jungfer Beckin, Herrn D. Becks in Jena ältesten Tochter, eines stehet Bl. 820. dessen Anfang

Dein Mund, gelehrtes Haupt! der Zeit und Müh verkürtzt,
Und unsre Speisen stets mit Lust und Nutz gewürtzt,

Ver-

Versalzt uns ietzt die Kost durch sein betrübtes Schweigen.

zeiget an, daß es im Namen der Tisch-Gäste bey dem Herrn D. Beck aufgesetzt worden: Das andere habe ich im dritten der vorigen Auflage Bl. 120. gefunden, so gleichfalls unter fremden Namen geschrieben. 1722. den 18. Nov. war das feyerliche Gersdorff- und Richthofische Beylager zwar in Schlesien, da aber Günther damals im Gebirge gewesen ist, kan er allerdings ersucht worden seyn, was darauf aufzusetzen, es ist etwas frey geschrieben, daher scheint es im Namen eines nahen Freundes von einem Theile derselben gemacht zu seyn, und steht in dem andern Theile der ersten Auflage Bl. 115. dessen Anfang also lautet:

Reiß, schöne Wittwe! doch nur endlich
Den Flor vom Scheitel und Gesicht:
Er macht die Anmuth unerkenntlich,
Die aus Gestalt und Augen bricht.

Er machte auch im Namen des Herrn Krausens, Jur. Cand. als der Jungfer Braut Bruder das Bl. 790. Hochzeit-Gedichte auf die Erhard- und Krausische Verbindung, und in Namen anderer auf den Herrn M. Spröl, als er 1722. den 19. Dec. pro loco disputirte. Daß es Günthern wohl ein rechter Ernst müsse gewesen seyn, doch einmal mit dem Vater wieder ausgesöhnt zu werden, scheint aus dem Bl. 661. Neu-Jahrs-Wunsche an seinen Herrn Vater, welchen er zu Anfange des 1723. Jahres aufgesetzt; in der letzten Strophe steht zu Anfange:

Die

Die Gattin deiner Eh, die mich als Mutter liebt.

Da unten eine Note beygefügt: (*) Die Stieff-Mutter. Welches aber falsch, indem bekannt, daß die leibliche Mutter erst nach ihm die Zeitlichkeit verlassen.

In Schmiedeberg hatte er einen sonderbaren Gönner an dem Herrn Latzke, Kauff- und Handels-Manne gehabt, zur Erkenntlichkeit schrieb er auf seine Verbindung mit der Jungfer Herbstin Bl. 214. die Herbst-Gedancken, machte auch noch im Namen eines Vetters von dem Bräutigam das Gedichte (d) Bl. 787. Ferner haben wir noch von ihm das Gedichte Bl. 815. auf Herr Vogts, Apotheckers in Jena, Absterben, Bl. 639. auf Herrn Struvens verändertes Logis, Bl. 518. als Herr Buder Bibliothecarius wurde, Bl. 596. auf die Knör- und Merckleinische Hochzeit, so er um diese Zeit ausgefertiget, er schrieb auch einmal an seine Elenora Bl. 301. darinnen er seinen Abschied aus dem Vaterlande gar wehmüthig unter andern folgends vorstellt:

Der

(d) Als er in Schmiedeberg bey einem jungen Kauffmanne, dem Herrn Kluge, so ehemals in Breßlau auch guten Grund zur Gelehrsamkeit gelegt, und besonders bey dem damaligen berühmten Rector Krantz am Tische gewesen, sich aufhielt, begehrte selbiger was auf seinen Vetter, den Herrn Latzke bey der Verbindung mit der Jungfer Herbstin. Günther foderte nach einem guten Schmause des Nachts um 2. Uhr noch ein Glas Frantz-Brandtewein und eine Pfeiffe Knaster, und dictirte ihm beyde Carmina auf die zukünfftige Hochzeit in die Feder.

Der durch Leonorens Prangen
Zärtlich eingenommner Geist
Bildet sich um ieden Hayn
Seiner Schönen Ruh-Platz ein.

Nein, mein Geist! du irrst im Bilde,
Sieh den Ort genauer an
Diese Tieffen, diß Gefilde
Ist kein Schlesisch Canaan;
Und zum Paradies allhier
Mangelt nichts, als Lorgens Zier.

Mahle dir die Lust der Erden
Adams ersten Auffenthalt
Nebst den Minen und Geberden
Seiner kläglichen Gestalt,
Und betrachte, wenn er flieht,
Wie betrübt er rückwärts sieht.

Siehst du diß, so sieh darinnen
Mich und meinen Zustand an!
Dessen Quaal kein künstlich Sinnen
Und kein Kiel entwerffen kan. u. s. w.

Blat 580. steht ein Brief an Herrn (so ohne Zweiffel der Herr von Beuchell seyn soll) den er gleichfalls zu Anfange aus Jena geschrieben, der aber weiter nichts als eine fingirte Liebe vorstellt, um nur dem Herrn von Beuchell, an den er offt zu schreiben versprochen, die Zusage zu halten. Im Februario des 1723. Jahres fieng sich unser Günther nach und nach bey dem Herrn von Eben und Brunnen, der ihn bey sich freye Woh-

Er wird kranck.

Wohnung und Kost geniessen ließ, und sonst ein recht sehr gelehrter Cavalier ist, an zu klagen, und befand sich ie mehr und mehr kräncklicher, er mag sich auch sein Ende bald vorgestellt haben, denn die Schreiben Bl. 472. und 321. zeigen es gar deutlich an, da er in dem ersten an den Herrn von Beuchell fast seinen gantzen Lebens-Lauff erzehlet, und unter andern sagt:

Allein, was ist der Danck? so recht und gut ichs meyne,
Verfolgung, Dürfftigkeit, Gram, Mißgunst, Läster-Steine
Und Lügen oben drauff So schmertzlich frißt kein Schwerdt,
Als dieses Aergerniß durch Marck und Beine fährt.
Diß macht den Geist verzagt, diß macht den Cörper mürbe.
So daß ich seufftzen muß: ach! daß ich doch nur stürbe!
Da endlich auch so gar mein eigen Fleisch und Blut
Den Feinden wider mich aus Blindheit Vorschub thut,
Und der auch dem (e) = = Ach! GOtt, hier kan ich nichts als schweigen,
Wer recht, wer unrecht sey, mag deine Vorsicht zeigen.
Indessen fällt der Muth, der Cörper nützt sich ab,
Und beyde, wie gesagt, begehren Ruh und Grab.

In dem andern aber von Leonoren also Abschied nimmt:

Mein Kummer weint allein um dich,
Mit mir ists so verlohren,

Die

(e) Dem Vater.

Die Umständ überweisen mich,
Ich sey zur Noth gebohren:
Ach! spare Seufftzer, Wunsch und Flehn,
Du wirst mich wohl nicht wieder sehn,
Als etwan in den Auen,
Die Glaub und Hoffnung schauen.

Vor diesem, da mir Fleiß und Kunst
Auf künfftig Glücke blühte,
Und mancher sich um Günthers Gunst
Schon zum voraus bemühte,
Da dacht' ich wider Feind und Neid
Die Palmen der Beständigkeit
Mit selbst erworbnen Segen
Dir noch in Schooß zu legen.

Der gute Vorsatz geht in Wind,
Ich soll im Staube liegen,
Und als das ärmste Findel-Kind
Mich unter Leuten schmiegen;
Man läßt mich nicht, man stößt mich gar
Noch stündlich tieffer in Gefahr,
Und sucht mein schönstes Leben
Der Marter preiß zu geben.

So wird mein Alter auch wohl seyn,
Ich bin des Klagens müde,
Und mag nichts mehr gen Himmel schreyn;
Als: HErr! nur laß in Friede.
Krafft, Muth und Jugend sind fast hin,
Daher ich nicht mehr fähig bin
Durch auserlesne Sachen
Mir Gut und Ruhm zu machen.

Nimm also, liebstes Kind! dein Hertz,
O! schweres Wort, zurücke.
Und kehre dich an keinen Schmertz,
Womit ichs wieder schicke,
Es ist zu edel und getreu,
Als daß es mein Gefärte sey
Und wegen fremder Plage
Sein eignes Heil verschlage.

Du kanst dir durch diß theure Pfand
Was köstlichers erwerben,
Mir mehrt es nur den Jammer-Stand,
Und läßt mich schwerer sterben:
Denn weil du mich so zärtlich liebst,
Und alles vor mein Wohlseyn giebst,
So fühl' ich halbe Leiche
Auch zweyfach scharffe Streiche.

Ich schwur vor diesem: nur der Tod,
Sonst soll uns wohl nichts trennen,
Verzeih es ietzo meiner Noth,
Die kan ich dir nicht gönnen:
Ich liebe dich zu rein und scharff,
Als daß ich noch begehren darff,
Daß Lorchen auf der Erde
Durch mich zur Wittwe werde.

So brich nur Bild und Ring entzwey,
Und laß die Briefe lodern,
Ich gebe dich dem ersten frey
Und habe nichts zu fodern,
Es küsse dich ein andrer Mann
Der zwar nicht treuer küssen kan,

Jedoch

Jedoch mit größrem Glücke
Dein würdig Braut-Kleid schmücke.

Vergiß mich stets und schlag mein Bild
Von nun an aus dem Sinne,
Mein letztes Wünschen ist erfüllt,
Wofern ich diß gewinne,
Das mit der Zeit noch einmal spricht:
Wenn Philimen die Ketten bricht,
So sinds nicht Falschheits-Triebe,
Er haßt sie nur aus Liebe.

Da sich aber immer mehr und mehr Vorbothen eines annahenden Todes anmeldeten, war Günther bedacht auch ein Andencken von seiner Dicht-Kunst nach seinem Tode zu hinterlassen, und setzte verschiedenes in seiner Kranckheit von seinen Sterbens-Gedancken auf: Bl. 837. steht ein Gedichte, so er auf seinem Krancken-Bette aufgesetzt, dieses, weil es von seinem Lebens-Lauffe und Abschiede handelt, hat die Auf-Schrifft letzte Gedancken bekommen, dessen Anfang: Nun empfind' ichs endlich auch, u. s. w. Er muß aber zu der Zeit nicht rechte Empfindung von dem Tode gefühlt haben; weil ihm nicht noch so lustige Dinge eingefallen wären, wie darinnen stehen, oder müste sich in Gegenwart guter Freunde noch vieles erinnert haben. Hingegen sind die Abschieds-Gedancken bey Gelegenheit einiger schweren Leibes-Zufälle: Bey so nahen Todes-Zeichen viel geistreicher, so auch in Wahrheit, wenn nur zuletzte nicht einige weltliche Dinge, als die begriffene Leyer, mit eingemischt wären, als ein

einem wahren Christen anständiges Glaubens-Bekäntniß anzusehen wäre: es kommt darinnen auch das meiste, was im vorigen angeführet worden, wieder vor; die darinnen beniemten Personen, als der Vater, von Breßler, von Kluge, Scharff, Mencke, von Beuchell, Phillis und andere sind alle schon nach der bisherigen Erzählung beschrieben worden, nur erinnere noch hier, daß in dem Verse:

Dir bescheidet meine Baare,
Die kaum sechs und zwantzig zählt.

der Fehler steckt, daß es acht und zwantzig heissen soll. Günther hatte übrigens ziemlich frey gelebt, dabey seine Andacht lange ausgesetzt, die Ursache gab er die Unversöhnlichkeit mit seinem Vater an, doch hat er alles zuletzte hertzlich bereuet und GOtt abgebethen, wir wollen hier ihn selbst reden lassen, er spricht aber Bl. 700. also:

Mein GOtt! wo ist denn schon der Lentz von meinen Jahren
So still, so unvermerckt, zo zeitig hingefahren?
So schnell fleucht nimmermehr ein Seegel durch das Meer,
So flüchtig dringt wohl kaum ein heisses Bley zum Ziele,
Es dünckt mich ja noch gut der ersten Kinder-Spiele:
Wo aber kommt denn schon des Cörpers Schwachheit her?

Mein Alter ist ja erst der Anfang recht zu leben,
In dem mir Raum und Zeit noch manchen Schertz kan geben.
Wie? überspringt diß nun die Staffeln der Natur?
Mein Geist, der wie die Gluth in fetten Cedern brannte,

Ver-

Verdruß und Traurigkeit aus allen Winckeln bannte,
Und wie der Blitz bey Nacht aus Mund und Antlitz fuhr.

Ich hatte von Geburt viel Ansehn auf der Erden,
Nach meiner Väter Art ein starcker Geist zu werden,
Der Eltern kluge Gunst erzog Gemüth' und Leib
Durch Ubung, Schweiß und Kunst zu wichtigen Geschäff-
ten,
Was andern sauer war, das war schon meinen Kräfften
Ein lustiges Bemühn und froher Zeitvertreib.

Kein Eckel, keine Furcht, kein abergläubig Schrecken
Vermochte mir das Hertz mit Unruh anzustecken,
Die Glieder fluchten nicht auf Hitze, Frost und Stein,
Verfolgung, Mangel, Haß, Neid, Lügen, Schimpff und
Zancken
Erstickten mir kein mal den Ehrgeitz der Gedancken,
Der Welt durch Wissenschafft ein nützlich Glied zu seyn.

Ich sah mich als ein Kind den Wahrheits-Trieb schon
leiten,
Ich schwatzte durch die Nacht bey Schrifften alter Zeiten,
Die Musen nahmen mich der Mutter von der Hand,
Ich lernte nach und nach den Werth des Maro schätzen,
Und fraß fast vor Begier was Wolff und Leibnitz setzen,
Bey welchen ich den Kern der frommen Weisheit fand.

Dabey verschmäht ich auch kein äuserlich Vergnügen,
Die Liebe wuste mich recht künstlich zu besiegen,
So bald Anacreon in meinen Zunder blies;
Ich dacht' es zöge mich nur bloß ein nettes Singen,
Und war doch in der That ein zärtliches Bezwingen
Der süssen Eitelkeit, die ihre Macht bewies.

Bey vielem Aergerniß und unter allen Sorgen,
Die mir noch ziemlich jung den Abend als den Morgen
Mit Drohung und Gefahr empfindlich zugesatzt,
Verdarb ich gleichwol nicht Gesellschafft, Schertz und Küssen,
Und manch vertrauter Freund wird offt noch sagen müssen:
Wie freudig ihn mein Trost die Grillen ausgeschwatzt.

Allein es ändert sich die Sonne meines Lebens.
Ach! GOtt, wie ist es itzt mit mir so gar vergebens;
Was seh ich zwischen mir und dir für Unterscheid:
Mein junges Feld-Geschrey bringt stumme Klage-Lieder,
Es keimt, es gährt bereits durch alle meine Glieder
Der Saamen und das Gifft geerbter Sterblichkeit.

Die Geister sind verraucht, die Nerven leer und trocken,
Die Lufft will in der Brust das Blut in Adern stocken,
Das Auge thränt und zieht die scharffen Strahlen ein.
Das Ohr klingt fort und für und läutet mir zu Grabe,
Und da ich überall viel Todes-Zeichen habe,
So zagt mein Hertz dabey in ungemeiner Pein.

Nicht etwan, daß mein Fleisch die abgelegte Bürde
Aus Abscheu vor der Grufft zuletzt noch weibisch würde,
Diß hab ich mir vorlängst bekannt und leicht gemacht.
Nur darum, daß mein Fleisch sich in der Blüthe neiget,
Und nicht der Welt vorher durch seine Früchte zeiget,
Zu was mich die Natur an dieses Licht gebracht.

Allein wer hat hier Schuld? ich, leider! wohl am meisten,
Ich, welchen Glück und Wahn mit süssen Träumen speisen,
Als würd es stets so seyn und niemals anders gehn;
Ich der ich so viel Zeit nicht klüger angewendet,

Gesund-

Gesundheit, Stärck und Krafft so liederlich verschwendet,
Ach! GOtt, verzeih es doch dem redlichen Gestehn.

Nun ist auch diß wohl wahr, der Himmel wird es zeugen,
Daß Neid und Unglück offt die besten Köpffe beugen,
Und daß ich wider mich gar viel aus Noth gethan.
O! hätte mich die Pflicht des Nächsten offt gerettet
Und mancher Bluts-Freund selbst mir nicht den Fall gebettet,
Vielleicht = = jedoch genug! ich klage keinen an.

Ich klage keinen an aus redlichem Gemüthe,
Und wünsche mir vielmehr aus angebohrner Güte
Nur so viel Glück und Zeit den Freunden Guts zu thun:
Und da es in der Welt nicht weiter möglich scheinet,
So thu es der vor mich, vor dem mein Hertze weinet,
Und lasse Neid und Groll mit mir im Grabe ruhn.

Nur mich verklag ich selbst vor dir, gerechter Richter!
So viel mein Scheitel Haar, so viel der Milch-Weg Lichter,
So viel die Erde Gras, das Welt-Meer Schuppen trägt,
So zahlreich und so groß ist auch der Sünden Menge,
Die mich durch mich erdrückt und immer in die Länge
Mehr Holtz und Unterhalt zum letzten Feuer legt.

Das ärgste wäre noch mich hier vor dir zu schämen:
Hier steh ich, grosser GOtt! du magst die Rechnung nehmen.
Ich hör, obgleich bestürtzt, das Urtheil mit Gedult.
Wie hab ich nicht in mich so lang und grob gestürmet,
Und Fluch auf Fluch gehäufft und Last auf Last gethürmet!
Schlag, wirff mich, tödte mich! es ist verdiente Schuld.

Dein Zorn brennt nicht so sehr die bösen Sodoms-Kinder,
Die Hölle scheint noch kalt und klaget viel gelinder,
Als mich die Qual und Reu, die in der Seele schmertzt.
Ists möglich? ach! so gieb du ewiges Geschicke!
Mir auch itzund für Blut ein Theil der Zeit zurücke,
Mit der sein Selbst-Betrug sein zeitlich Wohl verschertzt.

Wie besser wolt ich itzt das theure Kleinod schätzen!
Wie ruhig solte sich hernach mein Alter setzen!
Und wenn denn meine Pflicht der Welt genug gedient,
Mit Fried und Freudigkeit und als im Rosen-Garten
Den Tod und auf den Tod den Nachruff still erwarten,
Ich sey als wie ein Baum nach vieler Frucht vergrünt.

Mein GOtt! es ist geschehn, mehr kan ich nun nicht sagen,
Stimmt deine Vorsicht bey, so setze meinen Tagen
(Hiskias weint in mir) nur wenig Stuffen zu,
Ich will den kurtzen Rest in tausend Sorgen theilen,
Durch That und Besserung das Zeugniß zu ereilen,
Daß ich aniezo nicht mit heucheln Busse thu.

Der Ernst macht alles gut, was hin ist, sey vergessen,
Kein Kraut ist ja so welck, man weiß noch Safft zu pressen,
Der, kommt gleich jenes um, den Krancken Heil gewährt.
Manasses mehrt zuletzt die Anzahl frommer Fürsten,
Und Saul kan nicht so starck nach Blut und Unschuld dür-
sten,
Als eifrig und geschickt hernach sein Geist bekehrt.

Ist deiner Ordnung ja mein längers Ziel zuwider,
So rette, treuer GOtt! doch alle meine Brüder,
Die voller Irrthum sind und noch an Jahren blühn,
Und laß sich ihren Geist an meinen Thränen spiegeln,

Eh

Eh Ohnmacht, Schwäch und Zeit die Gnaden-Thür verriegeln,
Damit sie mehr Gewinn von ihrem Pfunde ziehn.

Von nun an will ich mich dir gäntzlich überlassen,
Und um den letzten Sturm den stärckſten Ancker fassen,
Den uns auf Golgatha der Christen Hoffnung reicht.
Dein Wort, dein Sohn, dein Geist befriedigt mein Gewissen,
Und lehrt mich hier getrost der Jugend Fehler büssen,
Bis ihrer Strafe Schmertz mit Wärm und Athem weicht.

Komm nun, und wie du wilst, die Erb-Schuld abzufordern,
Der Leib, das schwere Kleid, mag reissen und vermodern,
Weil diß Verwesen ihn (f) mit neuer Klarheit schmückt:
Ich will ihm zum Voraus mit Freuden-reichen Sehnen,
Auf Gräbern nach und nach den Schimmer angewöhnen,
In welchem ihn hinfort kein eitler Traum mehr rückt.

O! sanffte Lagerstatt! o! seliges Gefilde!
Du trägst, du zeigest mir das Paradieß im Bilde,
Ich steh, ich weiß nicht wie recht innerlich gerührt.
Wie sanffte wird sich hier Neid, Gram und Angst verschlafen,
Bis einst der grosse Tag die Böcke von den Schaafen,
Die in die Marter jagt, und die zur Freude führt.

Mein Schatz Immanuel! mein Heiland, meine Liebe!
Verleih doch, daß ich mich in deinem Wandel übe,
Verderb mir alle Kost, die nach der Erde schmeckt,

(f) Diß hat er müssen bey seiner Kranckheit versehen, weil er sonst nicht so leicht einen Fehler wider die Wortfügung gemacht.

Verbittre mir die Welt durch deines Creutzes Frieden,
Vertreib, was mich und dich durch mein Versehn geschieden,
Und hüll' in dein Verdienst, was Zorn und Rache weckt,

Soll ie mein jäher Fall den Cörper nieder stürtzen,
So laß mir Zeit und Schmertz auf deiner Brust verkürtzen,
Und nimm den freyen Geist mit Arm und Mitleid auf!
Wem irgend noch von mir ein Aergerniß geblieben,
Dem sey der Spruch ans Hertz, wie mir am Sarg geschrieben:
Offt ist ein guter Tod der beste Lebens-Lauff.

Als sich nun Günther so bußfertig bezeigte, und eine rechtschaffene Betrübniß über seine Jugend-Sünden darwieß, fragten ihn die anwesenden Lands-Leute, ob er nicht begehrte noch einen Geistlichen bey sich zu sehen, und das Heil. Nachtmahl zu geniessen, darauf er den Hrn. Superintend. Weissenborn bey ihm zu sehen verlangt und seine Seele mit der himmlischen Speise zu sättigen gewünscht, weil aber der Hr. Doct. Weissenborn bey dem Examine in der Stadt-Schule sich aufgehalten, und sich nicht eines so schnellen Falles bey dem Krancken vermuthet, ist unser Günther den 15. Mertz des 1723. Jahres gantz sanffte entschlafen, nachdem er sein junges Leben nicht höher gebracht als 28. Jahr, weniger 3. Wochen und 3. Tage. Den Leichnam haben die Lands-Leute nach Jenischen Gebrauche auf den so genannten Gottes-Acker vor dem Johannis-Thore beysetzen lassen, und die Kosten vor das Begräbniß ihres beliebten und berühmten Landsmannes zusammen geschossen, daß er auch bey seiner Dürfftig-

Er stirbt.

tig-

tigkeit nach seinem Tode eine ehrliche Begräbniß erhalten.

Von seinem Leben haben wir nun von Zeit zu Zeit gehöret, nun ist noch übrig, daß wir noch was von seiner Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit, wie auch von seinen Schrifften und Urtheilen darüber, melden, welches in dem Vorhergehenden nicht füglich gnug hat können angeführet werden. „Mein Sohn, sagt selbst sein Hr. Vater in einem Schreiben an den Hrn. Verleger dieses Werckes, „war von mittelmäßiger Statur und wohl proportionirten, gesunden und geschickten Gliedern, eines gleichfals mit „den andern Gliedern wohl harmonirenden Gesichts, „etwas länglicht und von schwartzbraunen Augen und „Haupt-Haaren, ausser daß er eine damals lange „Staats-Peruque mit blonden Haaren trug. War „sonst freundlich und annehmlich von Angesicht, und „hatte was reitzendes an sich, daß er auch bald von „Kindheit an, und sonderlich auch bey seinem Studiren und erwachsenen Jahren jedermann gefiel. „Dem Temperamente nach war ein Sanguineo-Melancholicus. Man kan aber unsern Günther mit guten Rechte einen Alcibiadem Poeticum nennen. Denn was C. Nepos von diesem Sect. VII. cap. I. als einem Feld-Herren erzehlet: In hoc natura, quid efficere possit, videtur experta, constat enim inter omnes, qui de eo memoriæ prodiderunt, nihil illo fuisse excellentius vel in vitiis vel in virtutibus. Natus est ad omnes res aptus, consiliique plenus; nam fuit disertus ut inprimis dicendo valeret & tanta erat commendatio oris atque orationis, ut nemo ei dicendo posset resistere. Idem cum tempus posceret, laborio-

sus,

sus, patiens, liberalis, splendidus non minus in vita quam victu; affabilis, blandus, temporibus callidissime inserviens. Idem simul ac se remiserat nec causa suberat, quare animi laborem perferret, luxuriosus, dissolutus, libidinosus, intemperans reperiebatur: ut omnes admirarentur in uno homine tantam inesse dissimilitudinem tamque diversam naturam. Das trifft gewiß bey ihm als einen Dichter ein, denn weil er was melancholisches bey sich hatte, so war er nicht allein über der Arbeit so erpicht, daß er auch Essen und Trincken dabey vergaß, sondern auch, wenn er was zu verfertigen im Sinn hatte, er bey der grösten Gesellschafft ohne einiges Wort zu reden da saß: da er hingegen zu anderer Zeit allen Begierden den Zügel so schiessen ließ, daß man an ihm kaum mehr einen gesetzten, geschweige einen so tiefsinnigen Dichter hätte mercken können. Sein annehmliches Wesen und Fertigkeit im Dichten erwarb ihm vieler vornehmen Leute Gunst und Gewogenheit, daß er allenthalben liebreich aufgenommen, und mit Wohlthaten unterhalten worden da er recht vergnügt leben konte, durch seine freye Lebens-Art aber gerieth er offt in einen so erbärmlichen Stand, daß er auch wohl nicht selten in Verzweifelung hätte verfallen sollen, wie er es denn selbst an unterschiedenen Orten deutlich anzeigt. Ein klares Beyspiel aber lieset man in folgendem Schreiben an Herrn M. Scharffen, noch ietzo lebenden und durch verschiedene Schrifften weit berühmten Pastorem Primarium zu Schweidnitz, als seinem ehmahligen grossen Gönner und Wohlthäter, wie er ihn in etlichen Orten selbst rühmet; es lautet aber also:

Getreuer Lehrer! nimm hiermit
Den schlechten Danck von armen Händen.
Denn da mich alles nieder tritt,
So kan ich nichts als Worte senden;
Nur Worte? nein das Hertz dabey,
Das Hertz, in dem sich Groll und Reu,
Verzweiflung, Haß und Rachgier schlagen,
Da fremder Neid und eigner Sinn
Dem, dessen Fleisch und Blut ich bin,
Den Vater aus dem Hertzen jagen.

Verwegenheit thut öffters mehr
Zumal bey schon verderbtem Leben,
Als wenn wir der Vernunfft Gehör
Und fauler Klugheit Zutritt geben;
O! hätt ich diß nur längst gethan!
Es kommt doch auf die Vorsicht an,
Die unsern Sinn nothwendig lencket;
Vielleicht verfolgt' ich ietzt die Schaar,
Die mich bey äusserster Gefahr
So sinnreich mit Verleumdung kräncket.

Nun mag ich dich mit Hülff und Rath
Und um kein Mitleid mehr beschweren:
Diß bitt' ich, wird mir eine That
Des Pöbels Haß und Fluch gebähren,
So rede weder schlimm noch gut,
Und schätze nur mein redlich Blut;
Im übrigen Gewissens Sachen
Darff doch kein andrer vor mich stehn;
Wem Fluthen durch das Stoßbret gehn,
Der muß Verlust zum Vortheil machen.

Wüste

Wüste man sonsten nicht, daß Hr. M. Scharff einer (g) von den geschicktesten Dichter unserer Zeit wäre, könte man es aus der netten Parodie sehen, welche er als eine Christ-väterliche Warnung unserem Günther zur Antwort überschrieb, und also lautet:

Geliebter Freund! dein Ungemach
Kommt leider dir aus deinen Händen;
Ach! dencke nur ihm weislich nach,
Du darffst es nicht auf andre wenden.
Die Wort und nicht das Hertz dabey,
Sind, glaub es, eine Ahabs-Reu,
Darzu Verzweiflung leicht kan schlagen,
Wenn eigne Schuld und Eigensinn,
Als ich schon überzeuget bin,
Des Vaters Liebe von dir jagen.

Verwegenheit thut wohl nicht mehr,
Als du bey dem verderbten Leben;
Doch gieb itzt GOttes Geist Gehör,
Er wird zur Gnade Zutritt geben.
O! hättest du diß längst gethan!
Auf eigne Klugheit kommts nicht an,
Die unsern Sinn auf Thorheit lencket.
GOtt selbst verfolgt die böse Schaar,
Die bey dem Einbruch der Gefahr
Noch nicht auf eine Besserung dencket.

Mein Freund! ach! suche Hülf und Rath,
Wen kanst du mit Verdacht beschweren?

Diß

(g) vid. Parnassum Siles.

Diß bitt' ich', denck' ein' üble That
Kan ewig Hertzeleid gebähren,
Was alsdenn schlimm, wird niemals gut,
Ach! denck an Seele, Leib und Blut,
Gedenck' es sind Gewissens. Sachen.
Dein JEsus würde vor dir stehn,
Wilst du mit Busse zu ihm gehn,
Und aus Verlust dir Vortheil machen.

Er hatte übrigens alle andere Eigenschafften eines Dichters, denn offt hieß es bey ihm, was *Martialis* sagt: possum nil ego sobrius, bibenti succurrunt mihi quindecim poetæ; und bey seiner Lebhafftigkeit des Geistes kam er wie andere Dichter in die Flüchtigkeit der Gedancken, daß er sie nicht allemal zusammen fassen konte, und daher auf künfftige Versorgung wenig dencken, wie denn der bisweilen mildthäthige Vorschuß guter Freunde und hohen Gönner nicht lange daurete. Es ist freylich wahr, daß wenn man alle Umstände zusammen nimmt, die sich bey ihm geäussert, man sehen wird, daß viele darunter sind, die ihn in dem Tugend-Schrancken auf Abwege haben führen können. Denn man bedencke seiner Eltern Dürfftigkeit, seine Verstossung von dem leiblichen Vater, und seine Verfolgung von dem und jenem Neider und andere verdrießliche Zufälle, welche schon fähig sind auch den gesetztesten Menschen gantz zu Boden zu drücken, geschweige denn einen so Blut-jungen Purschen, wie zu Anfange seiner Verstossung vom Vater Günther war, dahin zu verleiten, daß er auch die äussersten Mittel hervor sucht sich in der Welt durch zu bringen. Aber Günther hatte

es

es auch nicht allemal nöthig sich so gar sehr über sein Unglück, an dem er auch selbst vielmal Schuld war, zu beklagen, denn erstlich hatten seine Eltern nichts überflüßiges, so liessen sie ihn doch auch nicht gar Noth leiden, ob sie ihm gleich nicht so viel auf die Academie überschickten, als der muntre Sohn täglich mit lustigen Brüdern verthun wolte, da er besonders noch von seinen Wohlthätern einen reichen Beytrag erhielt. Sein Hr. Vater wolte in so lange nichts von ihm wissen, als er noch in dem Lande herum schwärmete, und nirgends in einem beständigem Orte sein Brod ehrlich verdiente, welches ihm aber fast nicht möglich war, besonders da er die Dicht-Kunst bey Seite setzen solte. Die Verfolgung anderer hatte er sich selbst meistens zu Wege gebracht, sagt er denn nicht selber?

> Und mein gesaltzner Schertz, der manches Ohr erfreut,
> Biß andre, die er traff, wie Pfeffer in die Nase.

Ich habe selbst ein Schreiben von seinem Hrn. Vater in den Händen, darinnen stehet: „Was seine „Lamentationes in vielen Gedichten anlanget, „da er über viele Feinde und Neider klaget, die ihm an „seinem Glücke hinderlich wären, solches sind meh„rentheils melancholische Grillen. Denn wenn er „durch liederliche Verschwendung dasjenige, wovon „er lange Zeit hätte leben sollen und Haus halten kön„nen, in kurtzen ja in einem Abende vielmahl durch„gebracht, oder durch liederliche Pursche sich darum „bringen lassen und so dann manchmal darben müs„sen, ist er in solche melancholische Gedancken gera-

„then

„then, daß er nicht gewust, wem er seinen Mangel
„zuschreiben sollen, da er denn auch wohl seine Eltern
„tacite beschuldigen wollen, daß sie ihm an seinem
„Glücke hinderlich wären, so er aber ohne impietät
„nicht thun können, als welche mehr an ihm gethan,
„als sie schuldig gewesen und thun können. So hat
„er auch sonst nicht viel Feinde gehabt, als die er viel-
„leicht mit seiner satyrischen Feder ihm selbst ge-
„macht. Ist also eintzig und allein forutnæ suæ sini-
„stræ faber gewesen, dann er das Glücke, so ihm
„überall nachgelauffen und die Hand gebothen, von
„sich gejaget. Es hat ihm an hohen Gönnern, Pa-
„tronen und Wohlthätern nicht gemangelt, wenn
„er sich derselben Gelegenheit hätte accommodiren,
„und dieselbe annehmen wollen, und sich nicht so wan-
„ckelmüthig und groß aufgeführet hätte, als wenn
„er keiner Hülffe bedürffe. Es sind ihm wol hundert
„gute Gelegenheiten, glücklich fortzukommen vorge-
„fallen, die er aber zu seinem Schaden ausgeschla-
gen. Die andern verdrüßlichen Zufälle kamen auch
mehrentheils von ihm selber her, wie denn seine
Kranckheiten besonders die letztere von vieler Unord-
nung im Essen und Trincken, darinnen er sich öffters
nicht mäßigte, entsprungen. In dem hundert und
ersten Theile der Teutschen Act. erud. Bl. 344. da
von Günthers Gedichten geredt wird, sagt der Cen-
sor, (ohne Zweifel der Hr. Rath und berühmte Pro-
„fessor Mencke) Ich habe den Verfasser derselben
„(Gedichte) sehr wohl gekennt, er war ein Studiosus
„medicinæ, ein gebohrner Schlesier, und von derje-
„nigen Art der Poeten, welche ein aufgewecktes,
„Sorgen-freyes und so viel es möglich, alle Tage lu-

„stiges Leben lieben. Seine Fähigkeit war ausneh-
„mend; aber seine Art zu leben etwas frey, und so
„beschaffen, daß er zu dem Valeriano de infelicitate
„literatorum ein schönes Supplement geben kan. Er
„brachte den letzten Theil seiner Jahre in ziemlicher
„Dürfftigkeit zu, fand aber überall Freunde, weil
„ihn sein angenehmer Umgang und munteres Wesen
„bey jederman beliebt machte.

Es war übrigens was übeles an Günthern, daß er offt seine ehmaligen Wohlthäter in seinen Gedichten auch durchzog, wie denn auf einen Med. Practicum, von dem er in Leipzig sowohl als auch in Jauer viel gutes genossen, die Worte Bl. 461.

Der Bogen ist noch naß, da schon die Mutter weint
Aus Kummer und Verdacht, als sucht ich durch mein Singen
Den Grund-gelehrten Sohn ums Wasser-Geld zu bringen.

mochten zu deuten seyn; besonders aber hat er diß mit dem Gedichte Bl. 484. an einem gar geneigtem Gönner sattsam erwiesen; das schlimste aber war, daß er offt die Leute in geistlichen Aemtern starck und zwar offt ohne Ursachen angriff, wodurch er sich den allerempfindlichsten Haß herzu zog, und seinem Glücke dadurch am meisten im Lichte stund.

Nunmehro haben wir von seinem Leben von Zeit zu Zeit gehandelt auch überhaupt von seiner Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit gemeldet, also ist noch übrig, daß wir von demjenigen schreiben, was an Günthern besonders rühmens-würdig, diß ist die Dicht-Kunst, worinnen er vor andern gantz was ausnehmendes gehabt, weil er

In der Dichtkunst

nicht

nicht allein, wie man sagt: Poetæ nascuntur, dazu gebohren worden, sondern auch selbe mit allem Fleisse ausgeübt; ich sage aber überhaupt von der Dicht-Kunst, denn ob er schon das meiste in der Deutschen und etwas in der Lateinischen gethan, so war er in der Griechischen ja gar in der Hebräischen nicht gantz unerfahren und aus dem Frantzösischen hat er viele gute Einfälle in seine Gedichte, wiewohl gantz versteckt, angebracht. Es blieb also nicht bey Günthern, daß er zur Dicht-Kunst gebohren, sondern er griff sich auch noch mehr an, er schreibt von seiner Lust zur Dicht-Kunst noch als ein Schüler in Schweidnitz Bl. 1098.

hat es Günther ziemlich hoch gebracht.

O! höchst-beglückter Schluß, der Geist und Blut gerührt,
Daß ich dem Opitz (h) schon in etwas nachgespürt.
O! höchst-beglückter Tag, der meine Dichter-Flöten
Das erste mal gehört; der Hunger mag mich tödten,
Das Schwerdt erwürge mich, dem Feuer mag mein Leib
An statt der Nahrung seyn, wenn nur mein Zeitvertreib,
Das edle Harffen-Spiel, die Seele meines Lebens,
Nicht in dem Tode stirbt, so hab ich nicht vergebens
So hab ich nicht umsonst mich um den Krantz erhitzt,
So manch Papier befleckt, so manch Papier beschmützt,
So manchen Kiel verstampft.

I 2 Ja

(h) Diesem hat Günther am allermeisten nachgeahmt, übrigens aber dem Neukirch und dem Hrn. von Canitz die Künste im Dichten abgelernt. Denn ob er schon auch anderer in seinen Gedichten, als des Hrn. von Hofmannswaldans und Lohensteins gedenckt, so hat er ihnen doch wenig im Dichten nachgeahmt.

Ja mit dieser, nemlich der Dicht-Kunst, hatte er sich nach seiner eigenen Redens-Art so sehr verbindlich gemacht, daß er wie ein recht Verliebter von seinem Schatze nicht konte abgezogen werden, sondern Tag und Nacht, und so zu sagen, wo er gieng und stund, mit ihr zu thun hatte, diß beschreibt er selbst Bl. 473. in dem Briefe an den Herrn von Beuchell folgends:

Du, die ich als ein Kind schon längst zur Braut erlesen,
Und gantz entzückt geküßt, eh noch mein Witz errieth,
Warum man Flavien so gern ein Hühnchen briet.
Was litt' ich dort nicht schon um deiner Liebe willen,
Der Vater zog mich ab, verwarff mein Spiel als Grillen,
Und sprach: ich hör es noch, Sohn! wirff den Bettel hin,
Und häng den Brot-Korb an; kein Reimen bringt Gewinn,
Und wenn die Krancken uns den fetten Zins entrichten,
So müst ihr, faules Volck! von magern Kühen dichten.
So pfiff, so schwatzt er mir, doch stets vergebens, vor,
Natur ging über Zwang; ich pam dein Lauten-Chor,
Kroch hinter Holtz und Heerd, in Winckel und in Garten,
Und ließ dabey umsonst Schlaf, Tisch und Kegel warten.
Diß sahst, diß mercktest du; und weil, wo nicht mein Kiel
Dir doch zum wenigsten die Lust dazu gefiel,
So gabst du dich mir gern und willig zu erkennen;
Da wurden wir vertraut, mein Hertz fing an zu brennen,
Und lernte nach und nach zuerst von ungefähr,
Daß zweyerley Geschlecht, und Lieben Leben wär.

Es ist daher nicht Wunder, daß es Günther in der besonders Deutschen Dicht-Kunst so weit gebracht hat, daß er auch ohne einiges Besinnen andern ein Gedichte in die Feder dictiren konte: In den actis erud. l. c. steht: „Die gegenwärtigen Gedichte hat

„hat er keines weges mit zerfressenen Feder und vieler „Vorbereitung, sondern grösten Theils aus dem „Stegereif geschrieben: Wie ich denn viele Carmina „in dieser Sammlung finde, welche er in Gesellschafft „guter Freunde ohne vorher daran viel zu gedencken, „allhier in Leipzig gemacht. Ich habe auch oben von dem Gedichte bey der Latzke- und Herbstischen Verbindung unten was angemerckt, und muß hier nur noch so viel berichten, daß Günther zu Verfertigung eines Gedichtes eben keine geraume Zeit, sondern nur ein Glas Wein oder Frantz-Brandwein, wovon er ein grosser Liebhaber, leider! war, nöthig gehabt, worauf er in einem Niedersitzen so viel Verse dem andern hergesagt, als nur der in Geschwindigkeit aufschreiben konte.

Der Werth von Günthers Gedichten.

Nun wollen wir noch was von dem Werthe seiner Gedichte erinnern, dabey ich erstlich andere, besonders Ausländer (i) will

(i) Der critische Wurm in den Beyträgen, davon ich bald reden will, setzt Zeug hin, da man selbst nicht weiß, was er haben will. Denn Bl. 186 fragt er: Was ist so unleidlich, als Schlesien, wenn man an seinen Poeten was aussetzt? es ist ihm nicht genug, wenn man seinen Dichtern ein gewisses verdientes Lob giebt; nein es will, daß man dieselben auch in ihren offenbaren Fehlern loben soll Ich möchte aber doch den Narren fragen: Wo steht diß? denn das ist was sehr unvernünfftiges, allen Lands Leuten Unwahrheiten aufzubürden, hat einer was gethan, so hätte der sollen angeführt werden, wer weiß aber, ob er nicht allein in des Censoris verwirrten Gehirne nur zu finden. Warum sollen denn alle Schlesier begehren, daß ihre

will reden lassen, hernach selbst mein eigenes Urtheil darüber fällen. Ich sage mit Fleiß Ausländer, denn wenn ich es sagen soll, so habe ich noch kein eintziges Urtheil über Günthers Gedichte gesehen, so von einem Schlesier wäre aufgesetzt worden, und kan also desto weniger begreiffen, auf was die Worte in den Beyträgen zur Critischen Historie, 14. St. Bl. 186. Diesen Helden, damit sich sein Vaterland so viel weiß, gezielet seyn sollen; hat denn jemand von den Schlesiern Günthern zu einem Helden gemacht? Der einfältige Verfasser verräth sich hier gar zu starck, daß ihm von einem jungen Purschen vorgeworffen worden, Günthers Gedichte überträffen bey weiten seine eigene, darauf wohl ohne Zweifel die Worte gehen sollen, womit sich sein Vaterland, das ist ein junger Studente, so viel weiß. Wir bleiben also bey den Ausländern, welche ihm

Bekommt von Aus-

---

ihre Lands Leute in ihren offenbaren Fehlern sollen gelobt werden? Es steckt auch sehr wenige Klugheit in dem Verfasser, wenn er sich rühmt, daß er eine ungemeine Beurtheilung über den Lohenstein gemacht. Warum? Weil der Herr von Lohenstein ein Anfänger war im Deutschen, nach Art der Ausländer, etwas hoch in verblümten Verstande und durch Gleichnisse zu schreiben, darinnen er es auch hoch gebracht, nunmehro aber diese Art zu Dichten in Verachtung kommen seyn soll, so muß man doch den guten Dichter aufs lächerlichste durchziehen; ist ja die Lohensteinische Art zu Dichten zu abgeschmackt und verächtlich, warum folgen ihm dann noch heut zu Tage einige, als wie der Hr. von Brockes, in seinem Bethlehemischen Kinder-Morde? oder warum striegelt man ihn nicht so? Hat denn ein Hamburger mehr Recht als ein Schlesier?

ihm allesamt seiner Dicht-Kunst wegen ein gutes Lob. ländern ein gutes Lob.

geziemendes Lob beylegen. Herr Gottfried Behrndt (k) nennet ihn den unvergleichlichen Schlesischen Dichter. Siehe die Beyträge der Critischen Historie der Deutschen Sprache 9. Theil Bl. 50. Hr. Prof. Jöcher in seinem Gelehrten Lexico setzt von ihm folgendes: „Günther (Johann „Christian) ein geschickter Deutscher Poet, gebürtig von Schweidnitz in Schlesien, lebte im Anfange des 18. Seculi, studirte zu Leipzig Medicinam, „führte dabey ein etwas freyes Leben, und brachte „seine Zeit in ziemlicher Dürfftigkeit zu, schrieb aber „sehr schöne Gedichte, von welchen einige Theile nach „seinem Tode 1723. seq. zu Breßlau zusammen ge„druckt worden. Der damalige Herr Verfasser der Deutschen Act. erud. sagt bey Anführung der Güntherischen Gedichte im 101. Theil. Bl. 344. „Günthers Gedichte fliessen unvergleichlich, sind voll Feuer „und führen was ungemein reitzendes bey sich. Er „muste die Schuld der Natur bey sehr jungen Jah„ren bezahlen, und da diesem ungeachtet die Verse, „von welchen ich schreibe, so wohl gerathen, so würde „Herr Günther ohnfehlbar einer der grösten Poeten „worden seyn, welche Deutschland erzeuget, wenn er „zur gehörigen Reiffe gekommen, etwas gesetzter wor„den, und in nützlichen Wissenschafften weiter ge„gangen wäre. Ich habe keinen Zweifel, sagt er „ferner Bl. 348. daß diese Gedichte allen, welche sie

 „lesen,

(k) Den Hrn. Behrndt kenne ich zwar nicht weiter, als aus dem angeführten Orte, zweifle aber, daß er ein Schlesier sey.

„lesen, anstehen sollen: und fährt endlich Bl. 349. fort: “Endlich könte wohl ein und das andere von „diesen Carminibus fleißiger ausgearbeitet seyn; „aber wenn man bedenckt, daß Herr Günther viele „unter fremden Namen, die meisten aber ex tempore „gemacht, so wird man ihm etwas zu gute halten. „Wenn ein Brockes, den das Glücke in einen so „vortheilhafften Zustand gesetzt, daß er nur zum „Vergnügen arbeiten darff, etwas schreibt, so hat „er Musse und Gelegenheit allezeit etwas schönes zur „Welt zu bringen; aber wenn ein armer Günther „singt, sich etwas zu seinem Unterhalte zu verdienen, „so kan es nicht fehlen, es muß manchmal ein hei„scherer Thon mit unterkommen. Unterdessen, da „er aus dem Stegereiff so wohl geschrieben, so kan „man leicht erachten, was vor treffliche Gedichte er „würde gemacht haben, wenn er mehr Zeit und we„niger Nahrungs-Sorgen gehabt: wie denn einige „in dieser Sammlung stehen, so er in den letzteren „Umständen geschrieben, welche fast unverbesser„lich sind.„

Es ist vergangenes Jahr eine kleine Schrifft unter dem Namen Character der Deutschen Gedichte (l) heraus kommen, darinnen der Verfasser folgendes Bl. 17. setzt.

„Zween

(l) Der Verfasser dieser Schrifft ist, so viel ich weiß, ein Schweitzer, und wo ich nicht irre auch der Verfasser der Schweitzerischen Mahler: er vergleicht Günthern mit dem Haller, weil aber dessen Gedichte nicht in vielen Händen seyn mögen, will ich die 3. Strophe von dem Gedich-

„Zween andre führt der Ruhm mit ihm auf einen Wagen,
„Den hat uns Schlesien und den die Schweitz getragen.
„Gieb acht, wie der Affect in Günthers Rede blitzt,
„Wiewohl ihn die Vernunfft mit eisern Waffen schützt.
„Wenn er sein Elend klagt muß ieder sich ergeben;
„Nur auf des Vaters Hertz mußt' Ertz und Eisen schweben.
„Sieh dann wie Haller u. s. w.

„Ihr Stylus sticht hervor nach sehr besondrer Art.
„Des Schlesiers ist starck, nachdrücklich, doch was hart,
„Dieweil er stets ein Ding, das vor sich nicht bestehet,
„Kein eignes Wesen hat und nur mit andern gehet,
„Als was selbst-ständigs mahlt mit Geist und Thun beseelt;

dichte auf die Alpen, welches eines von seinen besten ist, hersetzen, und den Leser selbst urtheilen lassen, wie weit sie mit einander zu vergleichen:

Beglückte güldne Zeit, du Erstgeburt der Jahre,
O daß der Himmel dich so zeitig weg gerückt!
Nicht weil die junge Welt in steter Blüthe ware,
Und nie ein scharffer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht weil freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lieff,
Nicht weil kein kühner Löw die schwachen Perche schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölffen sicher schlieff;
Nein, weil der Mensch zur Noth den Uberfluß nicht zählte,
Ihm alles Reichthum war und Gold zum Sorgen fehlte.

„Gut, wanns mit Maaß geschicht. Wahr ist es, er erwehlt
„Ein metaphorisch Bild mit glücklichem Verstand'
„Von Landes-Ubungen und weist des Künstlers Hand,
„Indem er Sprüchen selbst der Neuheit Anmuth borget,
„Und alles fällt ihm ein und komt ihm unbesorget.
„Des Schweitzers u. s. w.

„Wann dieses edle Paar die sanffte Lauten rühret,
„Wird Klang und Harmonie durch Brust und Blut geführet;
„Dann zeugt sich holde Lust und ein vergnügtes Thun,
„Die Sorgen schlaffen ein, die schlimmen Wünsche ruhn,

Schon dieses 1737. Jahr kam eine gleiche Schrifft zu Leipzig heraus, darinnen der Verfasser Bl. 13. folgendes setzt:

„Doch Günther hat zuletzt zu unsern Ruhm gezeigt,
„Wie weit die Deutsche Kunst bey klugen Köpffen steigt;
„Sein scharff-geübter Sinn lehrt ihn die Laster kennen,
„Und ieden Thorheits-Knecht bey seinen Namen nennen,
„Daß ieder, der sein Bild so wohl gemacht erblickt,
„Zwar öffentlich mit lacht, und heimlich doch erschrickt.
„Kein Wort darff ohne Krafft und überflüßig bleiben,
„Das macht, er denckt erst wohl, denn pflegt er erst zu schreiben,
„Sein Ausdruck ist geputzt, nicht kindisch, hoch, nicht schwühl,
„Geht offt von Regeln ab und fehlt doch nicht ihr Ziel.
„Und preist sein kühner Vers die Grossen dieser Erden,
„So fühlt man edlen Neid auch so gelobt zu werden:
„Benimmt er Gram und Quaal, so ihm sein Schicksal droht,
„So trägt der Leser selbst die Helffte seiner Noth.

„Das

„Das macht, er weiß den Schmertz natürlich vorzutragen,
„Und wie er ihn empfindt, so pflegt er auch zu klagen.
„Kurtz: Günther ist ein Geist, der ohne Tadel bleibt,
„So lang' er nach Natur und guten Sitten schreibt.

In dem 14. Stücke der Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache §. 1. steht eine besondere Beurtheilung von Günthers Gedichten, die würdig ist, etwas ausführlicher betrachtet zu werden, sie stehet aber in einem Wercke, so zur Beförderung und Aufnahme der Deutschen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit gereichen soll: Daher nicht allein Günthers, sondern auch ieder und aller Dichter Arbeit darinnen vernünfftig solten beurtheilet werden, allein so geschiehet das wenigste, und Günther ist nur zu der Ehre kommen, daß man so wohl ihn als seine Arbeit, wie nicht wenige seine Lands-Leute hat durchhecheln können. Wir wollen aber das Werck selbst, hernach den Verfasser dieser Beurtheilung, und denn diese selbst ein wenig betrachten, so werden wir sehen, wie weit diese Beurtheilung Stich halte. Alle Welt hat sich bisher gewundert, daß man zu einem Wercke, so eine Sprache, also auch die Reinigkeit derselben zum Zwecke hat, mit einem barbarischen Titel benennt, ist denn Critische Historie (m) aus der reinen Deutschen Spra-

(m) Es müssen vielleicht einige Glieder derselben Gesellschafft einen gar verderbten Geschmack von der Deutschen Sprache haben, daß sie würcklich Wörter aus andern Sprachen vor gut Deutsch halten, die doch sonst kein Mensch davor

Sprache genommen? hat man denn nicht andere Wörter ein solches Werck zu benennen in der so reichen Deutschen Sprache gehabt, daß man erst von der Lateinischen Wörter borgen müssen? welches ja bey allen Deutsch-Verständigen vor einen grossen Fehler angesehen wird, ohne die äuserste Noth fremde Wörter in unsere Sprache mit einzumischen, geschweige, daß man es in Titteln der Bücher gebrauchen solte, die die Richtigkeit einer Sprache zum Haupt-Zwecke hat. Die Verfasser aber von diesem Wercke sind unterschieden, daher man auch unterschiedenes, ich meine offt recht wohl ausgearbeitete und mit sonderbarem Fleisse und Nachdencken zum Aufnehmen der Deutschen Sprache verfertigte Stücke, hingegen auch so gemeine und einfältige Dinge, die theils gar nicht einmal in ein solches Werck gehören, theils schon längst vom Schottel, Bödicker oder andern weitläufftig sind ausgeführt worden, darinnen antrifft; man hat auch nicht selten wahrgenommen, daß einer dem andern in eben dem Wercke, auch wohl in einem Beytrage starck widersprochen, daß der Leser selbst nicht weiß, wem und wie weit er diesem Wercke glauben solle. Der oben angeführte Herr Behrndt nennt unsern Günther einen unvergleichlichen Dichter, hier wird er zu einem wollüstigen, unflätigen und nieder-

davor annimmt, denn im folgenden §. wird es dem Verfasser des Deutschen Wörter-Buches als ein Versehen beygemessen, daß er die Wörter Cisterne, Specerey und *Discant* als Deutsche Wörter gelassen.

niederträchtigen Poeten (n) gemacht. Zuletzt aber kommen manchmal in diesem Werck ziemlich grobe Schnitzer mit vor, die gewiß keiner nicht wird rechtfertigen können, denn in dem 9. Stück Blat 261. macht einer (es muß aber einer der vornehmsten in der Gesellschafft seyn, der noch Glossen über anderer Arbeit zu machen Erlaubniß hat) Sundgau und Brißgau zu Städten, von welchen auch die gemeinsten Handwercks-Purschen wissen, daß es Länder sind. Ubrigens ist einer in der Gesellschafft, dem die Schlesier ich weiß nicht was in den Weg müssen gelegt haben, von dem sich auch gewiß keiner ein geneigtes Urtheil wird zu trösten haben, wenn er gleich auch selbst ein Mitglied der Gesellschafft wäre; dergleichen dem Verfasser des Deutschen Wörter-Buches und dem guten Herrn Stoppe ergangen; denn wie er an dem ersten nichts sonderliches eben auszusetzen weiß, so muß das Lateinsche her,

(n) Die neue Auflage soll zwar dazu die Ursache seyn, welches aber falsch, davon ich unten sagen will. Man rechnet es sonst unter die Betrügereyen der Herren Buchführer, wenn man einem andern in öffentlichen Schrifften seine Bücher auf das allerabgeschmackteste (wie es hier geschehen) herunter machen läßt, damit nur nicht eines andern, sondern seine Waaren von gleichem Inhalte abgehen sollen: Wir sind aber von iemanden gantz gewiß versichert worden, daß es der Censor nur vor sich gethan, um nur beym Verleger seines Poetischen Werckes sich gefällig zu erweisen, weil er sonst nicht grosse Lust dazu gehabt, wie er denn auch ietzo nicht so grossen Abgang davon siehet, als er es sich wohl wegen des grossen Geschreyes in allen Büchern davon versprochen.

her, welches er zur Erklärung gebraucht, so aber vielmehr hätte Frantzösisch seyn sollen; und giebt die unvorgreiffliche Ursache an: Das liebe Frauenzimmer, die Kriegs- und Kauffleute würden es also besser verstehen, als das Lateinische, ja wohl gar letzteres vor Schulfüchserey ausgeben. vid. l. c. p. 193. Da es wohl dem Verfasser nicht einmal in den Sinn komen seyn wird, vor dergleichen Leute, denen man nur Deutsche mit Deutschen Worten erklärte Lexica schreiben darff, was aufzusetzen, der sich nur dabey ein geneigtes Urtheil von den Gelehrten (o) ausgebethen hat. Herrn Stoppens Arbeit aber wird so trocken angeführt, als wenn es eitele Schmiererey wäre, da doch sein Parnaß im Sättler recht sehr nette und sinnreiche Gedichte in sich fassen; so heißt es aber zuletzte in eben dem Beytrage: Wer sonst ein Liebhaber von des Herrn Stoppens Gedichten gewesen ist, dem wird auch diese Sammlung nicht mißfallen. Wiewohl es nicht allein die Schlesier trifft, deren Arbeit meist durchgehechelt worden, es müssen auch dann und wann andere mit herleiden, deren Wercke sich offt hinschicken, wie die Faust aufs Auge: denn ich hätte mich ehender meines Todes versehen, als daß ich eine moralische Schrifft in einem Wercke, so nur zur Aus-

(o) Wiewohl es bey manchen Gelehrten auch mit dem Lateinischen sehr windig aussiehet, und wer weiß wie es bey dem Censor seyn mag, der daher die Frantzösische Sprache vor allgemein ausgiebet, weil er mit der andern nicht wohl fort kan.

Ausbesserung der Deutschen Sprache dienen soll, antreffen sollte, als wie es dem guten Sammler ergangen, der gleichsam mit Haaren dahin gezogen wird, wie es in dem 15. Stück geschehen. Ich könte zwar noch mehr Dinge anführen, die vor die Gesellschafft nicht eben so gar preißwürdig darinnen zu finden, allein wer darff es wagen, diesen Deutschen Helden, die nur allein vor Meister in der Sprache wollen angesehen werden, was zu tadeln? was ist so unleidlich als einige Glieder, und besonders der Aelteste von der Gesellschafft, wenn man an ihnen als Poeten, Rednern oder Sprach-kündigen was aussetzt (p). Dem sey aber wie ihm wolle, so bin ich doch verbunden, bey Beschreibung unsers Dichters Leben und Schrifften noch was besonders von dem Verfasser dieser Critic (so soll man das albere Zeug nennen) zu melden, so werden wir hernach von der Sache selbst einen desto leichteren Begriff bekommen. Dieser ist bald anfangs ziemlich aufgeblasen und strotzt voller Weisheit, daß er sich nicht halten kan seine grosse Gelehrsamkeit von sich zu geben, denn Blat 170. sagt er: Der Eiffer, so ihn antriebe, seinem Vater-

(p) Es ist eben nicht so gar lange, daß einer in Leipzig eines Preussens Arbeit nicht genug erhoben, welches einen Landsmann so sehr in den Harnisch brachte, daß er auf ein Blat einen Galgen drucken und dabey sein Sterbe-Lied setzen ließ, diß that ein Preusse, es wolte sichs auch Niemand ausreden lassen, daß es der Herr Senior von der Gesellschafft nicht selbst gethan hätte; ist das nicht Rache?

Vaterlande zu Ehren, den guten Geschmack (q), so viel an ihm wäre, zu befördern, hätte ihn auch bey dieser Gelegenheit gedrungen, gehörige Erinnerungen zu geben. Er läßt auch seine hohe Weisheit sehen, wenn er so sinnreiche Redens-Arten gebraucht, die wenige verstehen werden, denn was soll Bl. 189. heissen? Die Stärcke der heutigen gesunden Vernunfft an einem Buche versuchen. Ich muß wahrhafftig gestehen, daß ich nicht weiß, was er damit haben will. Der Zusammenhang der Rede zeigt wohl, daß es so viel als beurtheilen bedeuten soll: Nun kan man ja einem Bauer auch nicht die Stärcke einer gesunden Vernunfft absprechen, was würde aber heraus kommen, wenn selber eines gelehrten Bücher beurtheilen solte? besonders aber weiß ich nicht, was die heutige seyn soll, haben denn unsere Vorfahren in der gesunden Vernunfft geringere Stärcke gehabt? ist dieses, so müste es unter ihnen weit mehrere tumme Rinder gegeben haben, als heute zu Tage. Vielleicht muß der Censor gar noch an seiner gesunden Vernunfft Zweiffel tragen, weil er ihre Stärcke erst an den Büchern versuchen will. Er ist auch gar ein einfältiger Criticus, daß er eines Buches Schalen, wie wir die Bildlein bey den Büchern halten, so scharff durchziehet, die doch vor sich der Güte eines Buches nicht so gar viel nehmen oder geben können. Doch sagt er: wie gut wäre es doch, daß man erst die Regeln

(q) Sein Geschmack muß aber ziemlich verderbt seyn, denn sonst würde ihm nicht bald was von Günthers Gedichten gut, bald wieder übel schmecken.

Regeln der Sinn-Bilder lernen möchte, ehe man sich unterstünde dergleichen Erfindungen anzugeben. Wer giebt denn aber seine Kupffer vor dem Buche vor ein sonderbares Sinn-Bild aus? Hat denn dadurch der Herausgeber der vorigen Auflage von Günthers Gedichten eine dergleichen Erfindung angeben wollen? Der Censor giebt Dinge von andern vor, die diesen nicht in den Sinn kommen sind, sondern ihm selbst sein Wurm im Kopffe eingegeben, welches er auch selbst nicht recht leugnet, denn zu Anfange sagt er: Die Kupffer auf dem Tittel-Blatte sollen ohne Zweiffel auch zur Schönheit dieser Auflage etwas beytragen, also zweiffelt er ja noch, ob iemand die Kupffer als eine Schönheit des Buches ausgiebt. Ich glaube auch, daß Günthers Gedichte nicht eben häuffiger abgehen würden, wenn gleich auch das allersinnreichste Kupffer davor stünde. Beurtheilet denn auch ein guter Criticus einen Punct, den etwan der Buchdrucker falsch gesetzt? wie hier Bl. 175. geschehen. Ferner ist mein Herr auch ziemlich grob in seinen Schlüssen, wenn er Bl. 186. meynt, wir Schlesier solten nicht empfindlich werden, wenn er Landsleute von uns an ihren Ehren antastete? Weiß er denn nicht, daß die, so andere an ihren Ehren antasten, Ehren-Diebe oder Ehren-Schänder sind? Am lächerlichsten aber ist der Monsieur zu Ende, denn weil er wohl weiß, daß sein unbesonnen Urtheil über Günthers Gedichte mit gar zu starcker Partheilichkeit so hingeschmieret worden, daß es etwan ein Landsmann widerlegen möchte, so dräuet er mit sehr harter Straf-

se, womit er die Schlesier denn züchtigen wolte, oder wie er sagt, dazu würde genöthiget werden.

Ihr Leute! lacht doch nicht, sonst wird der Affe böse! Seine Dräu-Worte sind folgende: Will aber iemand von seinen eiffersüchtigen Lands-Leuten, dessen Wort in der gelehrten Welt was gilt, sich deßwegen an uns rächen: so wird man uns dadurch nöthigen, nicht nur die Hoffmanns-waldauischen eigene Gedichte, sondern auch Lohensteins Trauer-Spiele und gar seinen Arminius in den neuen Auflagen, die von beyden hier in Leipzig gemacht werden, vor die Hand zu nehmen, und die Stärcke der heutigen gesunden Vernunfft an ihnen zu versuchen. Ich kan aber versichern, daß sich bisher wenige deßwegen gefürcht, sondern vielmehr gewünscht solch albernes Zeug bald zu sehen. Ubrigens liegen Günthers Gedichte iederman vor Augen, daher lasse ich auch einen ieden selbst urtheilen, ob diß nicht eine lügenhaffte und falsche Beschuldigung sey, wenn der Censor Bl. 188. schreibt: so aber hat man einen wollüstigen, einen unflätigen und niederträchtigen Poeten (r) aus ihm gemacht, darinnen man keinen Bogen, ohne etliche mal dabey zu erröthen, durchlesen kan. Ich frage aber: ob denn die geistlichen Oden zu Anfange nicht aus einem Bogen bestehen? Darinnen wird doch vermuthlich der Cen-

(r) Bl. 189. sagt er, kein Gedancken wäre ihm einkommen, Günthern nach seinem Tode zu tadeln; also muß diß ein Lob seyn.

Censor keine Zothen angetroffen haben, da sie doch vielmehr als einen Bogen austragen. Was hat er aber in den Lob-Gedichten auf Ihro Königl. Majestät in Pohlen, Printzen Eugen und den Herrn Graf Sporck und andern vor Zothen angebracht? da doch iedes von diesen Gedichten mehr als einen Bogen, ja wie der Censor Bl. 171. selbst gesteht, die Helffte des Werckes fast ausmachen.

Jetzt haben wir eine Abbildung von dem Verfasser, nun wollen wir seine Beurtheilung selbst ansehen, sie würde aber von der gantzen Auflage hier wieder durchzugehen, zu weitläufftig seyn, erinnert daher nur hier, daß es ihn hefftig verdrossen, daß das Trauer-Spiel des Theodosius in Günthers Gedichte mit eingerückt worden; denn, das gantze Stücke, sagt er Bl. 185. ist so voller ungereimtes Zeuges, so voller Unwissenheit in den Regeln der Schau-Bühne, so voller Alfantzereyen und kindischen Thorheiten, daß ein ehrlicher Mensch Geld darum geben würde, daß es nur nicht unter seinem Namen unter die Leute gebracht würde. Wir wollen doch was davon anführen, es steht Act. II. Scena I. da Eudocia folgendes sagt:

Wie selig lebt ein Mensch, dem Weisheit und Verstand
Bald in der Mutter Schooß die Brüste zugewandt,
Und dem der Eltern Fleiß schon in der ersten Jugend
Die Lust der Wissenschafft und die Begier zur Tugend
In das Gemüthe prägt: ein solcher ist vergnügt,
Wenn Eiffer, Zorn und Gram des Pöbels Hertz besiegt;
Er steht, wenn alles fällt, er lacht, wenn andre weinen,
Die Sonne mag ihm nie gar oder selten scheinen,
So gilt ihm alles gleich, er überhebt sich nicht,

Wenn ihn des Glückes Gunst die Dienstbarkeit verspricht,
Läßt aber auch dabey den feigen Muth nicht sincken,
Wenn ihn sein Neid verfolgt und seine Freunde hincken,
Er kehret sich an nichts, man sey ihm gram und hold,
Er nimmt ein kluges Buch für hundert Zentner Gold,
Und ein gelehrtes Blat für hundert Ehren-Tittel,
Ruh und Vergnüglichkeit sind seine besten Mittel,
Die Unschuld ist sein Schild, die Redlichkeit sein Stand,
Und wo er steht und geht, da ist sein Vaterland.
Die Einsamkeit bringt ihm kein banges Mißvergnügen,
Hier lernt er über sich und seine Regung siegen,
Er redet mit sich selbst von der Zufriedenheit,
Prüft andrer Leute Thun, doch mit Bescheidenheit,
Greifft aber auch zugleich in seinen eignen Busen.
Kommt ihn die Wollust an, so buhlt er mit den Musen,
Und küßt Minervens Mund. Hat er zum Kriege Lust,
So sucht er ohn Verzug den Feind in seiner Brust:
Bläst ihm die Herrschsucht ein den Fürsten-Stab zu führen,
So ist er flugs bedacht sich selber zu regieren;
Macht seinen Willen stracks der Tugend unterthan
Und fängt ein Königreich in seinem Hertzen an.
So süsse nun die Milch der Pierinnen schmecket,
So grosse Wollust nun in ihren Küssen stecket,
So hart, so ungerecht, so irrig ist der Wahn,
Den auch die Raserey nicht ärger glauben kan:
Für eine Weiber-Hand gehöre nur der Rocken,
Die Bücher wären nur die Arbeit fauler Docken.

Ich lasse einen, der die Wahrheit liebt, urtheilen, ob diß ungereimtes Zeug ist? Es ist wahr, daß es auf Art der gemeinen Comödianten gemacht, die nichts vorstellen können, wenn sie nicht einen Lustig-

macher

macher dabey einschieben, der die Leute zum Gelächter bewegt, wie hier der Polylogus, deßwegen ist eben an der Poesie darunter nicht so gar viel auszusetzen, doch kützelt sich der Censor, daß er ein absurdum comicum Bl. 963. gefunden, da es wohl Günther mag mit allem Fleisse gesetzt haben, dem nimmermehr nach seiner schon damaligen Einsicht in die Geschichte unbekannt seyn konte, daß damals noch keine Stücke gewesen, man sehe nur, was er selbst in einem Briefe an einen guten Freund Bl. 1095. (s) berichtet, wie er das gantze Spiel und dessen Auszierung mit absurdis comicis aufführen wolte.

Der neue Bau ist aus und das Theatrum fertig,
(Denn Schau Platz kommt so kahl) ja ieden Tag gewärtig,
Wenn der Befehl erschallt, der Actus soll geschehn,
Die Scenen sind gemacht und herrlich anzusehn.
Auf einer stutzt der Pan in einem Deutschen Kleide,

(s) Bl. 185. sagt der Censor: Günther hat selbst in dem Gedichte, so p. 1097. stehet, viel *absurda theatralia* an andern gestriegelt; hätte aber der Censor das gantze Schreiben recht durchgelesen, so würde er gefunden haben, daß Günther keinesweges andere, sondern selbst seine eigene Arbeit meynt. Dabey auch die Jahr-Zahl 1714. falsch ist; welches 15. heissen soll, denn sonst hätte er nicht schreiben können:

. . . . Hier hast du Mund und Hand,
Daß, eh die Sonne steigt, ich euren Pleissen-Strand
An statt der Weistritz seh.

welches auch hernach geschehen, wie oben gemeldet.

Und auf der andern sitzt ein Bachus auf der Weide,
Actäon schiesst ein Reh mit einer Flinte todt,
Hier trägt der Himmel Gras, dort ist die Erde roth,
Hier sieht der Jupiter aus einer Staats-Parücke,
Wie Juno sein Gemahl ihr die Fantange flicke;
Dort zieht die Cynthia den weiten Steiff-Rock aus,
Wo Troja untergeht, da brennt ein altes Haus,
Hier eilt ein Pegasus mit einer Sau zum Troge,
Dort kommt das goldne Vließ auf einer Wasserwoge,
Hier drückt ein Satyrus das Wald-Horn an den Mund,
Alcides kleidet sich in einen Ketten-Hund;
Der Künstler Dædalus fliegt mit zwo Flederwüschen,
Der Zeus wohnt in der See, Neptunus in den Büschen;
Dort steht Terentius und zeigt zu ieder Frist,
Wie emsig er das Buch des Moliere liest.
In Summa kurtzgefaßt, Paris und seines gleichen
Muß in der Schau-Spiel-Kunst vor uns die Seegel streichen.
Ruxus giebet mir ietzt seinen Cyrus vor,
Der treibet manches mal die Finger hinters Ohr.
Vier Scenen haben mich fünff Wochen schon gehudelt,
Die grosse Schwierigkeit macht, daß der Dichter sudelt;
Ich wolte, könt' es nur nach meinem Wollen gehn,
Viel eher Deutschland selbst von hier in Latien,
Ja gar den Riesen-Berg mit allen seinen Schätzen,
Als dieses Trauer-Spiel in Deutsche Reime setzen.

Wiewohl sichs wohl Niemand wird einbilden können, daß die Vorstellung so ungemein zierlich solte ausgesehen haben. Solte aber ja Günthern noch als einem Schul-Purschen was menschliches widerfahren seyn, so wird er wohl noch zu entschuldigen seyn, weil es offt auch wohl Meistern, die die Regeln

geln der Schau-Bühne vollkommen inne zu haben vermeynen, widerfährt. Was ist denn das, wenn der Herr Prof. Gottsched in seiner Iphigenia Bl. 9. den Achilles sagen läßt:

Princeßin! ich bin stumm, und kan mich fast nicht regen.

Wer hat denn einen Stummen reden hören?

Wenn aber der Censor unsern Dichter und seine Arbeit beurtheilen will, geht es ziemlich verwirrt unter einander, bald lobt, bald tadelt er ihn, und weiß offt selbst nicht, was er schreibt, denn er widerspricht sich in vielen Orten, wie wir es schon oben angezeiget, und Bl. 187. sagt: Seine Kenntniß in den wahren Regeln der Dicht-Kunst war sehr mittelmäßig; da er doch Bl. 188. spricht: was die Gedichte selbst anlanget, so haben sie fast durchgehends ein sehr fliessendes Wesen, ein richtiges Sylben-Maaß und eine richtigere regelmäßigere Sprache, als man in vielen unserer Dichter anmerckt; wie schickt sich diß zusammen? Die Gründe aber, womit er Günthern herunter zu machen gedenckt, kommen sehr kahl heraus; denn da soll er nichts gutes in der Dicht-Kunst schreiben können, weil er nicht allemal der frömste gewesen, ein vortrefflicher Schluß! will er denn Ovidium, Tibillum, Catullum und Propertium vor keine gute Dichter halten, was sind aber diese nicht vor Pürschgen gewesen? war aber unser Günther nicht allemal der frömste, so dachte er auch in vielen Begebenheiten offt recht eiffrigst an GOtt, man lese doch nur hier und da die Buß-Gedancken, so wird man überzeugt werden, was ihn vor ein Geist vielmal regiert. Vors

andere hat er Zothen mit eingemischt: darinnen ist er auch wohl mäßig, ob er gleich manchmal ein Wort lustig und zweydeutig angebracht. Das thun ja auch wo nicht die meisten, doch viele, ist denn beym Canitz alles so gar rein? und was steht beym Herrn von Besser zu letzte? von Amthorn und andern will ich nichts sagen. Das vornehmste, so vielleicht der Censor vor das ärgerlichste hält, ist der Hochzeit-Schertz, nach Anleitung des Lateinschen aus dem *Johanne secundo.* Davon wir den Verfasser der Act. erudit. wollen reden lassen, der in angezogenem Orte sagt: „Die 268. Seite leget dem Leser eine trefliche Ubersetzung von dem epithalamio lascivo des Johannis secundi für. Es ist dasselbe ohnfehlbar im Lateinschen ein Meister-Stück dieses berühmten Dichters; und die Deutsche Ubersetzung „ist Mfr. Günthern so wohl gerathen, daß es zweifelhafft zu seyn scheinet, ob das Original oder die „Ubersetzung mehr Krafft hat. Die ernsthafften „Herren, welche der Jugend alle dergleichen Poetische Spiel-Wercke aus denen Händen reissen „wollen, werden freylich mit der etwas freyen „Güntherischen Feder nicht zufrieden seyn: Und ich „habe gar keinen Beruff, dieselben zu rechtfertigen. „Das aber kan man nicht leugnen, daß die Poesie „in dieser Ubersetzung von der Stärcke des Verfassers kein geringes Zeugniß ablege. Der Censor muß in Wahrheit ein gar zu keuscher Mensch gewesen seyn, daß er auch so viel anstößige Redens-Arten in Günthers Gedichten gefunden. Allein was thut mancher aus Neid und Mißgunst nicht? da er an dem was aussetzt, was er doch selbst thut, und es ist ja bekannt,

kannt, daß viele in Reden und Schreiben vor Engel wollen angesehen werden, wenn sie gleich ins Geheim mit den jungen Mägdchen in alle Winckel kriechen. Solte man doch fast auf die Gedancken kommen, Günther habe einen einmal mit seinen Schrifften getroffen, der sich nun ietzt nach seinem Tode an ihm rächen wolte. Der Leser urtheile ferner selbst, ob die meisten Stücke von Günthers Arbeit einem Quodlibet ähnlich? Daß er aber sagt: Ob scheint der Reim und nicht der Poet den Vers gemacht zu haben, ist ein Vorwurff, so allen Dichtern, nicht Günthern allein, gemacht wird: geschweige, daß Günther so natürlich schreibt, als wenn er gar nicht einmal aufs Reimen gedacht. Was muß sich aber wohl der Censor von Hübners Reim-Register vor Fürstellung machen, wenn er schreibt? Es scheint, als wenn er die Einfälle darinnen gesucht hätte. Ich habe wol in dem Register Reime, mein Lebtage aber nicht Einfälle darinnen suchen sehen. Haben aber die alten und neuen Satyren-Schreiber nicht so, wie er geschrieben, was thut ihm das, Günther kan sie ja auch wohl, welches nicht zu leugnen, übertroffen haben, wenigstens zeigt der Censor keine Ursachen darwider an; last es auch seyn, daß mancher keinen Zusammenhang aus Neid oder Blindheit darinnen sehen will, oder vielleicht nicht selbes recht zu beurtheilen die Fähigkeit besitzet. Was er mit den folgenden Worten: Ja in seinen Todes-Gedancken hat er das geistliche mit dem weltlichen, die Bibel mit den Fabeln der Heyden so unter einander gemengt, daß man nicht wissen kan, ob er als ein Heyde oder als ein Christ

habe sterben wollen, ist den wenigsten bekannt. Denn erstlich habe ich oben dreyerley Todes-Gedancken angeführt, man weiß also nicht, von welchen er redet, vermuthlich aber sind es die Bl. 837. Nun empfind ichs endlich auch ꝛc. weil sie auch in den Beyträgen der Critischen Historie gantz angeführt werden, und selbe der Censor schon längsten hat durchgehen können, welches aber, wie ich es gar deutlich wahrgenommen, mit dem gantzen Güntherischen Wercke nicht geschehen ist. Nun lese einer das gantze Gedichte, und zeige mir eine Fabel der Heyden, denn ich habe mir Müh gegeben, es genau durch zu sehen, um was davon zu finden, muß aber gestehen, daß ich im gantzen Gedichte nichts angetroffen, es müste denn einer aus dem Poetischen Worte die Eliseer-Felder eine gantze Fabel machen. Ich will aber dem geneigten Leser die wahre Ursache sagen, was den Censor diß zu schreiben verführt. Dieser, so alles, wie wir bisher gesehen, an Günthern durchziehen wollen, hat auch hier Gifft, wie die Spinne aus den besten Blumen, zu saugen gesucht, ist aber dabey so unglücklich gewesen, daß er keine Wissenschafft von unsers Dichters Leben gehabt, daher er dasjenige, was Günther von der Liebe sagt, darunter er seine Phillis versteht, zu einer heydnischen Fabel macht, besonders, weil Günther diß selbst, was er aus dem Petrarcha von seiner schönen Laura anführt, ein Fabel-Werck nennt. Ob er aber als ein Heyde oder als ein Christ habe sterben wollen, lasse ich selbst den Leser aus seinen eigenen Worten schliessen, weil es der Censor nicht einsehen kan. Sie sind aber folgende:

Welch bethörtes Fabel-Werck treibt mich in den letzten Zügen?
Nein, mein Kind! wir finden dort noch ein gründlicher Vergnügen,
Davids Sayten, Assaphs Harffe und die schöne Sulamith
Ruffen uns nach Zions-Bergen, wo man Sarons Rosen tritt.
So ein ungezehltes Heer von des Allerhöchsten Knechten,
So viel tausend Heilige, so viel Seelen der Gerechten
Werden uns Gesellschafft leisten, und nach überstandner Pein
Vor des Lammes Gnaden-Stuhle lauter Jubel-Chöre schreyn.

Ja es müste einer auch wohl ein Pecus campi seyn, wenn es noch aus den folgenden Worten schliessen wolte, Günther habe als ein Heyde sterben wollen.

Zuletzt soll er in den Oden den Wohlstand, oder das so genannte πρεπόν nicht beobachtet haben; wie es in der Ode auf den Printzen Eugen geschehen seyn solte, wo er mitten unter die prächtigsten Sachen Nachbars Hans einmengte. Ich weiß aber nicht, was an ihm hier auszusetzen wäre? Günther erzehlt von der Freude, die groß und klein über den Sieg empfindete, und führet einige aus dem adlichen und Bürger-Stande an, wie sich diese dabey bezeigen, ist nun diß wider den Wohlstand, wenn er auch die Freude bey den Bauern beschreibt? das thun ja andere auch, daß sie die geringsten Leute, wie der Hr. Brandenburg das Kind an der Mutter Brust, auch in Lob-Gedichten der höchsten Monarchen vorstellen; wenn sie den Affect der Freude recht aus-drü-

drücken wollen. Läßt doch mancher Erd und Himmel lachen, wenn er die Freude beschreiben will. Da Günther niemals leblose Dinge ein Gelächter machen läßt. Sonst hält man ja viel von einem Dichter, wenn er den alten berühmten Griechen und Lateinern glücklich nachahmen kan: Ist aber diß:

Da spitzt ein voller Tisch das Ohr.

viel anders, als was beym Ovidio libr. Heroid. ep. I. die Penelope an den Ulysses schreibt?

Mirantur justique senes trepidæque puellæ.
Narrantis conjux pendet ab ore viri.
Atque aliquis posita monstrat fera prælia mensa;
Pingit & exiguo Pergama tota mero.
Hac ibat Simois, hic est Sigeia tellus;
Hic steterat Priami regia celsa senis,
Illic Æcaides, illic tendebat Ulysses:
Hic lacer admissos terruit Hector equos.

Man siehet aber also, daß des Censoris Absehen mit diesem seinen Beytrage gewesen, Günthern so wohl als seine Arbeit so abgeschmackt vorzustellen, als es ihm nur immer möglich seyn können. Denn hier muß alles her, was nur wider ihn nachtheiliges kan vorgebracht werden, da auch nun hier recht eintrifft was er Bl. 387. noch am Leben von den Spöttern seiner Gedichte sagt:

Da schiert, da foltert man den unbekannten Dichter;
Da heißts: wer macht den Vers? ists Neukirch? ja: o schön!
Nein! nein! wer denn? kehr um! pfuy laß den Bettel stehn!
Wie so? es klingt ja noch. Ich dachte, was mich bisse.
(Ja Günther denckt es auch; sinds ja nicht kalte Flüsse,
So ists gewiß der Wurm.)

Die

Die wenigsten Gründe, ihn herunter zu machen, halten Stich, besonders aber Bl. 184. seine angegebene Jugend, als wenn nur Grau-Bärte fähig wären ein neües Gedichte zu machen, da doch jedermann bekannt, daß die Jugend und das blühende Alter zu allerhand Einfällen im Dichten viel geschickter, als das schon an Kräfften abnehmende Alter, besonders, wenn einem die Natur bald von Jugend auf gute Gaben, wie unserem Günther, verliehen. Die Gedichte in seiner Jugend haben auch gewiß schon was reitzendes an sich, man lese nur das Begräbniß-Gedichte Bl. 871. Kampff und Sieg, so er 1715. also im 20. Jahre auf eine in schweren Geburths-Nöthen verschiedene Frau verfertiget und darinnen dieses setzt:

Auch der Unbarmhertzigkeit gieng die Qual gehäuffter Schmertzen
Einer Angst-Gebährerin wider Willen selbst zu Hertzen,
Weil die Kranckheit deiner Glieder, so die Nacht zu Hülffe nahm,
Von der Aufruhr des Gewissens Nahrung und Entsatz bekam,
Denn die Bäche Belials öffneten den Schlund der Höllen,
Die Verzweiflung griff dich an, Fleisch und Blut ward zum Rebellen,
Satan legte mit der Sünde seine Hand nicht in die Schoß,
Sondern gab durch tausend Pfeile seinen Zorn und Eifer bloß.
Doch der Himmel, der bisher viel Gewalt von dir gelitten,
Ließ sich endlich dein Gebeth zur Erbarmung überbitten,
Er vergaß dich zu vergessen, und erlößte seine Magd,
Welcher

Welcher er zur Glaubens-Probe Anfangs Ohr und Hand versagt.
Also tapfre Streiterin! hast du nun den Sieg befochten,
Der auch einer Jael kaum einen grössern Crantz geflochten,
Du durchbohrst den Schlangen-Schädel eines höll'schen Sissera,
Mit dem Nagel aus dem Creutze von dem Hügel Golgatha.

Der Censor nennt zwar diese Jugend-Proben, oder ihm nach zu reden eines Schul-Knabens Arbeit zu untersuchen, eine unnütze Arbeit, und hat doch die Seite erst vorher gesagt: wiewohl man es in der That erlichen davon, als dem Lobe des Tobacks, gar nicht ansieht, daß es in so früher Jugend gemacht worden: Warum solte man sie nun nicht untersuchen? das wäre Thorheit. Doch hat überhaupt Günther seiner zarten Jugend wegen noch nichts rechtes des Censoris Meynung nach schreiben können, denn es klingt wunderlich (sagt er) wenn man einen Poeten, der in seinem 26. Jahre stirbt, noch Jugend-Proben zuschreibt, da doch gewiß alle seine Schrifften in blühender Jugend gemacht worden, denn das männliche Alter (fängt denn diß aber nicht schon um das 28. Jahr an?) hat Günther gewiß nicht erreicht, widrigen Falls würden wir gantz andere Meister-Stücke von ihm gelesen haben. Dieses mögt ihr Dichter euch mercken, daß ihr ja Günthern nicht in euren Gedichten anführt, sonst werdet ihr in Wahrheit ausgelacht, daß ihr euch mit einem Poeten, der noch ein Geelschnabel gewesen, so breit macht.

Wir wollen aber nunmehro die so gelehrte Beurtheilung fahren lassen, und selbst Günthers Arbeit etwas

was genauer und meist nach seiner eigenen Beschreibung betrachten. Die meisten, ja sein ärgster Feind in der Critischen Historie kan nicht läugnen, daß Günthers Gedichte reitzend, angenehm und fliessend. Allein wo kommt das her? Daher, weil Günther vor allem bey seinen sonderbaren Gaben und Geschicke zur Dicht-Kunst starck nachdencken konte und in seiner Arbeit dem Leser eine solche Abbildung machen, als wenn einem eine Sache recht vor Augen gemahlt wäre; man sehe nur, Bl. 812. die Beschreibung eines betrübten Frauenzimmers an, oder betrachte nur einer die Ausdrückungen, wenn er seinen Kummer oder widrigen Zufälle bey seinem Leben beschreibt, es ist ja, als wenn man die Person vor sich sähe, oder Günther einem in der äussersten Noth vor Augen stünde. Die Gleichnisse, so er anführt, schicken sich alle mal gut zur Sache, und kommen gantz natürlich heraus, so viel er aber geschrieben, wird er nicht leicht eine Redens-Art oder ein Gleichniß in einem andern Gedichte wieder vorbringen, wie ich dieses in sehr vielen Poeten wahrgenommen: Kommt aber ja ein Gleichniß in einem Orte vor, so weiß er es in dem andern so zu ändern, daß es dem ersten nicht mehr ähnlich sieht. Zum Beyspiele soll das Gleichniß eines Baumes seyn, der durch einen Zufall umfällt, und dadurch was anderen Schaden thut, mit dem Tode eines Menschen, der durch sein Sterben anderen Betrübniß verursacht, diß bringt er Bl. 606. so vor.

= = = = Wie wenn in tiefen Gründen,
Ein schattenreicher Baum von Blitz und Donner bricht,
Die Vögel fürchten sich, die Schafe weiden nicht,
Die Hirten gehn betrübt ein ander Dach zu finden,
Bl. 800.

Bl. 800.

Wie wenn ein Cederbaum, der Schirm und Schatten macht,
Durch Donner oder Sturm wanckt, splittert, sinckt und kracht,
Viel Aeste niederschlägt und andre Bäume beuget.

Bl. 819.

Wie wenn ein fester Stamm, den Arm und Axt bewegt,
Auf einmal plötzlich fällt, viel Aeste niederschlägt,
Und Bäume neben sich bald da, bald dort durchschneidet,
So fruchtbar wird der Schmertz von deinem eignen Falle.

Man wird daher von Günthern mit Rechte sagen können, was Rachel von jedem geschickten Dichter rühmt:

Der Vorrath in dem Hirn, und Saltz im Munde führt.

Denn hier zeigt er seinen Vorrath überflüßig. Ferner war er ein Meister mit wenig Worten eine weitläufftige Sache zu beschreiben, wie denn die wenigen Worte:

Da spitzt ein voller Tisch das Ohr
Und hört, was Nachbars Hans erzehlet,

einem so vielerley Vorstellung in den Gedancken macht, als kaum halb so viel Worte darinnen sind, diese Gedancken hätte er ja sehr weitläufftig ausdrücken können, aber das brauchte Günther gar nicht, sondern war auch selbst nicht wohl zu sprechen, wenn einer sein Gedichte mit weitläufftigen Erklärungen bebrämte, oder wohl gar Noten darüber machte, wovon er hin und wieder in den Satyren geschrieben.

Bisweilen spielt er recht artig mit Worten, als Bl. 705.

Ich fiel, du hebest mich, ich sanck, du fiengst mich wieder.

Und

Und im Danck-Liede Mosis Bl. 703.

Der Fall betäubte gleich des Nachbars Hertz und Ohr,
Die Völcker Canaans verliessen Grentz und Thor,
Angst kam die Riesen an; durch Edom lieff das Schrecken
Und Moab brach aus Furcht in Klüffte, Wald und Hecken.

Diß habe ich auch beym Günther gantz besonders, als in keinem angemerckt, daß er auf das allgemeine reine Deutsche alle mal (t) gesehen, ja offt die gemeinsten Redens-Arten ungemein artig angebracht, glaube aber dabey schwer, daß ein Ausländer viele Silesiasmos bey ihm finden wird. Die ihn gekannt und viel mit ihm umgegangen sind, sagen, daß wenn er in einer Gesellschafft auch bey gemeinen Leuten gewesen, er gantz stille gesessen und alle Worte in Acht genommen, bald aber darauf die Redens-Arten und Worte der Leute in seinen Versen angebracht; daher nicht Wunder, daß er zu einer grossen Copia verborum kommen müssen. Glaubt aber einer nicht, daß er sich auf die reine Eigenschafft unserer Sprache beflissen; so übersetze er nur was von seiner Arbeit in eine andere, so wird er eine rechte Arbeit bekommen, die

(t) Es ist nicht zu leugnen, daß Günther hin und wieder Frantzösische und Lateinische Worte mit eingemischt, allein man sehe nur die Worte an, bey welcher Gelegenheit er es gethan hat, so wird man finden, daß er einen andern reden läst, der nicht viel bedeutet, als Bl. 431. schwatzt ein verliebtes Pürschgen gantze Fletzen aus dem Frantzösischen her, und Bl. 374. sagt ein ungelehrter und tummer Mist-Juncker von dem Mal di napoli. Das eintzige Wort Affect aber habe ich doch unterschiedene mal bey ihm angetroffen, welches er vielleicht nicht anders hat ausdrücken können

die Idiotismos unserer Sprache in einer andern völlig auszudrücken, da man eines andern Dichters Werck leicht wird übersetzen können, weil er sich mehr nach fremden als unserer Sprache gerichtet.

Ich habe aber gesagt, wir wolten ihn nach seiner eigenen Beschreibung betrachten, diese aber ist, und zwar nach dem innern Werthe Bl. 386. folgends:

Kein Blick erreicht den Geist, der in Gedancken lebt,
Kein Mund entdeckt die Krafft, womit das Beywort strebt.
Und niemand kennt noch schätzt die Ordnung im Verbinden.

Er meynt, bey einem Dichter sey das Vornehmste eine gute Uberlegung, daß er seine Gedancken vorher wohl und ordentlich entwerffe; Drum sagt er, diesen Ausdruck der Gedancken wolte niemand einsehen, denn es würde offt das allerfeinste und recht künstlich ausgearbeitete Gedichte wie ein täglichs Gebeth so oben hin gelesen. Wenn man nun seine Gedichte recht untersucht, so wird man eine geschickte Disposition finden, ausser in einigen Briefen, die aber doch nicht eben eine so gar genaue Verbindung nöthig haben, besonders, in welchen allerhand Begebenheiten sollen angeführt werden. Man findet aber bey ihm gantz auserlesene Gedancken, und artige Erdichtungen, die man bey andern nicht leicht antreffen wird: Denn wenn er manchmal was, als die Schönheit eines Frauenzimmers, loben will, so geht er nicht alles von oben bis unten durch und erzehlt im Carmine die bunten Haare, die Rosen der Wangen, die Sonnen-Strahlen ihrer Augen, das Helffenbein ihres Halses, wie es die alten, und einige von den neuern thun; Nein! sondern er kan durch so artig erdichtete Vorstellungen dem Leser eine Beschreibung machen, da

da er doch der Person selbst kaum mit zwey oder drey Worten gedenckt: Ein Beyspiel davon findet man Bl. 219. in welchem er die Schönheit der Braut beschreibt: Wer ein Liebhaber vom Dichten ist, untersuche selbst einige seiner Gedichte, er wird ihm gewiß zu recht artigen Erfindungen Gelegenheit geben. Vors andere sagt er von der Krafft in den Beywörtern: Er versteht aber durchs Beywort nicht allein die Adjectiva oder Adverbia, wie sie die Grammatici nennen, sondern überhaupt allen geschickten Zusammenhang der Worte, da sich das Adjectivum zum Substantivo, das Substantivum zum Verbo und dergleichen schickt. Ich lasse aber einen jeden selbst urtheilen, ob nicht Günther gantz was besonderes darinnen hat, daß er meist solche Worte gebraucht, die die Sache zusammen recht ausdrücken, da andere hingegen sehr gute Gedancken in ihren Gedichten anbringen, die Worte aber sich gar nicht schicken: Als wenn beym Amthor, Bl. 82. steht.

Daß diß des Neiders gelber Gifft,
Das Glück, so dich ietzund betrifft,
Aus blinder Raserey verfluchet.

Sagt man denn sonst? das Gifft des Neiders verfluche einem das Glücke? oder Bl. 153.

Da : . . ;
Wird alle Freyheit wohl auf schwachen Füssen schweben,

Wer schwebt denn auf den Füssen? it. 315.

Das rechte graue Haar
Das muß im Grabe zwar
Von der Motten Zahn zerrinnen.

Flüßige Sachen aber nicht das Haar zerrinnt, vielweniger von dem Zahne der Motten.

Oder beym Hr. Gottsched Bl. 466. der Dicht-Kunst.

Da so viel Stümper itzt auf lahmen Fiedeln geigen.

Was heist eine lahme Fiedel? oder Bl. 408.

. . . Ich muß in ferner Erden,
Mir selber innerlich ein rechter Abscheu werden.

Oder Bl. 34. der Iphigenia.

Doch meine Gütigkeit, der leicht das Hertze bricht,
Zog den entfallnen Flor mir wieder ins Gesicht.

Was ist das, wenn der Gütigkeit das Hertze bricht? der Wehmuth in sensu abstracto oder aus Wehmuth in sensu concreto bricht einem Menschen wohl das Hertz, aber nicht der Gütigkeit; Was soll aber das Flor ziehen seyn? wiewohl der gantze Ort im Deutschen nicht verständlich, wenn einer nicht den Grund-Text ansieht, der nach der Frantzösischen Redens-Art gar deutlich ist. Oder auch beym Pietsch Bl. 108.

Streut etwan ein Gestirn mit einem schielen Blick
Das Gifft durch trübe Lufft?

Sagt man denn von einem Gestirne, daß es einen schielen Blick gebe oder mache: Oder Bl. 132.

Das ein berühmter Arm auf einen Ring gesetzt,
Der sich dem fünfften Carl um einen Finger beugt.

Man sagt ja gar nicht, ein Ring beugt sich um den Finger, wenigstens ist es eine sehr schlechte Beschreibung. Ich muß aufhören, sonst möchte ich aus noch andern zu viel zu thun bekommen, auch wohl gar manchen vor den Kopff stossen, an dessen Arbeit ich mich was auszusetzen unterstünde. Das dritte, so er beschreibt, ist die Wortfügung, oder wie er sagt: Die Ordnung

nung im Verbinden. So viel und offte ich was von Günthern gelesen, habe ich die gute Ordnung der Wörter allemal bewundern müssen, welche auch das meiste fast beyträgt, daß ein Gedichte fliessend in des Lesers Ohr fällt: Denn diese hat Günther ungemein gut in den Gedichten, so er unter seinem eigenen Namen heraus gegeben (bey andern unter fremden Namen hat er sich nicht eben so gar genau in Acht genommen) anzubringen gesucht. (u) Man soll dichten nach der Ordnung, wie man insgemein redet, wer diese Ordnung nicht versteht, denckt nicht, daß er so scharffe Gesetze (x) vor sich hat, daran man gebun-

(u) Ich bin kein Grammaticus, der hier constructionem ordinis in der Deutschen Sprache erklären soll, ich muß aber doch zwey Dinge bey der Gelegenheit anführen, worinnen die Deutschen Dichter am allermeisten verstossen. Das erste ist das Pronomen, von dem meynen viele, sie hätten Freyheit es hinzusetzen, wo sie wolten, welches in dem Grunde falsch; es soll aber allemal gleich nach dem verbo personæ, oder wenn dieses nicht da ist, nach dem nominativo substantivi, kommen. Das andere ist, daß man die verba auxiliaria libera, ich soll, will, kan, mag 2c. nicht zuletzt bey einem anderem verbo setzt. Beydes soll uns Hr. Gottsched in seiner Iphigenia zeigen, als Bl. 53.

Ihr seht, wie ruhig ich und gleichsam ungestöret
Die Schrecken-volle Post von meinem Fall gehöret.

Da es heissen solte: Ihr seht, wie ich ruhig. Und Bl. 51.

Wolt ihr, wenn euch der Streich des Priesters wird entleiben.

vor entleiben. wird.

(x) Der Verfasser der act. erud. l. c. sagt Bl. 343. ich weiß wohl, daß man dergleichen Abweichung von der ordentlichen Art zu reden gemeiniglich mit der licentia poetica entschul-

den ist, nicht allein so deutsch zu reden, sondern auch so zu dichten und zu schreiben. Diß kan ein jeder an den Ausländern mercken, wenn sie anfangen deutsch zu lernen, denn diese bringen unserem Gehöre noch alles verkehrt vor, daß es auch einem unverständigen wiedrig klingt, wenn er gleich nicht die Ursache davon weiß: ein Gelehrter aber soll es wissen. Ich habe aber offt wahrgenommen, daß viele unter den Deutschen Dichtern diese entweder nicht gewust, oder um sich nicht so gar im Dichten zu binden, nicht wissen wollen. Opitz machte den Anfang auf solche Art recht rein zu schreiben; nach diesem ist keiner darinnen so behutsam gewesen, als Christ. Gryph, und darauf Mencke und Neukirch, welchem unser Günther, wo nicht noch übertroffen, doch gewiß gleiche kommen ist, denen auch nunmehro Hr. Stoppe nichts nachgiebt. Henrici, Hunold, Canitz, Feind, Gottsched, Hancke, G. W. von Logau, Mauersberg, Müller, Piersch, Schmolcke und Tscherning haben sie noch ziemlich wohl beobachtet; Dahingegen von Abschatz, Amthor, von Besser, von Brockes, (y) Flemming, Andr. Gryph, Haller, von Hof-

schuldiget; aber ich weiß auch, daß fast keine Sprache denen Dichtern weniger poetische Freyheiten erlaubt, als die Deutsche, die meinem Bedüncken nach keine Construction und keine Versetzung der Worte duldet, deren man sich in ungebundener Rede zu gebrauchen Bedencken hätte.

(y) Eben dieser sagt l. c. Hr. Weichmann entschuldiget zwar in der Vorrede damit, daß Hr. Brocks der Meynung sey, die äusserliche Zierlichkeit der Reim-Kunst müsse im Nothfalle dem innern Werthe der Sache weichen. Nun ist es wohl

Hofmannswaldau, von Langenau, Bar. von Logau, von Lohenstein, Mühlpfort, Rachel und Wiedemann nicht eben auf die Fehler wider die Wort-Ordnung Achtung gegeben. Von andern, welche ich wenig oder gar nicht gesehen, kan ich nichts sagen. Ubrigens bezeuget unser Günther selbst, was vor Mühe er sich dabey gebe. Denn eben im angezogenen Orte sagt er:

> Man lauret, sitzt und sinnt, verändert schreibt durchstreicht,
> Schmeißt Sylb' und R. im herum, versetzt, verwirfft, vergleicht u. s. w.

Welches man stets bey einer richtigen Wort-Ordnung thun muß.

Aus allem den angeführten nun wird einer leicht urtheilen können, warum Günthers Gedichte voller Geist und Anmuth sind, dabey einem Leser so fliessend und angenehm in die Ohren fallen, als wohl kaum eines andern Deutschen Dichters Arbeit: Wie denn das Werck bisher so vielen Beyfall gefunden, daß es auch durch nachgeholten Druck bald abgegangen, und von den Liebhabern der Dicht-Kunst ist gesucht, ja noch mehr davon zu sehen ist verlangt worden. Die erste

wohl an dem, daß diejenigen, welche sich bloß um hübsche Wörter bekümmern, elende Reim-Schmiede sind: aber dem ungeachtet halte ich dafür, daß die fliessende und reitzende Schreib-Art ein wesentlich Stücke eines guten Gedichtes sey: Der Poet muß das prodesse und delectare mit gleichem Eifer suchen, und bey einem Poeten ist die Entschuldigung, daß er mehr auf Gedancken als Worte sehe, nicht zulänglich.

erste Auflage vom ersten Theile kam 1723. bald nach des Verfassers Tode heraus, nach der Zeit ist diese mit dem andern Theile wieder aufgelegt worden. Auch diese giengen bald wieder weg, daß der Herr Verleger wieder auf einen neuen Druck davon dencken muste, bis 1730. der erste Theil zum viertenmale, der andere Theil aber zum drittenmale gedruckt worden. 1731. erschien auch der dritte Theil, zu welchen der Hr. von Beuchell, dem es auch dediciret ist, das meiste von seinen gesammleten Sachen von Günthers Arbeit beygetragen: 1735. aber kam nicht allein auch der vierte Theil, sondern auch das gantze Werck zusammen heraus, nun aber muß der Verleger aufs neue an eine Auflage dencken, zu welcher wir eben das Glücke, als zu den vorigen wünschen; machen aber dabey mit dem Leben dieses berühmten Dichters

ein

E N D E.

